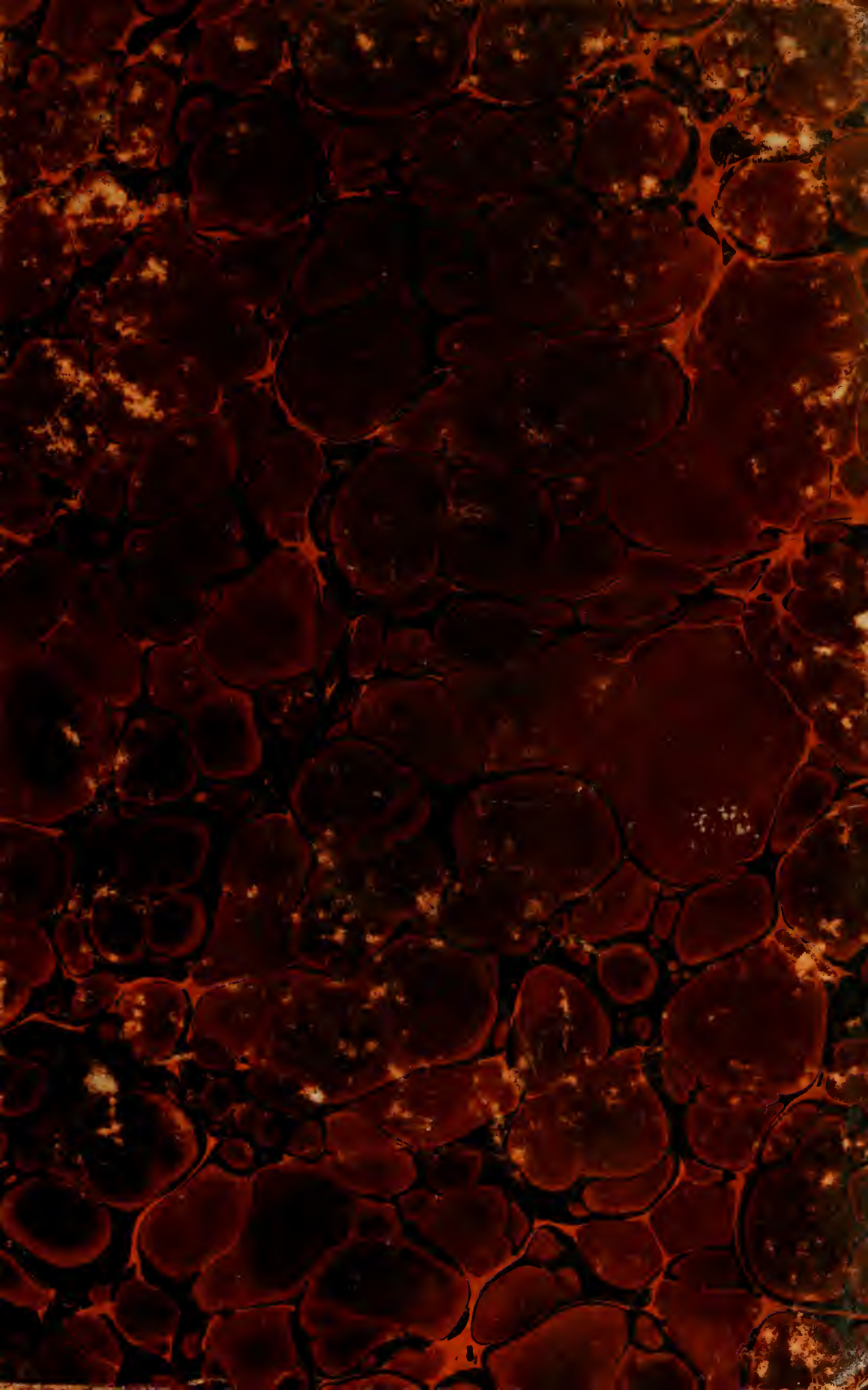

INSERT
TO RECORD
LOAN

IF LOST, PLEASE
RETURN TO U-5

PLEASE
DO NOT REMOVE
CARD.

171
M293u

BOOK 171.M293U c.1
MALEBRANCHE # UEBER DIE MORAL

3 9153 00062800 0

Ueber

die Moral.

Nach dem Französischen

des

Malebranche,

von

Karl Philipp Reidel,

Doctor der Philosophie und Professor am Gymnasium zu Bruchsal.

Heidelberg.

Universitäts-Buchhandlung von C. F. Winter.

1831.

~~177~~
~~M293u~~

Vorrede.

Obgleich der Herausgeber diese Schrift keineswegs als seine eigene Lebensansicht gibt, so hält er doch ihren Ideengang für wichtig genug, um wieder darauf aufmerksam zu machen. Es dürfte wohl nur der oberflächlichsten Betrachtung entgehen, daß ein wissenschaftlicher Geist darin herrscht, der das Ganze zusammenhält; und wenn dies von einer Darstellung gesagt werden kann, braucht sie keine weitere Rechtfertigung. Auch ist die Moralität als solche wohl in den Augen eines Jeden wichtig genug; so daß es immer blos an der Art liegt, wie sie aufgefaßt wird, wenn eine Darstellung derselben gehaltlos ist.

Diese Schrift, die in Deutschland wohl nie viel bekannt geworden ist, da sie, wenigstens meines Wissens, nie übersetzt wurde, muß ihrer Tendenz nach für die reinste Entwicklung der christlichen Moral angesehen werden. Malebranche hatte sie

unter dem Titel Traité de moral, par l'auteur de la recherche de la vérité für ein größeres Publikum bestimmt, und wie er selbst sagt, darnach eingerichtet, darum auch nicht rein philosophisch gehalten. Weil aber das Publikum in mehr als hundert Jahren auch in der Bildung wechselt, und die Form dieses längst vergessenen Buches unserer Zeit nicht mehr angemessen ist, so hätte ein neuer Abdruck des französischen Originals, oder eine treue Uebersetzung desselben wohl nicht vielen Beifall gefunden. Es war also nöthig, wenn die Schrift nicht ungelesen bleiben sollte, vieles zu ändern. Namentlich mußte alles rein Theologische und solches, was Vorstellungen betraf, die nur seiner Zeit angehörten, und die jetzt ganz verschwunden sind, oder in den Köpfen des heutigen Publikums nur noch als ferne Erinnerungen nachklingen, ganz weggelassen werden. Wenn er z. B. von den Sündern redet, ist auch immer die Sprache von den Heiden, und er gibt sich viele Mühe, den schroffen Gegensatz zwischen Heiden und Christen etwas zu mildern. Da dies heutiges Tags bei der gebildeten Welt nicht mehr nöthig ist, so wird wohl niemand diese Stellen vermissen.

Anderes, blos seiner Zeit angehöriges, ist verändert, und nur dann ließ ich solche Stellen stehen, wenn sie zum Tone des Ganzen zu gehören schienen,

den ich nicht verwischen wollte. Denn Vorliegendes ist zwar eher eine freie Bearbeitung, als eine Uebersetzung, allein es soll doch immer der Malebranche seyn in seiner ganzen Denkweise. Darum konnten auch die vielen Wiederholungen, die wohl manchem Leser langweilig vorkommen dürften, nicht vermieden werden, ohne das Ganze so umzuändern, daß es gar nicht mehr Malebranche war. Auch habe ich deßhalb an den in dieser Schrift vorkommenden, jetzt veralteten Vorstellungen über die Lebensgeister und anderes, das Verhältniß der Seele und des Leibs betreffende, nichts geändert. Ich mochte dies alles unsern jetzigen Begriffen über diese Dinge nicht näher rücken, weil es mir noch nie in den Sinn kam, mir den Malebranche anders, denn als einen Cartesianer zu denken. Wenn ich also vieles änderte, und namentlich den frommen Ton und den theologischen Anstrich des Ganzen mehr unserer jetzigen Denkweise anzupassen suchte, so geschah dies nicht in der Meinung, einen Denker wie Malebranche zu verbessern und seine Individualität unkenntlich zu machen, sondern nur, um vielleicht so eher dieses Schriftchen der Vergessenheit zu entreißen, als es wohl sonst in seiner jetzt zu altfränkischen Form selbst vermocht hätte.

Ich habe also immer nur das geändert, wovon ich dachte, daß er es selbst ändern würde, wenn der kräftig fromme Mann jetzt mit seiner, ihm eigenthümlichen Denkart wieder aufleben und eine neue Ausgabe seiner Schrift besorgen könnte, in einem Jahrhundert, das von so vielen Fesseln des Geistes frei ist, die das seinige noch so sehr drückten, daß man öfter ein Bemühen bei ihm bemerkt, sich nicht zu sehr über die geistigen Schranken seiner Zeit zu erheben. Eben daher muß man viele, scheinbar beschränkte Ansichten erklären, wie z. B. die, daß nur der Christ ein wahrer Freund seyn könne, und sie nicht der Bornirtheit seines Kopfes beilegen, sondern seiner Absicht, dem Zwecke angemessen zu schreiben. Er hatte ein christliches Publikum vor Augen, und entwickelte nun, diesem vollkommen anpassend, ein strenges System der Moral. Dennoch redete er für jene Zeit zu kühn, so daß diese Schrift bald nach ihrem Erscheinen verboten wurde. Man konnte nicht ertragen, daß er immer nur, alles Endliche vernichtend, auf das einzige Wahre und Ewige hinwieß, und den Geist nur zu Gott hinwendete, dem Ende und Anfange aller Religion und Philosophie.

Die erwähnten Aenderungen schienen mir also

einerseits nöthig, um nicht einen der größten Denker dem Tadel auszusetzen, daß er obscure Ansichten habe, aber andererseits schienen sie mir auch hinlänglich; denn zu viel hätte ich offenbar gethan und wohl nicht in dem Sinne des würdigen Vaters, wenn ich gar so weit gegangen wäre, auch den Namen Gott, der in unserer Zeit selbst von Schülern für eine unphilosophische Vorstellung erkannt wird, wegzulassen, und Alles in so klare Gedanken zu verwandeln, als diesem Werke in Malebranches Kopf offenbar zum Grunde lagen.

Aus demselben Grunde habe ich auch mehrere Stellen, in denen die Rede von Jesus Christus ist, stehen lassen, ob ich gleich weiß, daß dies manchem starken Geiste ein Anstoß seyn wird, da es in der Bildung unserer Zeit liegt, dadurch seine Geistesstärke zu beurkunden, daß man sich über alles Heilige hinweg zu setzen, die Miene annimmt. Da aber dieses Vornehmthun gegen Christus den Herrn, kein Resultat des Denkens ist, sondern höchstens das Zeichen eines beginnenden Denkens, so habe ich keinen Anstand genommen, dem Verfasser einer christlichen Moral das Gewand eines Christen zu lassen.

Ich bemerke dies nur, um darauf aufmerksam zu machen, daß dem Malebranche und seinem Her-

ausgeber der Unterschied zwischen Vorstellungen und Gedanken nicht unbekannt war, daß es aber nur demjenigen Denken, welches sich eben erst über Vorstellungen zu erheben anfängt, eigenthümlich ist, den Wahn mit Heftigkeit von sich zu stoßen und gering zu schätzen, der es erziehen half, und es ihm möglich machte, zu seiner relativen Höhe zu gelangen; denn es ist das Zeichen eines Geistes, der zu denken anfängt, auf jede seiner früheren Stufen mit Verachtung herabzusehen, und setzt einen freien Kopf voraus, um neidlos alle zu beherrschen.

Brief

an Herrn . . . .

Ich schicke Ihnen hier, mein Herr, die Abhandlung von der Moral, die Sie so dringend verlangt haben. Sie zerfällt in zwei Theile. Ich entwickle in dem ersten, worin die Tugend bestehe, und gebe die Mittel an, wodurch man sie erwirbt und erhält: in dem zweiten handle ich von den Pflichten. Ich weiß nicht, was Sie, mein Herr, der Sie so genau sind, von diesem Werke denken werden: denn ich gestehe, daß vieles darin ist, was ich nicht mit der Genauigkeit entwickelt habe, die Sie von Schriftstellern verlangen. Ich bitte Sie übrigens, zweierlei zu berücksichtigen. Erstens, daß, wenn man keine klare Idee von der Seele hat (Sie verstehen mich), der größte Theil der Ausdrücke in der Moral nur Gefühle bezeichnet. Zweitens, daß Bücher über diesen Gegenstand, so viel immer möglich, der Fassungskraft des größeren Publikums angemessen seyn sollen; und daß, wenn ich die Bedeutung der Ausdrücke, deren

ich mich bediene, zu ängstlich und scharf hätte erklären wollen, ich die Aufmerksamkeit der Leser äußerst ermüdet haben würde: denn man verliert bald die Lust an einer Lectüre, die in der Seele gar keine angenehmen Empfindungen erweckt.

Dennoch dürften sich einige Schwierigkeiten finden, welche die gewöhnliche Sprache nicht zu vermeiden im Stande ist. Allein ich werde nie mit Hitze und Eigensinn über Worte streiten, die ich gebrauche. Sobald man mir bessere gibt, werde ich mich jener bedienen. Aber ich bin der Meinung, daß die klarsten die besten seyen, und dies bitte ich zu beachten. Denn die Worte sind nur da, um die Gedanken auszudrücken. Diejenigen also, welche falsche Gedanken klar ausdrücken, sind an sich selbst denen vorzuziehen, welche die richtigsten Gedanken nur verwirrt ausdrücken: hauptsächlich, wenn man, wie ich, in der Absicht schreibt, solche Wahrheiten, welche selbst Philosophen nicht sehr gut aufgefaßt haben, deutlich zu erklären und zu beweisen.

Deshalb kommt in dieser Abhandlung auch Vieles vor, was denen überflüssig scheinen könnte, welche die Grundsätze gelesen und überdacht haben, die ich in meinem Buche de la recherche de la vérité aufgestellt habe: und wenn die Leute Verstand genug hätten, um ordentlich zu studiren, oder wenigstens Billigkeit genug, um zu glauben, daß ein Schriftsteller vielleicht mehr über den Gegenstand,

den er behandelt, nachgedacht habe, als sie selbst; so wäre ich nicht genöthigt gewesen, Dinge zu wiederholen, die ich schon anderwärts auf verschiedene Art entwickelt und bewiesen habe. Niemand liest den Apollonius, oder Archimedes, ohne seinen Euclid zu verstehen: weil man nichts von den Kegelschnitten versteht, wenn man die gemeine Geometrie nicht kennt; und weil man, wenn man von der Geometrie nichts versteht, recht gut weiß, daß man sie nicht versteht. Aber in Hinsicht der Moral und der Philosophie glaubt sich jeder hinlänglich befähigt, um alle Bücher über diese Gegenstände gut zu verstehen, oder doch das naive Urtheil zu fällen, daß sie überhaupt unverständlich seyen: ich wage nicht zu sagen, warum. So urtheilt denn ein Jeder, ohne zu berücksichtigen, daß die Moral z. B. (ich meine die aus Prinzipien entwickelte) in Bezug auf die Kenntniß des Menschen das ist, was die Kenntniß der krummen Linien im Verhältniß zu den geraden ist.

Uebrigens bitte ich, daß man mir die Gerechtigkeit widerfahren lasse, zu glauben, daß es weder aus Aergerlichkeit gegen Personen, noch aus Verlangen geschieht, meine Ansichten oder meine Darstellungsart zu rechtfertigen, wenn ich alles dies bemerke. Ich glaube, daß die, welche mir keine Gerechtigkeit widerfahren lassen, keineswegs die Absicht haben, mich zu beleidigen; und daß, wenn sie auch, meiner Meinung nach, ein wenig zu schnell über Ausdrücke urtheilen, die sie nicht verstehen, dies doch immer aus einer

vermeinten Liebe zur Wahrheit geschieht: einer Liebe, die nie zu groß seyn kann, und die es schwer ist zurückzuhalten, wenn sie so heftig ist, wie ich mir sie bei allen Denen vorstelle, welche an dieser Abhandlung etwas zu tadeln finden werden.

Ich bin ꝛc.

Malebranche.

Inhalt
des ersten Theils.

Die allgemeine Vernunft ist die Weisheit Gottes selbst. — Wir stehen alle in Beziehung mit Gott. — Das Wahre und Falsche, das Gerechte und Ungerechte ist ein solches in Bezug auf alle Vernunftwesen, und in Bezug auf Gott selbst. — Was Wahrheit und Ordnung ist, und was man thun muß, um den Irrthum und die Sünde zu vermeiden. — Gott ist seinem Wesen nach gerecht: er liebt die Geschöpfe nach Verhältniß ihrer Liebenswürdigkeit, oder je nachdem sie ihm ähnlich sind. Um glücklich zu seyn, muß man vollkommen seyn. — Die Tugend oder die Vollkommenheit des Menschen besteht in der Unterwerfung unter die unabänderliche Ordnung, und keineswegs darin, daß man der Ordnung der Natur folgt. — Irrthum einiger Philosophen hierin, der daher entstand, weil sie von der Einfachheit und Unveränderlichkeit der göttlichen Leitung keine richtigen Begriffe hatten. Seite 1

Es gibt keine andere Tugend, als die Liebe zur Ordnung und zur Vernunft. — Ohne diese Liebe sind alle Tugenden falsch. — Man muß die Pflichten nicht mit der Tugend verwechseln: man kann ohne Tugend seine Pflichten erfüllen. — Daß man verwerfliche Gebräuche billigt und befolgt, kommt daher, weil man die Vernunft nicht zu Rath zieht. — Der Glaube ist der Vernunft unterworfen: denn die Vernunft ist das herrschende Gesetz aller Vernunftwesen. S. 14

Die Liebe zur Ordnung ist nicht von der christlichen Liebe verschieden. — Es gibt zweierlei Arten von Liebe, eine der Vereinigung und eine des Wohlwollens. — Jene ist man nur der Macht, nur Gott allein schuldig: diese muß dem persönlichen Verdienst angemessen seyn. — Die aufgeklärte Eigenliebe ist der Liebe der Vereinigung nicht entgegen. — Die Liebe zur Ordnung ist allen Menschen gemein. — Arten der Ordnungsliebe, natürliche und freie, thätige und zur Gewohnheit gewordene. — Nur die freie, zur Gewohnheit gewordene und herrschende macht uns gerecht vor Gott. — Also besteht die Tugend nur in der freien, zur Gewohnheit gewordenen und herrschenden Liebe zur unabänderlichen Ordnung. S. 26

Zwei Grundwahrheiten dieser Abhandlung, erstens: die Handlungen erzeugen die Gewohnheiten, und die Gewohnheiten die Handlungen; zweitens: die Seele erzeugt nicht immer Handlungen ihrer herrschenden Gewohnheit. Also kann der Sünder auch eine nicht sündhafte Handlung thun, und der Gerechte kann seine Reinheit verlieren, weil es keinen Sünder gibt, der ganz ohne Ordnungsliebe und keinen Gerechten, der ganz ohne Eigenliebe wäre. — Man kann nicht gerecht werden vor Gott blos mittelst der Willkühr. — Mittel um die christliche Liebe zu erwerben und zu erhalten. S. 40

Von der Stärke des Geistes. — Unsere Begierden sind die zufälligen Ursachen unserer Kenntnisse. — Es ist schwer über abstrakte Ideen nachzudenken. — Die Stärke des Geistes besteht in der Gewohnheit, die Arbeit der Aufmerksamkeit zu ertragen. — Das Mittel, diese Stärke des Geistes zu erwerben, ist, seine Sinne, seine Einbildungskraft und seine Leidenschaften zum Schweigen zu bringen, seine Studien zu ordnen, und nur über klare Ideen nachzudenken. S. 48

Von der Freiheit des Geistes. — Man muß seine Zustimmung zurückhalten, so lange man kann: dies ist die Hauptregel. — Durch die Freiheit des Geistes kann man den Irrthum und die Sünde vermeiden, so wie man sich durch die Stärke des Geistes von der Unwissenheit befreien kann. — Die Freiheit des Geistes, so gut wie seine Stärke, ist

eine Gewohnheit, die sich durch den Gebrauch stärkt. — Beispiele ihres Nutzens in der Physik, in der Moral, und im gemeinen Leben. S. 62

Vom Gehorsam gegen die Ordnung. — Mittel, wodurch man die ständige und herrschende Neigung, ihr zu gehorchen, erwirbt. — Wie der gute Gebrauch, den man von der Stärke und Freiheit macht, zu der Klarheit des Geistes beiträgt, besonders auch durch die Verachtung, die er uns gegen unsere Leidenschaften einflößt, und durch die Reinheit der Einbildungskraft, die er uns erwirbt und erhält. S. 75

Von den Mitteln, die uns die Religion darbiethet, um die Liebe zur Ordnung zu erwerben und zu erhalten. — Die Furcht vor der Hölle ist ein eben so guter Beweggrund, als das Verlangen nach der ewigen Glückseligkeit. — Man muß den Beweggrund nicht mit dem Endzweck verwechseln. — Das Verlangen, glückselig zu seyn, oder die Eigenliebe treibt uns schon zur Ordnung, oder zur Unterwerfung unter das göttliche Gesetz. S. 85

Von den zufälligen Ursachen der Gefühle und der Bewegungen der Seele, welche der Ordnung widerstreben. — Die Vereinigung des Geistes mit Gott ist unmittelbar, aber nicht die des Geistes mit dem Körper. — Erklärung einiger allgemeinen Gesetze der Vereinigung der Seele und des Körpers, zum bessern Verständnisse des Folgenden. S. 92

Wie man sich mit der Vernunft vereinigen und von der Begierlichkeit befreien solle. — Von der Kasteiung der Sinne, und von dem Gebrauche, den man von ihnen machen soll. — Man soll sich mit den Körpern vereinigen, oder von ihnen trennen, ohne sie zu lieben und ohne sie zu fürchten. — Aber das sicherste ist immer, alle Gemeinschaft mit ihnen abzubrechen, so weit dies möglich ist. S. 101

Von der Einbildungskraft — dies ist ein dunkler und unbestimmter Ausdruck. — Was die Einbildungskraft im Allgemeinen sey. — Verschiedene Arten der Einbildungskraft. — Ihre Wirkungen sind gefährlich. — Ueber das, was man in der Welt einen schönen Geist nennt. —

Dieſe Eigenſchaft iſt der Ordnungsliebe ſehr entgegen. — Sie iſt von übeln Folgen für die, welche ſie beſitzen, und für die, welche ſie an andern hochachten und bewundern, ohne ſie ſelbſt zu beſitzen. S. 109

Von den Leidenſchaften. — Was ſie ſind. — Ihre gefährlichen Folgen. — Man muß ſie mäßigen. — Beſchluß des erſten Theils dieſer Abhandlung. S. 123

Inhalt des zweiten Theils.

Die Gerechten thun oft abſcheuliche Handlungen. — Die Ordnungsliebe muß aufgeklärt ſeyn, um geregelt zu ſeyn. — Drei Bedingungen, um eine Handlung vollkommen tugendhaft zu machen. — Man muß die Pflichten des Menſchen im Allgemeinen ſtudieren, und jeden Tag eine beſtimmte Zeit darauf wenden, um im Einzelnen ihre Ordnung und ihre Verhältniſſe zu unterſuchen. S. 131

Unſere Pflichten gegen Gott müſſen ſich auf ſeine Eigenſchaften beziehen, auf ſeine Macht, auf ſeine Weisheit, auf ſeine Liebe. — Gott allein iſt die wahrhafte Urſache von allen Dingen. — Pflichten, welche wir der Macht ſchuldig ſind, die hauptſächlich in klaren Urtheilen beſtehen. S. 135

Von den Pflichten, welche man der Weisheit Gottes ſchuldig iſt. — Sie allein erleuchtet den Geiſt, zufolge der natürlichen Geſetze, von denen unſere Wünſche die zufällige Urſache ſind, welche ihre Wirkſamkeit bedingen. — Urtheile und Pflichten der Geiſter in Bezug auf die allgemeine Vernunft. S. 146

Von den Pflichten gegen die göttliche Liebe. — Unſer Wille iſt nichts als eine beſtändige Einwirkung der Liebe, welche Gott zu ſich ſelbſt trägt, der allein das wahre Gut iſt. — Man kann das Böſe nicht lieben:

aber man kann für böse halten, was weder gut noch böse ist. — Auch kann man das Gute nicht hassen: aber das wahre Gute ist in der That das Uebel der Schlechten, oder die wahrhafte Ursache ihres Elendes. — Damit Gott in Bezug auf uns gut sey, muß unsere Liebe der seinigen ähnlich seyn, oder stets dem göttlichen Gesetze unterworfen. — Daraus folgende Pflichten. S. 155

Unsere Pflichten bestehen nur in Urtheilen und Bewegungen der Seele, welche aber äußerlich erscheinen müssen, wegen der Gesellschaft, die wir mit den übrigen Menschen bilden. S. 164

Von den Pflichten der Gesellschaft im Allgemeinen. — Zweierlei Arten von Gesellschaft. — Alles muß sich auf die Ewigkeit beziehen. — Verschiedene Arten der Liebe und der Ehre. — Allgemeine Grundsätze in Bezug auf unsere Pflichten gegen die Menschen. — Diese Pflichten sind äußerliche und relative. — Schwierigkeit bei Erfüllung der innerlichen Pflichten gegen die Menschen. — Der Umgang mit der Welt ist sehr gefährlich. S. 169

Die Pflichten der Achtung ist man der ganzen Welt schuldig, den letzten der Menschen, den größten Sündern, unsern Feinden und Verfolgern; dem Verdienste und den natürlichen Eigenschaften. — Es ist schwierig, diese Pflichten und die des Wohlwollens genau abzumessen, wegen der Verschiedenheit der persönlichen und relativen Verdienste, und ihrer verschiedenen Verbindung. — Allgemeine und sicherste Vorschrift, welche sich hierüber geben läßt. S. 176

Von den Pflichten des Wohlwollens und der Hochachtung. — Man muß die wahren Güter allen Menschen zu verschaffen suchen, nicht aber die relativen Güter. — Wer die Pflichten des Wohlwollens erfüllt. — Ungerechte Klagen der Weltleute. — Die Pflichten der Hochachtung müssen mit der Macht im Verhältniß stehen. S. 188

Von den Pflichten gegen den Regenten. — Von dem Gehorsam der Unterthanen. S. 197

Von den häuslichen Pflichten des Mannes und der Frau. — Von den Pflichten der Väter gegen ihre Kinder. — Von ihrem Unterrichte in den Wissenschaften und in den Sitten. — Die Väter sind ihnen ein gutes Beispiel schuldig. — Sie müssen sie durch Vernunft lenken. — Sie haben kein Recht, sie zu beschimpfen. — Die Kinder sind ihnen Gehorsam in allen Dingen schuldig. S. 201

Ursprung der Verschiedenheit der Stände. — Die Vernunft allein sollte regieren: aber die Gewalt ist jetzt nöthig. — Ihr gesetzlicher Gebrauch ist, die Menschen der Vernunft gemäß unter ihr ursprüngliches Gesetz zu ordnen. — Rechte der Oberen. — Pflichten der Oberen und der Untergebenen. S. 214

Von den Pflichten zwischen Personen in gleichen Verhältnissen. — Man soll ihnen die Stelle einräumen, die sie in unserem Geiste und Herzen einzunehmen wünschen. — Ihnen unsere günstige Stimmung für sie durch Mienen und Benehmen, und durch wesentliche Dienste an den Tag legen. — Ihnen den Vorzug lassen. — Die lebhaftesten und wärmsten Freundschaften sind deßhalb nicht immer die ächtesten. — Man muß nicht mehr specielle Freundschaften schließen, als man auch zu unterhalten im Stande ist. S. 224

Fortsetzung des Vorigen. — Um sich beliebt zu machen, muß man sich liebenswürdig machen. — Eigenschaften, die liebenswürdig machen. — Vorschriften für den Umgang. — Von dem verschiedenen Benehmen. — Von den christlichen Freundschaften. S. 236

Von den Pflichten eines Jeden gegen sich selbst, die im Allgemeinen darin bestehen, an seiner Vollkommenheit und an seinem Glücke zu arbeiten. S. 247

Die allgemeine Vernunft ist die Weisheit Gottes selbst. — Wir stehen alle in Beziehung mit Gott. — Das Wahre und Falsche, das Gerechte und Ungerechte ist ein solches in Bezug auf alle Vernunftwesen, und in Bezug auf Gott selbst. — Was Wahrheit und Ordnung ist, und was man thun muß, um den Irrthum und die Sünde zu vermeiden. — Gott ist seinem Wesen nach gerecht: er liebt die Geschöpfe nach Verhältniß ihrer Liebenswürdigkeit, oder je, nachdem sie ihm ähnlich sind. Um glücklich zu seyn, muß man vollkommen seyn. — Die Tugend oder die Vollkommenheit des Menschen besteht in der Unterwerfung unter die unabänderliche Ordnung, und keineswegs darin, daß man der Ordnung der Natur folgt. — Irrthum einiger Philosophen hierin, der daher entstand, weil sie von der Einfachheit und Unveränderlichkeit der göttlichen Leitung keine richtigen Begriffe hatten.

Die Vernunft des Menschen ist etwas Allgemeines: denn wenn auch jedes Geschöpf ein besonderes Wesen ist, so ist doch die Vernunft allen gemeinsam. Wenn es nun mein eigener Geist wäre, der mich als Vernunft erleuchtet, so wäre mein Geist dieselbe Vernunft, die allen vernünftigen Wesen gemein ist. Ich bin aber versichert, daß meine Vernunft alle vernünftigen Wesen erleuchten könne, denn es kann zwar Niemand meinen eigenen Schmerz fühlen, jedermann aber kann die Wahrheit einsehen, die ich einsehe; also ist mein Schmerz etwas mir Eigenthümliches, die Wahrheit dagegen ein Gemeingut aller Geister.

Daß ich aber dieses Gut nicht von mir selbst habe, und auch kein anderer Mensch es von sich selbst hat, dieß sehe ich ein; und auch dieses sehe ich ein, daß wir alle es von Gott haben.

Wenn ich nun die Vernunft von Gott habe, so habe ich durch dieselbe, oder kann wenigstens durch sie einige Gemeinschaft mit Gott und mit allen Vernunftwesen haben, die es giebt, weil alle Geister mit mir ein gemeinschaftliches Gut haben, die Vernunft.

Diese geistige Gemeinschaft besteht in einer Theilnahme an derselben allgemeinen göttlichen Vernunft, von welcher alle Geister sich nähren. In der Betrachtung dieser Vernunft, die etwas Göttliches ist, kann ich einen Theil dessen sehen, was Gott denkt: denn Gott sieht jede Wahrheit, und ich kann einige sehen. Ich kann auch etwas von dem entdecken, was Gott will: denn Gott will nur nach der Ordnung, und diese Ordnung ist mir nicht ganz unbekannt. Sicherlich liebt Gott die Dinge nach Verhältniß ihrer Liebenswürdigkeit, und ich kann entdecken, daß es vollkommnere Dinge giebt; und achtungswerthere, und daß folglich die einen Dinge liebenswürdiger sind, als die andern.

Es ist wahr, daß, indem ich eine Betrachtung und Berathung der Vernunft anstelle, ich mich nicht davon überzeugen kann, ob dadurch eine äussere Thätigkeit Gottes hervorgebracht werde. Denn kein Geschöpf kommt auf eine natürliche Weise von der göttlichen Vernunft her; die Welt ist kein nothwendiger Ausfluß der Gottheit; Gott genügt sich selbst vollkommen; die Idee des unendlich vollkommenen Wesens kann sich ganz allein fassen. Da wir Menschen uns dieses so denken, so setzen wir bey Gott freye Entschlüsse voraus, die uns das Seyn geben. Weil also die Vernunft als solche die Existenz der äussern Welt nicht in sich schließt, so kann man sich durch Betrachtung derselben über die Thätigkeit Gottes keine Gewißheit verschaffen. Aber angenommen, daß Gott handle, so kann ich etwas von der Art wissen, wie er handelt, und mich überzeugen, daß er nicht auf eine solche oder solche Art handle;

denn das, was seine Art zu handeln, sein unabänderliches Gesetz, lenkt, ist die ewige Weisheit, die allgemeine Vernunft, die mich vernünftig macht, und die ich zum Theil betrachten kann, wenn ich Verlangen darnach habe.

Angenommen, daß der Mensch vernünftig sey; so kann man ihm gewiß nicht bestreiten, daß er etwas von dem wisse, was Gott denkt, und von der Art, wie Gott handelt. Denn, indem ich das Wesen der Vernunft betrachte, die mich und alle übrigen Vernunftwesen allein vernünftig macht, kann ich Größenverhältnisse klar einsehen, die zwischen den vernünftigen Ideen statt finden, welche die Vernunft in sich schließt; und diese Verhältnisse sind dieselben ewigen Wahrheiten, welche Gott sieht. Denn Gott sieht so gut, als ich, daß 2mal 2 vier ist und daß die Dreyecke, welche die nämliche Grundlinie haben, und zwischen denselben Parallellinien liegen, gleich sind. Ich kann auch, wenigstens annäherungsweise, die Verhältnisse der Vollkommenheit entdecken, welche unter diesen Ideen statt finden; und diese Verhältnisse sind die unabänderliche Ordnung, welche Gott beobachtet, wenn er handelt; eine Ordnung, welche auch die Achtung und Liebe aller vernünftigen Wesen bestimmen muß.

Es ist also klar, daß es Wahres und Falsches giebt, Gerechtes und Ungerechtes, und dieses in Bezug auf alle Vernunftwesen: daß das, was wahr ist in Bezug auf den Menschen, auch wahr ist in Bezug auf Gott selbst: daß das, was Ungerechtigkeit oder Regellosigkeit ist in Bezug auf den Menschen, auch eine solche ist in Bezug auf Gott. Denn alle Geister, indem sie dieselbe Vernunft anschauen, entdecken in ihr nothwendig dieselben Verhältnisse der Größe, oder dieselben speculativen Wahrheiten. Sie entdecken daselbst auch dieselben practischen Wahrheiten, dieselben Gesetze, dieselbe Ordnung, da sie die Verhältnisse der Vollkommenheit ein-

sehen, die unter den vernünftigen Wesen statt finden, welche diese selbe Vernunft in sich schließt, die allein das unmittelbare Object aller unserer Erkenntnisse ist.

Ich sage, da sie die Verhältnisse der Vollkommenheit oder der Größe einsehen, und nicht, da sie darüber urtheilen; denn nur die Wahrheit oder die wirklichen Verhältnisse lassen sich einsehen, und man darf nur über das urtheilen, was man einsieht. Wenn man vor dem Einsehen urtheilt oder über Dinge, die man nicht einsieht, so täuscht man sich, oder urtheilt wenigstens falsch, obgleich es wohl zufällig geschehen kann, daß man sich nicht täuscht: denn über die Dinge nach Zufall urtheilen, heißt eben so gut falsch urtheilen, als wenn man nach Leidenschaft oder nach Interesse urtheilt, weil es kein klares und lichtvolles Urtheilen ist. Dieß heißt darüber aus sich selbst urtheilen und nicht nach der Vernunft, oder nach den Gesetzen der allgemeinen Vernunft; der Vernunft, sage ich, die allein die Geister beherrscht und die allein das Recht hat zu urtheilen über die Urtheile, welche sie aussprechen.

Da der Geist des Menschen endlich ist, so sieht er nicht alle Verhältnisse ein, welche die Objecte seiner Kenntnisse unter einander haben. Er kann sich also täuschen, indem er über Verhältnisse urtheilt, die er nicht einsieht. Aber wenn er nur über das, was er einsieht, entschieden urtheilt (was er ohne Zweifel thun kann); so wird er sicherlich, obgleich endlicher Geist, obgleich unwissend, obgleich durch seine Natur dem Irrthum unterworfen, sich niemals täuschen: denn es wäre nicht sowohl er, als vielmehr die allgemeine Vernunft, die hier urtheilt, und die in ihm ganz dieselben Urtheile erzeugen würde, welche er sich bildet.

Aber Gott ist unfehlbar durch seine Natur: er kann dem Irrthum oder der Sünde nicht unterworfen seyn; denn er ist sich selbst sein Licht und sein Gesetz; seine Vernunft gehört mit zu sei-

nem Wesen, er kennt sie vollkommen, er liebt sie unüberwindlich. Da er unendlich ist, entdeckt er alle Verhältnisse, welche sein vernünftiges Wesen in sich schließt. Er kann also nicht urtheilen über das, was er gar nicht denkt. Und da er sich unüberwindlich liebt, kann er sich nicht enthalten, die Dinge zu achten und zu lieben, je nach dem Verhältniß, in welchem sie Achtung und Liebe verdienen.

Je vollendeter ein Geist ist, desto weniger wird er sich täuschen, wenn er auch durch seine Natur (zum Beyspiel als menschlicher Geist) dem Irrthum unterworfen ist. Denn je vollendeter er ist, desto leichter wird die geringste Aufmerksamkeit ihm die Ideen und ihre Verhältnisse klar vergegenwärtigen; so daß der vollendetste (so weit dieß einem endlichen Geiste möglich ist) nur über das urtheilt, was er einsieht. Er folgt dem Lichte, und geht ihm nicht voran. Er gehorcht dem Gesetze, und erhebt sich nicht darüber. Die Vernunft allein urtheilt in ihm herrschend und ohne Appellation. Aber der gewöhnliche Mensch, so wie ich mich prüfe, täuscht sich oft, weil die Arbeit der Aufmerksamkeit ihn außerordentlich ermüdet; und wenn seine Aufmerksamkeit auch stark und angestrengt ist, sieht er doch gewöhnlich die Objecte nur verwirrt. So beruhigt er sich denn, ermüdet und wenig aufgeklärt, mit der Wahrscheinlichkeit, zufrieden für einige Zeit mit dem falschen Gut, dessen er genießt. Weil er sich aber bald zum Ueberdruß wird, fängt er seine Untersuchungen wieder an, bis er ermüdet, oder von neuem irre geführt, etwas ausruht, um schwach seine schwierigen Untersuchungen wieder zu beginnen.

Da die speculativen und practischen Wahrheiten nur Verhältnisse der Größe oder der Vollkommenheit sind, so ist klar, daß die Unwahrheit nichts wirkliches ist. Es ist wahr, daß 2mal 2 vier sind, oder daß 2mal 2 nicht 5 sind: weil ein Verhältniß der Gleichheit statt findet zwischen 2mal 2 und 4, und ein Verhältniß

der Ungleichheit zwischen 2mal 2 und 5. Und derjenige, welcher diese Verhältnisse sieht, sieht Wahrheiten, weil diese Verhältnisse wirklich sind. Aber es ist falsch, daß 2mal 2 fünf seyen, oder daß 2mal 2 nicht 4 seyen; weil kein Verhältniß der Gleichheit zwischen 2mal 2 und fünf, noch ein Verhältniß der Ungleichheit zwischen 2mal 2 und 4 statt findet. Und derjenige, welcher diese Verhältnisse sieht, oder vielmehr zu sehen glaubt, sieht Unwahrheiten. Er sieht Verhältnisse, die nicht sind. Er glaubt zu sehen, aber in der That sieht er nicht: denn nur die Wahrheit kann begriffen werden, aber das Falsche ist durchaus unbegreiflich.

Eben so ist es wahr, daß ein Thier achtungswerther ist, als ein Stein, und weniger achtungswerth als ein Mensch: weil das Thier weit vollkommner ist, als der Stein, und weit unvollkommner als der Mensch. Und der, welcher diese Verhältnisse der Vollkommenheit sieht, sieht Wahrheiten, die seine Achtung und damit die Art der Liebe bestimmen müssen, welche diese Achtung vorschreibt. Aber der, welcher sein Pferd höher achtet, als seinen Kutscher, oder der glaubt, daß ein Stein an sich achtungswerther sey, als eine Fliege oder als der kleinste organisirte Körper, sieht nicht, was er vielleicht zu sehen glaubt; es ist nicht die allgemeine Vernunft, sondern seine besondere Vernunft, die ihn dazu veranlaßt, so zu urtheilen: es ist nicht die Ordnungsliebe, sondern die Eigenliebe, die ihn dazu bringt, zu lieben, wie er liebt. Was er zu sehen glaubt, kann man weder einsehen noch begreifen; es ist ein falsches eingebildetes Verhältniß; und derjenige, welcher nach diesem oder nach ähnlichen Verhältnissen seine Achtung oder seine Liebe regelt, verfällt nothwendig in Irrthum oder in Regellosigkeit.

Da die Wahrheit und die Ordnung Verhältnisse der Größe und der Vollkommenheit sind, wirklich, unveränderlich, nothwendig; Verhältnisse, welche das Wesen der göttlichen Vernunft in

sich schließt; so sieht derjenige, welcher diese Verhältnisse sieht, das, was Gott sieht: der, welcher seine Liebe nach diesen Verhältnissen einrichtet, folgt einem Gesetze, welches Gott unüberwindlich liebt. Es hat also zwischen Gott und ihm eine vollkommene Gleichförmigkeit des Geistes und des Willens statt. Mit Einem Worte, weil er kennt und liebt, was Gott kennt und liebt, ist er Gott ähnlich, in soweit er dessen fähig ist. Also, da Gott sich unüberwindlich liebt, so muß er auch sein Ebenbild achten und lieben. Und da er die Dinge liebt, nach Verhältniß ihrer Liebenswürdigkeit, so muß er ein solches Ebenbild von sich allen Wesen vorziehen, die durch ihre Natur oder durch ihre Verderbtheit weit entfernt sind, ihm zu gleichen.

Der Mensch ist frey (ich setze nämlich die nöthige Hülfe voraus): er kann, was die Wahrheit betrifft, ihr nachforschen, ungeachtet der Mühe, die ihn das Nachdenken kostet. Was die Ordnung betrifft, so kann er ihr folgen, ungeachtet dem Widerstreben der Begierden. Er kann seine Ruhe der Wahrheit opfern und seine Vergnügungen der Ordnung. Er kann auch sein gegenwärtiges Glück seinen Pflichten vorziehen, und in Irrthum und Regellosigkeit verfallen. Mit Einem Worte: Er kann sich Verdienste erwerben, und das Gegentheil. Gott ist nun gerecht; er liebt seine Geschöpfe nach Verhältniß ihrer Liebenswürdigkeit, und je nachdem sie ihm gleichen. Er will also, daß jedes Verdienst vergolten werde, und jede Verschuldung bestraft: daß der, welcher guten Gebrauch von seiner Freyheit und sich dadurch zum Theil vollkommen und Gott ähnlich gemacht hat, zum Theil glücklich sey, wie Gott, und das Gegentheil.

Gott allein waltet über seinen Geschöpfen; wenigstens kann er in ihnen walten und mit ihnen machen, was ihm beliebt. Er kann also die Geister glücklich oder unglücklich machen; glücklich

durch den Genuß des Vergnügens, unglücklich durch das Dulden des Schmerzes. Er kann die Gerechten und Vollkommenen erheben über die andern; er kann ihnen seine Gewalt mittheilen in Erreichung ihrer Wünsche, und sie als zufällige Ursachen gebrauchen, um durch sie auf tausendfache Art zu wirken. Gott kann auch die Sünder erniedrigen, und sie der Willkühr der letzten der Wesen unterwerfen. Die Erfahrung lehrt dies hinlänglich, denn wir hängen alle von den Einflüßen der sinnlichen Gegenstände ab.

Wer also daran arbeitet, sich zu vervollkommnen und Gott ähnlich zu machen, der arbeitet an seinem Glücke und an seiner Größe. Wenn er an sich thut, was auf gewisse Art von ihm abhängt, d. h. wenn er sich Verdienst erwirbt, indem er sich vollkommen macht, so wird Gott an ihm thun, was auf keine Weise von ihm abhängt, indem er ihn glücklich macht. Denn, da Gott die Wesen liebt nach Verhältniß ihrer Liebenswürdigkeit, und da die Vollkommensten die Liebenswürdigsten sind, so werden die Vollkommensten die Glücklichsten und Zufriedensten seyn. Der, welcher ohne Unterlaß seine Vernunft zu Rathe zieht, der, welcher die Ordnung liebt, wird, da er Theil hat an der Vollkommenheit Gottes, auch Theil haben an seiner Glückseligkeit.

Der Mensch ist dreyer Dinge fähig, des Erkennens, Liebens, Empfindens; er kann das wahre Gute erkennen, es lieben und genießen. Es hängt größtentheils von ihm ab, das Gute zu erkennen, und es zu lieben; es hängt aber keineswegs von ihm ab, es zu genießen. Da jedoch Gott gerecht ist, so wird der, welcher ihn kennt und liebt, es auch genießen. Da Gott gerecht ist, so muß er nothwendig das Vergnügen des Genusses fühlen lassen, und dadurch denjenigen glücklich machen, welcher durch seinen mühsamen Fleiß die Kenntniß der Wahrheit sucht, durch den guten Gebrauch seiner Freiheit und durch die Kraft seines Muthes sich

seinem Gesetze, der unabänderlichen Ordnung, fügt, ungeachtet des Widerstrebens der Begierde; welcher die Schmerzen duldend, die Vergnügen verachtend, seiner Vernunft die Ehre erweist, auf ihr Wort zu glauben, und mit ihren Verheißungen sich zu trösten. Wunderbar! Der Mensch weiß wohl, daß es nicht unmittelbar von seinen Wünschen abhängt, das Vergnügen zu genießen, oder den Schmerz zu vermeiden; er sieht dagegen ein, daß es von ihm abhängt, gut zu denken und das Gute zu lieben; er sieht ein, daß das Licht der Wahrheit sich in ihm ausgießt, sobald er das ernstliche Verlangen darnach hat, und daß es von ihm abhängt, die Ordnung zu lieben und zu befolgen. Indessen sucht der Mensch doch nur das Vergnügen, und er vernachläßigt die Hauptquelle seines ewigen Glücks, die Erkenntniß und die Liebe, die ähnlich sind der Erkenntniß und der Liebe Gottes; die Erkenntniß der Wahrheit und die Liebe der Ordnung. Denn, wie ich schon gesagt habe, derjenige erkennt und liebt, wie Gott, welcher die Wahrheit erkennt, und die Ordnung liebt.

Dies ist also die hauptsächlichste von unseren Pflichten, diejenige, um welcher willen Gott uns erschaffen hat, und die Liebe zu ihr ist die Haupttugend, die Grundtugend, die Tugend, welche uns gerecht und vollkommen macht, die Tugend, welche uns stets glücklich machen wird. Wir sind vernünftig; unsere Tugend, unsere Vollkommenheit ist: die Vernunft, oder vielmehr, die Ordnung zu lieben. Denn die Kenntniß der spekulativen Wahrheiten oder der Verhältnisse der Größe, bestimmt unsere Pflichten nicht. Es ist hauptsächlich die Kenntniß und Liebe der Verhältnisse der Vollkommenheit, oder der praktischen Wahrheiten, welche unsere Vollkommenheit macht. Wir wollen uns also bemühen die Ordnung zu erkennen, zu lieben und zu befolgen. Wir wollen an unserer Vollkommenheit arbeiten. Was aber unser Glück betrifft, so

wollen wir es Gott anheimstellen, von dem es allein abhängt. Gott ist gerecht, er vergilt nothwendig die Tugend. Alles Glück, das wir verdienen, wird uns unfehlbar zu Theil werden.

Es ist der Gehorsam, den man der Ordnung schuldig ist, es ist die Unterwerfung unter das göttliche Gesetz, welche in jedem Sinne Tugend ist. Die Unterwerfung unter die göttlichen Beschlüsse, oder unter die Macht Gottes, ist mehr Nothwendigkeit, als Tugend. Man kann der Natur folgen, und unordentlich seyn, denn die Natur ist unregelmäßig. Man kann im Gegentheil der Handlung Gottes widerstreben, ohne seinen Befehlen zuwider zu handeln: denn oft ist die einzelne Handlung Gottes so beschränkt durch andere zufällige Ursachen, daß sie der Ordnung nicht gemäß ist. Es ist wahr, daß Gott nur will nach der Ordnung; aber oft handelt er gegen die Ordnung. Denn obgleich Gott die Ordnung will, so muß er doch, als die allgemeine Ursache, auf eine gleichförmige und beständige Art handeln zufolge der allgemeinen Gesetze, die er festgestellt hat, und er erzeugt daher oft Wirkungen, die der Ordnung entgegen sind. Er bildet Ungeheuer, und dient jetzt der Ungerechtigkeit der Menschen, wegen der Einfachheit der Wege, auf denen er seine Rathschlüsse ausführt; so, daß derjenige, welcher behaupten würde, Gott zu gehorchen, indem er sich seiner Gewalt unterwirft, indem er der Natur folgt und sie achtet: die Ordnung verletzen, und jeden Augenblick in Ungehorsam verfallen würde. —

Wenn Gott die Körper durch einzelne Willensakte bewegte, dann wäre es ein Verbrechen durch die Flucht den Trümmern eines einstürzenden Hauses zu entgehen, denn man kann nicht ohne Ungerechtigkeit sich weigern, Gott das Leben zurückzugeben, das er uns gegeben hat, wenn er es zurückverlangt. Es hieße die Weisheit Gottes beleidigen, wenn man den Lauf der Ströme änderte, und sie an Orte führte, die Mangel an Wasser haben: man müßte der

Natur folgen und in Ruhe bleiben. Aber, da Gott in Folge der allgemeinen Gesetze handelt, so verbessert man sein Werk, ohne seiner Weisheit zu nahe zu treten; man widersetzt sich seiner Handlung, ohne sich seinem Willen zu widersetzen, weil er nicht positiv und geradezu alles will, was er thut. Er will zum Beyspiel nicht geradezu die ungerechten Handlungen, obgleich nur er es ist, der denjenigen die Bewegung verleiht, die sie begehen; und obgleich nur er es ist, der den Regen ausgießt, so ist es doch jedermann erlaubt, sich unter Dach zu stellen, wann es regnet. Denn Gott gießt den Regen nur aus, weil er eine nothwendige Folge der allgemeinen Gesetze ist: der Gesetze, die er nicht festgesetzt hat, damit dieser oder jener ganz darunter begraben werden sollte, sondern größerer Absichten wegen, die seiner Weisheit und seiner Güte würdiger sind. Wenn es auf die Menschen, wenn es in das Meer, und auf den Sand regnet, so darf Gott den gleichförmigen Gang seiner Leitung nicht ändern, weil daraus unnütze oder schädliche Folgen entstehen würden.

Es verhält sich nicht mit Gott, wie mit den Menschen, nicht mit der allgemeinen Ursache, wie mit den einzelnen Ursachen. Wenn man der Thätigkeit der Menschen widersteht, beleidigt man sie: denn da sie nur nach einzelnen Willensakten handeln, kann man sich ihren Handlungen nicht widersetzen, ohne sich ihren Absichten zu widersetzen. Aber wenn man sich der Handlung Gottes widersetzt, so beleidigt man ihn keineswegs, und oft begünstigt man sogar seine Absichten; denn da Gott beständig den allgemeinen Gesetzen folgt, die er sich vorgezeichnet hat, so kann die Verbindung der Wirkungen, die davon nothwendige Folgen sind, nicht immer der Ordnung gemäß, nicht immer zur Vollendung seines Werks geeignet seyn. Es ist also den Menschen erlaubt, die natürlichen Wirkungen zu verhindern, nicht allein wenn diese Wirkungen sie tödten können,

sondern selbst dann, wenn sie ihnen beschwerlich sind, oder wenn sie ihnen mißfallen. Unsere Pflicht besteht also darin, uns dem Gesetze Gottes zu unterwerfen, und der Ordnung zu folgen: es wird dagegen eine Nothwendigkeit für uns seyn, uns seiner unbedingten Gewalt zu unterwerfen. Wir können die Ordnung erkennen durch Aufmerksamkeit auf die Vernunft. Die unabänderliche Ordnung kann also unser Gesetz seyn, und kann uns leiten. Aber die göttlichen Beschlüsse sind uns durchaus unbekannt: wir wollen sie also nicht zu unserer Regel machen. Wir wollen den Weisen Griechenlands und den Stoikern diese chimärische Tugend überlassen, Gott oder der Natur zu folgen. Was uns betrifft, wir wollen die Vernunft zu Rathe ziehen, wir wollen die Ordnung in allen Dingen lieben und befolgen; denn das heißt wahrhaft Gott folgen, wenn man sich seinem Gesetze unterwirft, das er unüberwindlich liebt.

Obgleich indeß die Ordnung der Natur nicht genau auch unser Gesetz und obgleich die Unterwerfung unter diese Ordnung keineswegs eine Tugend ist, so muß man doch bedenken, daß man oft darauf Rücksicht nehmen muß; aber immer nur darum, weil die unabänderliche Ordnung es verlangt, und gar nicht, weil die Ordnung der Natur eine unmittelbare Wirkung der Macht Gottes ist. Ein Mensch, der Plagen duldet, der etwa an Gichtschmerzen leidet, ist verbunden mit Geduld und Unterwürfigkeit zu ertragen, was er nicht ändern kann, weil es eben die unabänderliche Ordnung so will; und als Christ kann er sich auch erinnern, daß er ein Sünder ist, oder was er sonst für Gedanken damit verbinden will. Wenn er aber nicht den Gedanken hat, daß dies eine Strafe seiner Sünden ist, und wenn er nicht die Idee hat, daß die unabänderliche Ordnung es verlange, daß er dulde, um Belohnung zu verdienen, so kann er so ärgerlich werden, als ihm immer beliebt. Der

Mensch darf sein Vergnügen suchen, und jede Art von Unbequemlichkeit fliehen. Wenn ihn z. B. die Rauheit der Jahreszeiten plagt, oder anderes Elend, so darf er ihm mit gutem Gewissen zu entgehen suchen. Er kann sich, obgleich Sünder, unter Dach stellen, wenn es regnet, oder der Wind heftig weht, weil die Ordnung will, daß er seine Kraft und seine Gesundheit, und hauptsächlich die Freyheit seines Geistes bewahre, um über seine Pflichten nachzudenken, und die Wahrheit zu erforschen. Da der Regen und der Wind Folgen von den allgemeinen Gesetzen der Ordnung der Natur sind, so geht aus dem Vorhandenseyn dieser einzelnen Unbequemlichkeiten nicht hervor, daß Gott bestimmt will, daß man dieselben dulde. Denn dann wäre es freylich ein ungeheures Verbrechen, den Regen zu vermeiden, wenn es Gott einmal ausdrücklich regnen ließe, um uns naß zu machen und um uns zu strafen; eben so wie das Essen von einer Frucht für den ersten Menschen ein entsetzliches Verbrechen gewesen ist, wegen des ausdrücklichen Verbotes und des formellen Ungehorsams. Aber wenn die Tugend entschieden darin bestünde, in dem Zustande zu leben, in welchem man sich zufolge der Ordnung der Natur befindet, so wäre der, welcher mitten unter Vergnügungen und Ueberfluß das Licht der Welt erblickt, ohne Mühe tugendhaft; da die Natur ihm glücklicherweise günstig ist, würde er ihr mit Vergnügen folgen. Indeß die Tugend muß hienieden mühevoll seyn, auf daß sie edel und verdienstlich sey. Der Mensch muß sich selbst opfern, um Gott zu besitzen: das Vergnügen ist die Vergeltung des Verdienstes, es kann nicht der Anfang davon seyn, wie dies in der Folge deutlicher entwickelt werden soll. Mit einem Worte, die Wahrheit selbst lehrt uns, daß einer, um vollkommen zu seyn, sein Gut verkaufen und es unter die Armen vertheilen, das heißt seine ganze Denkart ändern muß. Die Vollkommenheit oder die Tugend besteht also nicht darin, daß man der Ordnung der Natur folgt,

sondern daß man sich in allen Dingen der unabänderlichen und nothwendigen Ordnung unterwirft, die unverletzbares Gesetz aller vernünftigen Wesen ist.

Es gibt keine andere Tugend, als die Liebe zur Ordnung und zur Vernunft. — Ohne diese Liebe sind alle Tugenden falsch. — Man muß die Pflichten nicht mit der Tugend verwechseln: man kann ohne Tugend seine Pflichten erfüllen. — Daß man verwerfliche Gebräuche billigt und befolgt, kommt daher, weil man die Vernunft nicht zu Rath zieht. — Der Glaube ist der Vernunft unterworfen: denn die Vernunft ist das herrschende Gesetz aller Vernunftwesen.

Die Liebe zur Ordnung ist nicht nur die erste der moralischen Tugenden, sie ist die einzige Tugend, die Grundtugend, die allgemeine Tugend, die Tugend, welche allein die Gewohnheiten oder die Neigungen der Geister tugendhaft macht. Der, welcher sein Gut den Armen gibt entweder aus Eitelkeit, oder aus natürlichem Mitleid, ist nicht freygebig; weil es nicht die Vernunft ist, welche ihn leitet, noch die Ordnung, welche ihn bestimmt; es ist nichts als Stolz oder mechanische Thätigkeit. Die Offiziere, welche sich freywillig den Gefahren aussetzen, sind nicht muthig, wenn es der Ehrgeitz ist, der sie anfeuert; noch die Soldaten, wenn es der Ueberfluß an Lebensgeistern ist, und die Wallung des Blutes. Diese vermeinte edle Hitze ist nichts als Eitelkeit oder Spiel einer mechanischen Thätigkeit: es ist oft nichts nöthig, als ein wenig Wein, um darin viel zu leisten. Der, welcher die Beleidigungen erduldet, die man ihm anthut, ist oft weder gemäßigt, noch geduldig: es ist seine Trägheit, die ihn unbeweglich macht, und der lächerliche und stoische Stolz, der ihn tröstet, und der ihn in Gedanken über seine Feinde erhebt. Es ist noch nichts als natürliche Disposition, Mangel an

Geist, Kälte des Bluts, Melancholie und vielleicht überdies irgend eine herrschende Einbildung. Es ist derselbe Fall mit allen Tugenden. Wenn die Liebe zur Ordnung nicht ihr Grund ist, sind sie falsch und eitel, in jeder Hinsicht eines vernünftigen Wesens unwürdig, welches das Ebenbild Gottes ist, und Gemeinschaft mit ihm hat. Sie haben nur von dem Körper ihren Ursprung: der heilige Geist bildet sie nicht; und wer immer den Gegenstand seiner Wünsche und seines Ruhmes daraus macht, hat eine niedere Seele, einen kleinen Geist, ein verdorbenes Herz. Aber, was auch immer eine aufgeregte Einbildungskraft davon denken mag, es ist weder Niederträchtigkeit, noch Knechtschaft, sich dem Gesetze Gottes zu unterwerfen. Nichts ist gerechter, als sich nach der Ordnung zu richten, nichts ist größer, als Gott zu gehorchen. Nichts ist edler, als beständig, treu, unverletzlich der Vernunft zu folgen; nicht allein, wenn man ihr mit Ehren folgen kann, sondern hauptsächlich, wenn die Umstände der Zeit und des Ortes der Art sind, daß man ihr nicht folgen kann, als überhäuft mit Verachtung und Schande. Denn der, welcher für einen Narren gilt, indem er der Vernunft folgt, liebt die Vernunft mehr, als sich selbst. Wer aber der Ordnung nur dann folgt, wenn er glänzt in den Augen der Welt, sucht nur den Ruhm; und obgleich er sehr glänzend erscheinen mag in den Augen der Menschen, ist er ein Gräuel vor Gott.

Ich weiß nicht, ob ich mich täusche; aber es scheint mir viele Leute zu geben, welche die wahre Tugend wenig kennen, und selbst die, welche über die Moral geschrieben, scheinen sich nicht immer sehr klar und richtig ausgedrückt zu haben. Sicher erwecken alle diese großen Namen, welche man den Tugenden und Lastern gibt, in dem Geiste vielmehr verwirrte Vorstellungen, als klare Ideen. Aber da diese Vorstellungen jede Seele wenigstens auf irgend eine Art afficiren, und da andererseits die abstrakten Ideen, obgleich klar in

sich selbst, nur den aufmerksamen Geistern deutlich sind; so bleiben die Menschen fast immer sehr zufrieden mit diesen Wörtern, welche den Sinnen schmeicheln, und lassen den Geist in der Finsterniß. Sie bilden sich ein, daß eine Unterhaltung um so gründlicher sey, je lebhafter sie die Einbildungskraft anregt; und sie betrachten solche genauen Urtheile, die man nur mit der größten Aufmerksamkeit festzuhalten im Stande ist, und die verschwinden, sobald diese uns mangelt, wie Gespenster und Blendwerke; ähnlich den Kindern, die, indem sie über Gegenstände nach dem Eindrucke urtheilen, welchen diese auf ihre Sinne machen, sich einbilden, daß in dem Eise mehr Materie sey, als in dem Wasser, und in dem Gold und in den schweren und harten Metallen mehr, als in der Luft, die sie umgiebt, fast ohne sich fühlen zu lassen.

Hiezu kommt noch, daß alles, was bekannt ist, nicht befremdet, und daß man so etwas nicht untersucht. Man glaubt immer das gut zu begreifen, was man sagt, oder was man mehrmals hat sagen hören, wenn man es auch niemals näher betrachtet hat: die gründlichsten und klarsten Wahrheiten dagegen erzeugen dann immer Mißtrauen, wenn sie neu sind. So scheint ein dunkles und verwirrtes Wort klar, so zweydeutig es auch seyn mag, wenn es nur der Gebrauch rechtfertigt; und ein Ausdruck, der gar keine Zweideutigkeit enthält, scheint dunkel und gefährlich, wenn man ihn bey Leuten, für die man Freundschaft oder Achtung fühlt, nicht hat gebrauchen hören. Dieß ist die Ursache, warum die Ausdrücke in der Moral die dunkelsten und verwirrtesten sind, und diejenigen hauptsächlich, die man darum für die klarsten ansieht, weil sie die gewöhnlichsten sind. Alle Welt z. B. bildet sich ein, die Bedeutung dieser Worte wohl zu verstehen: lieben, fürchten, ehren, christliche Liebe, Demuth, Großmuth, Stolz, Neid, Eigenliebe.

Wenn man aber mit diesen Ausdrücken klare Ideen verbinden wollte, und mit allen den Namen, welche man den Tugenden und Lastern giebt — abgesehen davon, daß dieses mehr Einsicht voraussetzt, als man glaubt, — so würde man sicher den verwirrtesten und beschwerlichsten Weg einschlagen, die Moral abzuhandeln. Denn man wird in der Folge sehen, daß um diese Ausdrücke gut zu definiren, man schon die Prinzipien dieser Wissenschaft klar einsehen, und sogar in der Kenntniß des Menschen wohl unterrichtet seyn muß.

Einer der größten Mängel, der sich bey manchen Philosophen in ihren Büchern über Moral bemerken läßt, ist dieser, daß sie die Pflichten mit den Tugenden verwechseln, oder daß sie einfachen Pflichten den Namen von Tugenden geben: so zwar, daß, obgleich es eigentlich nur Eine Tugend giebt, nämlich die Liebe zur Ordnung, sie eine unendliche Menge derselben aufführen. Dieß bringt Unordnung in das Ganze und macht diese Wissenschaft dergestalt verwirrt, daß es sehr schwierig ist, gut einzusehen, was man thun müsse, um ein vollkommen guter Mensch zu seyn.

Es ist einleuchtend, daß die Tugend denjenigen tugendhaft machen müsse, welcher sie besitzt: und dennoch kann ein Mensch seine Pflichten erfüllen, mit Leichtigkeit Handlungen der Demuth, der Großmuth, der Freygebigkeit ausüben, ohne irgend eine dieser Tugenden zu besitzen. Die Neigung, eine derartige Pflicht zu erfüllen, ist also eigentlich nicht Tugend, ohne die Liebe zur Ordnung. Wenn man seine Pflichten erfüllt, ist man tugendhaft in den Augen der Menschen, wenn man sein Gut mit seinem Freunde theilt, scheint man freygebig und edelmüthig: aber man ist nicht immer der, der man scheint; und wer nur dann die äusseren Pflichten der Freundschaft nicht versäumt, wenn die unverletzliche Ordnung ihn nicht daran verhindert, ist mehr ein wahrer und treuer Freund,

oder wenigstens tugendhafter und liebenswürdiger, als jene hitzigen Freunde, die den Leidenschaften ihrer Freunde Eltern, Leben, ja das ewige Heil opfern.

Man muß also nicht wegen der Gleichförmigkeit der Namen die Tugend mit den Pflichten verwechseln. Das ist es, was die Menschen täuscht. Es giebt deren, die sich einbilden, der Tugend genau nachzukommen, obgleich sie nur ihrem natürlichen Hange folgen, den sie haben, gewisse Pflichten zu erfüllen: und wie es keineswegs die Vernunft ist, die sie leitet, so können sie in der That lasterhaft seyn, während sie sich für Helden der Tugend halten. Aber der größte Theil der Menschen, getäuscht durch diese Verwirrung der Ausdrücke und durch die hochtrabenden Namen, verläßt sich auf sein Gefühl, achtet sich selbst ohne Grund, und urtheilt oft sehr übel von den tugendhaftesten Personen; weil es nicht möglich ist, daß ordentliche Leute lange Zeit das befolgen, was die Ordnung ihnen vorschreibt, ohne dem Scheine nach irgend eine von den Andern für wesentlich gehaltene Pflicht zu verletzen. Denn um in den Augen der Menschen klug, anständig, wohlthätig zu seyn, muß man bisweilen das Laster loben, oder doch fast immer schweigen, wenn man es loben hört. Um für freygebig zu gelten, muß man verschwenderisch seyn. Wenn man nicht verwegen ist, gilt man nicht leicht für einen tapfern Mann: und derjenige, welcher nicht abergläubisch oder leichtgläubig ist, mag er so fromm seyn, als er will, wird vielleicht in den Augen der Leute für einen Freygeist gelten.

Sicherlich ist die allgemeine Vernunft immer dieselbe, die Ordnung ist unabänderlich; und dennoch ist die Moral nach den Ländern und nach den Zeiten verschieden. Es war eine Tugend bey den Deutschen, das Trinken zu verstehen: man konnte keinen Umgang mit ihnen haben, wenn man sich nicht berauschte. Es war da nicht die Vernunft, es war der Wein, der Gesellschaften vereinigte,

der Vergleiche zu Stande brachte und der Verträge schloß. Es war edler Muth bey dem Adel, das Blut dessen zu vergießen, der dem Andern eine Beleidigung gesagt hatte. Das Duell ist lange Zeit eine erlaubte Handlung gewesen; und gleich als ob die Vernunft nicht würdig wäre, unsere Zwiste zu schlichten, beendigte man sie durch Gewalt. Man zog dem Gesetze Gottes sogar das Gesetz des Viehes, oder den Zufall vor. Und man muß sich nicht einbilden, als ob diese Gewohnheit nur bey den Kriegsleuten im Gebrauch gewesen sey, sie war fast allgemein; und wenn sich etwa die Geistlichen aus Achtung für ihren Stand nicht schlugen, so hatten sie tapfere Kämpfer, die ihre Stelle vertraten und ihr gutes Recht durch Blutvergießen unterstützten. Sie bildeten sich sogar ein, daß Gott ihr Betragen billige; und mochte man nun die Zwiste durch das Eisen oder durch ein Gottesurtheil beylegen, man zweifelte nicht, daß Gott zu Gericht sitze, und daß er der Sache desjenigen den Sieg verleihen werde, der Recht habe. Dieß ist, nach den Begriffen jener Zeiten, auch gar nicht so unvernünftig als es aussieht; denn in der That, wenn man annimmt, daß Gott durch besondere Willensacte handle, dann ist es freylich eine Gottlosigkeit zu glauben, daß er das Unrecht begünstige, oder daß seine Vorsehung sich nicht auf alle Dinge erstrecke.

Aber ohne verdammenswerthe Gebräuche in den verflossenen Jahrhunderten aufzusuchen, mag ein jeder, bey dem Lichte der Vernunft, Gebräuche beurtheilen, die man heutiges Tags bey uns findet; Dieß wird am auffallendsten, wenn man das Betragen derjenigen aufmerksam beobachtet, die aufgestellt sind, um die Andern zu leiten. Ohne Zweifel wird man oft finden, daß jeder seine besondere Moral hat, seine eigene Andacht, und seine Lieblingstugend: daß der Eine von nichts redet, als von Buße und Kasteyung, der Andere nichts achtet als die Pflichten der Wohlthätig-

keit, ein Anderer endlich nichts als Studieren, und ein Anderer nichts als Beten. Aber wo mag diese Verschiedenheit herkommen, wenn die Vernunft des Menschen immer die nämliche ist? Ohne Zweifel daher, weil man sie nicht um Rath fragt; weil man sich von der Einbildungskraft, ihrer Feindin, leiten läßt; weil man, statt die unabänderliche Ordnung, als ihr unverletzbares und natürliches Gesetz, zu beobachten, sich Ideen von der Tugend bildet, die wenigstens gewissermaßen mit eines jeden Neigungen übereinstimmen. Denn es giebt Tugenden, oder vielmehr Pflichten, die mit unsern Gemüthsstimmungen harmoniren, glänzende Tugenden, geeignet für stolze und hochmüthige Seelen; unterthänige und demüthige Tugenden, für schüchterne und furchtsame Geister; auch, so zu sagen, weichliche Tugenden, die sich mit der Trägheit und Unthätigkeit gut vertragen.

Es ist wahr, man pflegt in der Regel mit der Ansicht übereinzustimmen, daß die Ordnung das unverletzliche Gesetz der Geister sey, und daß nichts regelmäßig seyn könne, wenn es ihr nicht gemäß sey. Aber man hält ein wenig zu fest an der Meinung, daß die Geister unfähig seyen, dieses Gesetz um Rath zu fragen: und obgleich es in das Herz des Menschen geschrieben ist, und obgleich nichts nöthig ist, als in sich selbst zu gehen, um sich darüber zu unterrichten, so denkt man doch, wie einst die rohen und sinnlichen Juden, daß es eben so schwer sey, diese Ordnung zu entdecken, als sich in den Himmel zu erheben, oder hinabzusteigen in die Hölle, wie die Schrift sagt.

Ich gestehe demungeachtet zu, daß die Einsicht in die unabänderliche Ordnung nicht leicht ist. Sie wohnt zwar in uns, aber wir sind immer nach Aussen zerstreut. Unsere Sinne vereinigen unsere Seele mit allen Theilen unseres Körpers, und unsere Einbildungskraft und unsere Leidenschaften breiten sie auf alle Gegen-

stände aus, die uns umgeben, und bringen sie oft in eine Welt, die nicht mehr Realität hat, als die eingebildeten Räume: das ist unbestreitbar. Aber man muß sich Mühe geben, seine Sinne, seine Einbildungskraft und seine Leidenschaften zum Schweigen zu bringen, und muß sich nicht einbilden, daß man vernünftig seyn könne, ohne die Vernunft zu Rathe zu ziehen. Die Ordnung, die uns umändern muß, ist eine viel zu abstrakte Form, um rohen Geistern zur Richtschnur zu dienen: das gebe ich zu. Man mag ihr also einen Körper geben, um sie begreiflich zu machen, man mag sie auf verschiedene Art einkleiden, um sie den sinnlichen Menschen liebenswürdig zu machen: man mag sie einfleischen, um mich so auszudrücken: aber doch muß sie immer kenntlich seyn. Man gewöhne die Menschen, die wahre Tugend zu unterscheiden von dem Laster, von den Scheintugenden, von den einfachen Pflichten, die man oft ohne Tugend erfüllen kann; und man mache ihnen keine Gaukelbilder vor, und keine Götzenbilder, die ihre Bewunderung und Achtung auf sich ziehen durch den sinnlichen und majestätischen Schimmer, der sie umgiebt. Denn kurz, wenn die Vernunft uns nicht leitet, wenn die Liebe zur Ordnung uns nicht beseelt, wie gewissenhaft wir auch immer in unsern Pflichten seyn mögen, so werden wir doch nie ächt tugendhaft seyn.

Aber, sagt man, die Vernunft ist verdorben, sie ist dem Irrthum unterworfen, es ist nöthig, daß sie dem Glauben unterthänig sey; die Philosophie ist nur die Magd, man muß Mißtrauen setzen in ihr Licht. Unaufhörlicher Mißverstand! Der Mensch ist sich nicht selbst sein Licht: die Religion ist freylich die wahre Philosophie. Es ist nicht, das gestehe ich zu, die Philosophie der Heiden gemeint, noch die der Schwätzer, die zu Andern reden, ehe die Wahrheit zu ihnen selbst geredet hat. Die Vernunft ist unveränderlich, unbestechlich, untrüglich: sie muß immer Herr seyn; Gott selbst folgt

ihr. Mit Einem Worte, man muß niemals die Augen dem Lichte verschließen; aber man muß sich gewöhnen, es zu unterscheiden von der Finsterniß, oder dem falschen Scheine, von verwirrten Gefühlen, von sinnlichen Ideen, die denen klares und helles Licht zu seyn scheinen, die nicht gewohnt sind das Wahre von dem Wahrscheinlichen zu unterscheiden, die offenbare Wahrheit von dem Instinkt, die Vernunft von ihrer Feindin, der Einbildungskraft. Gewiß ist der Geist dem Glauben vorzuziehen; denn der Glaube wird vorübergehen, aber der Geist wird bleiben in Ewigkeit. Der Geist aber läßt sich nur fassen durch verständige Einsicht. Der Glaube ist wahrhaftig ein großes Gut; aber nur darum, weil er zur Einsicht und zum Geiste führt, und man kann sogar ohne ihn zur Einsicht in gewisse nothwendige, wesentliche Wahrheiten, ohne die man weder die ächte Tugend, noch die ewige Glückseeligkeit erreichen kann, gar nicht gelangen. Demungeachtet ist der Glaube ohne Einsicht und Geist (ich rede hier nicht von den Geheimnissen, von denen man keine klare Idee haben kann); der Glaube sage ich, ganz ohne Klarheit und Licht, wenn ein solcher möglich ist, kann nicht ächt tugendhaft machen; es ist die Klarheit und das Licht, welches den Geist vervollkommnet und das Herz lenkt; und wenn der Glaube den Menschen nicht aufklären, wenn er ihn nicht zu irgend einer Einsicht in die Wahrheit und zur Erkenntniß der Pflichten führen würde, so hätte er wahrhaftig nicht die Wirkungen, die man ihm beylegt. Aber Glaube ist ein eben so zweydeutiger Ausdruck, als die Ausdrücke Vernunft, Philosophie, menschliches Wissen.

Ich bin also ganz der Meinung, daß die, welche nicht Klarheit genug haben, um sich selbst zu leiten, dennoch die Tugend erwerben können, eben so gut, als die, welche im Stande sind, in sich zu gehen, um die Vernunft zu Rathe zu ziehen, und die Schönheit der Ordnung anzuschauen; weil die Gnade einer guten Gesinnung,

oder auch das angenehme Gefühl, das man bey guten Handlungen empfindet, das Licht ergänzen und bewirken kann, daß die Menschen fest an ihren Pflichten halten. Aber ich behaupte erstens, daß, wenn alles übrige gleich ist, der welcher am meisten in sich selbst geht, und bey einem größeren Stillschweigen seiner Sinne, seiner Einbildungskraft und seiner Leidenschaften die innere Wahrheit besser hört, daß dieser am ächtesten tugendhaft ist; zweytens, daß die Liebe zur Ordnung, die mehr durch Vernunft, als durch Glauben, und mehr durch Klarheit des Geistes, als durch eine angenehme Empfindung bedingt ist, solider, verdienstlicher, achtungswerther ist, als irgend eine andere Liebe, die man ihr gleich setzt. Denn im Grunde müßte das wahre, das geistige Gut, aus Vernunft geliebt werden, und keineswegs aus Trieb zum Vergnügen. Aber der Zustand, in den die Sünde uns versetzt hat, macht für uns schwache Menschen bey guten Handlungen eine angenehme Empfindung nothwendig, um der fortwährenden Bemühung unserer Begierden das Gegengewicht zu halten. Endlich behaupte ich, daß dem, der niemals, ich sage niemals, in sich geht, sein vermeinter Glaube durchaus unnütz seyn wird. Selbst wenn einer thun und leiden würde, was Jesus Christus gethan und gelitten hat, wäre er weder vernünftig noch ein Christ, wenn er es nicht in dem Geiste Jesu Christi thäte, dem Geiste der Ordnung und der Vernunft. Aber das ist keineswegs zu fürchten; denn es ist eine durchaus unmögliche Sache, daß der Mensch so sehr von der Vernunft getrennt sey, daß er niemals in sich selbst gehen sollte, um sie um Rath zu fragen. Denn obgleich vielleicht viele Leute nicht wissen, was das heißt, in sich selbst gehen, so ist es doch unmöglich, daß sie nicht wirklich in sich gehen, und nicht bisweilen die Stimme der Wahrheit hören sollten, ungeachtet des beständigen Geräusches ihrer Sinne und ihrer Leidenschaften. Es ist nicht möglich, daß sie nicht irgend eine Idee von

der Ordnung und nicht ein wenig Ordnungsliebe haben sollten, was sie sicherlich nur von der Vernunft haben können, die in ihnen wohnt, und die sie gerecht und vernünftig macht. Denn das gesteht doch wohl jeder Mensch zu, daß er sich nicht selbst geschaffen hat, und daß er nicht selbst der Geist ist, der ihn begeistet, der ihn beseelt, und der ihn lenkt.

Alle Welt ist stolz auf die Vernunft und alle Welt thut Verzicht darauf. Dieß scheint ein Widerspruch, aber nichts ist wahrer. Alle Welt ist stolz auf die Vernunft, weil jeder Mensch in der Tiefe seines Wesens geschrieben trägt, daß, Theil zu haben an der Vernunft, ein wesentliches Recht unserer Natur ist. Aber alle Welt verzichtet darauf, weil man sich nicht mit der Vernunft vereinigen kann, und von ihr das Licht und die Einsicht empfangen, ohne eine Arbeit, die sehr niederschlagender Art ist, weil sie nichts hat, was den Sinnen schmeichelt. So wollen die Menschen unendlich glücklich seyn, und unterlassen doch alle Mühe der Aufmerksamkeit auf das, was sie wirklich unglücklich macht.

Wenn sie es übrigens nur bey dem bloßen Unterlassen bewenden ließen; aber sie behaupten gewöhnlich noch dazu, daß dieß der Vernunft gemäß geschehe. Der Wollüstige glaubt die gegenwärtigen Vergnügungen einem trockenen und abstrakten Anschauen der Wahrheit, welches nichts desto weniger viele Mühe kostet, vorziehen zu müssen. Der Ehrgeitzige behauptet, daß der Gegenstand seiner Leidenschaft etwas Reelles und daß die geistigen Güter nur Traumbilder und Phantome seyen: denn gewöhnlich beurtheilt man die Dauerhaftigkeit der Güter nach dem Eindrucke, den sie auf die Einbildungskraft und auf die Sinne machen. Es giebt sogar fromme Leute, die durch die Vernunft beweisen, daß man auf die Vernunft Verzicht leisten müsse; daß es nicht das Licht sey, sondern der Glaube allein, der uns leiten müsse; und daß der blinde Gehorsam die

Haupttugend der Christen sey. Die Faulheit der Untergebenen und ihr schmeichlerischer Geist bequemt sich oft zu dieser angeblichen Tugend, und der Stolz derer, die befehlen, ist damit immer sehr zufrieden. So werden sich denn auch hie und da Leute finden, die Aergerniß daran nehmen, daß ich der Vernunft diese Ehre anthue, sie über alle Mächte zu erheben, und die sich einbilden werden, daß ich mich gegen die gesetzliche Macht auflehne, weil ich die Parthey der Vernunft nehme, und weil ich behaupte, daß es ihr gebührt, zu entscheiden und zu herrschen. Aber mögen immer die Wollüstigen ihren Sinnen folgen, mögen die Ehrgeitzigen sich von ihren Leidenschaften hinreißen lassen, mag der große Haufe in Meinungen leben, oder sich gehen lassen, wohin seine eigene Einbildung ihn führt: was uns betrifft, wir wollen uns bemühen, dieses verwirrte Geräusch zum Schweigen zu bringen, welches die sinnlichen Objecte in uns erregen, wir wollen in uns selbst gehen, und die innere Wahrheit um Rath fragen; aber wir wollen wohl auf der Hut seyn, daß wir ihre Antworten nicht mit den Eingebungen unserer verdorbenen Einbildungskraft verwechseln. Denn es ist viel besser, es ist unendlich besser, den Leidenschaften derer zu gehorchen, die das Recht haben zu herrschen, oder uns zu lenken, als sich selbst zu seinem einzigen Meister zu haben, seinen eigenen Leidenschaften zu folgen, und sich freywillig blind zu machen, indem man im Irrthume eine Miene von Zuversicht annimmt, ähnlich derjenigen, welche die Anschauung der Wahrheit allein geben soll. Ich habe anderwärts die Regeln erläutert, die man beobachten muß, um nicht in diesen Fehler zu verfallen; aber ich will doch noch in der Folge davon reden, denn ohne dieses kann man nicht wahrhaft und mit Vernunft tugendhaft seyn.

Die Liebe zur Ordnung ist nicht von der christlichen Liebe verschieden. — Es gibt zweyerley Arten von Liebe, eine der Vereinigung und eine des Wohlwollens. — Jene ist man nur der Macht, nur Gott allein schuldig: diese muß dem persönlichen Verdienst angemessen seyn. — Die aufgeklärte Eigenliebe ist der Liebe der Vereinigung nicht entgegen. — Die Liebe zur Ordnung ist allen Menschen gemein. — Arten der Ordnungsliebe, natürliche und freye, thätige und zur Gewohnheit gewordene. — Nur die freye, zur Gewohnheit gewordene und herrschende macht uns gerecht vor Gott. — Also besteht die Tugend nur in der freyen, zur Gewohnheit gewordenen und herrschenden Liebe zur unabänderlichen Ordnung.

Ob ich gleich die Haupttugend, die christliche Liebe, nicht namentlich genannt habe, so muß man doch nicht glauben, als ob ich die Absicht hätte, den Menschen eine andere Tugend aufzustellen, als die, welche Jesus Christus geheiligt hat durch diese Worte: „An diesen zwey Geboten hängt das ganze Gesetz und die Prophe„ten: du sollst den Herrn deinen Gott lieben von ganzem Herzen „und nach allen deinen Kräften, und deinen Nächsten wie dich „selbst“ (Matth. 22. V. 37); und worüber der heilige Paulus die Lobrede gehalten hat in jenem bewundernswürdigen Kapitel des ersten Briefs an die Korinther (Kap. 13), das so anfängt: „Wenn ich mit Menschen- und mit Engelzungen redete, und hätte „die Liebe nicht, so wäre ich ein tönend Erz und eine klingende „Schelle.“ Man redet verschieden nach den Personen. Die heilige Schrift, die gemacht ist für die ganze Welt, gibt die Wahrheiten nur in Ausdrücken, die der allgemeinste Gebrauch rechtfertigt. Wer aber die eigensinnigsten Personen überzeugen und aufklären will, ich meyne die sogenannten starken Geister, und die, welche man Philosophen nennt, Leute, die überall Schwierigkeiten finden; ein

solcher muß sich Mühe geben, seine Meynung mit Worten auszudrücken, die so wenig als möglich doppelsinnig sind.

Diese Worte, du sollst Gott lieben aus allen deinen Kräften und deinen Nächsten wie dich selbst, sind zwar klar, aber dennoch für die meisten Menschen dunkler, als man sich kaum einbildet. Das Wort lieben ist doppelsinnig; es bezeichnet unter andern zwey Dinge, nämlich sich freiwillig zu irgend einem Gegenstande als einem Gute, oder zu etwas das uns glücklich machen kann, hinneigen, um sich damit zu vereinigen; und dann: jemanden Gutes wünschen. Man kann Gott lieben in dem ersten Sinne, und seinen Nächsten in dem andern. Aber das wäre Gottlosigkeit, oder wenigstens Dummheit oder Unwissenheit, Gott in dem zweyten und eine Art von Abgötterey wäre es, seinen Nächsten in dem ersten Sinne zu lieben.

Eben so ist das Wort Gott zweydeutig; und zwar unendlich mehr, als man glaubt: und es bildet sich Mancher ein, Gott zu lieben, der in der That nur ein gewisses ungeheueres Phantom liebt, das er sich gebildet hat. Er glaubt Gott zu lieben, während er in Unordnung lebt, oder doch wenigstens nicht die Ordnung über alle Dinge liebt. Er täuscht sich. Weit entfernt, Gott zu lieben, kennt er ihn gar nicht. Denn wer da sagt, daß er Gott kenne, und hält seine Gebote nicht, der ist ein Lügner, und in solchem ist keine Wahrheit: wer sie aber beobachtet, der liebt Gott vollkommen, sagt der heilige Johannes. Daran bemerken wir, daß wir Gott kennen, wenn wir seine Gebote halten (1r. Brief. Kap. 2).

Diese Worte, du sollst Gott lieben u. s. w. sind also dunkel: aber in der That nur denen, welche Spitzfindigkeiten suchen, oder welche nicht in sich selbst gehen, um da dieses Gebot von der Hand Gottes geschrieben zu sehen: nur denen, für welche die heilige Schrift

ein verschlossenes Buch ist. Denn die frommen Leute, selbst die rohsten und einfältigsten, verstehen diese Vorschrift wohl. Sie wissen, daß jede Bemühung des Geistes und alle Bewegungen des Herzens zu Gott gerichtet seyn müssen; daß man sich nur mit ihm beschäftigen solle, so weit dies möglich ist: denn das heißt nicht, Gott wahrhaft lieben, wenn man aus Schwäche seine Pflichten nicht erfüllt, und die rechte, unabänderliche Ordnung verletzt. Solche fromme Leute lieben ihre Mitmenschen nicht darum, weil sie fähig sind, mit ihnen vorübergehende Güter zu genießen, Güter, die nur dazu geeignet sind, überall Uneinigkeiten zu verursachen: sondern sie lieben sie als Miterben der wahren Güter. Ich nenne sie wahre Güter, weil man sie besitzt, ohne sie zu theilen, weil man sie genießt ohne Ueberdruß, weil man sie liebt ohne ihren Verlust zu fürchten, wie man dies bey den Vergnügen dieses Lebens immer fürchten muß. Der Vater liebt seinen Sohn: aber er würde ihn lieber häßlich sehen, als ausschweifend. Er würde ihn lieber krank, lieber todt, lieber am Galgen sehen, als todt in den Augen desjenigen, der niemals ein angenehmeres Schauspiel gehabt hat, als das seines einzigen Sohnes, angeheftet an's Kreuz, um die Ordnung in der Welt wieder herzustellen. Die frommen Leute verstehen also wohl das Gesetz Gottes, wenn es auf's Handeln ankommt. Aber da ich hauptsächlich zu den Philosophen und starken Geistern rede, und da es nicht in meiner Gewalt steht, diese alle fromm zu machen, so halte ich es für zweckmäßig, Wahrheiten, von denen sie vielleicht nicht hinlänglich überzeugt sind, aus der Vernunft zu beweisen, und sie, so sehr es mir möglich ist, in deutlichen Ausdrücken zu erklären.

Ich glaube also sagen zu müssen, daß die ächte christliche Liebe, oder die Tugend, welche diejenigen, die sie besitzen, wahrhaft gerecht und tugendhaft macht, eigentlich die herrschende Liebe zur unabänderlichen Ordnung ist. Aber es ist noch nöthig, diese

Worte zu erklären, um die Dunkelheiten zu zerstreuen, welche gewöhnlich abstrakte Ideen begleiten.

Ich habe schon gesagt, daß die unabänderliche Ordnung nur in den Verhältnissen der Vollkommenheit besteht, welche unter den Vernunftideen statt finden. Man muß also nichts achten und lieben, als die Vollkommenheit. Nur muß die Achtung und die Liebe der Ordnung gemäß seyn, das heißt, das Verhältniß der größeren oder geringeren Liebe muß sich nach der relativen Vollkommenheit der Objekte richten: denn wenn sich die Liebe nicht nach der Vollkommenheit der Objekte richtet, so ist sie nicht der Ordnung gemäß. Dadurch ist es klar, daß die christliche Liebe, oder die Liebe zu Gott eine Folge der Liebe zur Ordnung ist, und daß man Gott achten und lieben soll, nicht blos mehr, sondern unendlich mehr, als alle Dinge; weil zwischen dem Unendlichen und Endlichen kein endliches Verhältniß statt finden kann.

Es gibt nach dem obigen zwey Hauptarten der Liebe, eine Liebe des Wohlwollens, und eine, die man Liebe der Vereinigung nennen kann. Der Rohe liebt den Gegenstand seiner Leidenschaft mit einer Liebe der Vereinigung; weil, da er diesen Gegenstand als die Ursache seines Glücks betrachtet, er mit ihm vereinigt zu seyn wünscht. Er nähert sich ihm durch die Bewegung seines Herzens, oder durch seine Leidenschaften eben so sehr, als durch die Bewegung seines Körpers. Man liebt Leute von Verdienst mit einer Liebe des Wohlwollens; denn man liebt sie zu derselben Zeit, wo sie nicht im Stande sind, uns Gutes zu thun: Man liebt sie, weil sie mehr Vollkommenheit und Tugend besitzen, als die andern. Die Macht uns Gutes zu thun, oder diese Art von Vollkommenheit, welche Beziehung auf unser Glück hat, mit Einem Worte die Güte erweckt also in uns die Liebe der Vereinigung, und die andern Vollkommenheiten die Liebe des

Wohlwollens. Nun ist aber Gott allein gut; er allein hat die Gewalt in uns zu handeln. Er theilt den Geschöpfen diese Vollkommenheit nicht in ihrer ganzen Ausdehnung mit: er macht sie nur zu zufälligen Ursachen, um einige Wirkungen hervorzubringen; denn die wahre Macht ist unmittheilbar. Also muß die ganze Liebe der Vereinigung nach Gott trachten.

Man kann seinen Körper dem Feuer nähern, denn das Feuer ist die zufällige Ursache der Wärme, die ihm nothwendig ist: aber man kann es nicht lieben mit einer Liebe der Vereinigung, ohne die Ordnung zu verletzen; denn das Feuer hat gar keine Macht, weit entfernt, daß es welche hätte über das, was in uns fähig ist zu lieben. Eben so ist es mit allen andern Geschöpfen; man muß keines lieben mit einer Liebe der Vereinigung, mit einer Liebe, welche die Macht ehrt: denn da alle absolut ohnmächtig sind, so muß man sie durchaus nicht auf diese Art lieben. Wenn ich sage: lieben, so meyne ich auch: fürchten, ich meyne hassen, ich meyne daß die Seele in Beziehung auf alle Geschöpfe unbewegt bleiben soll. Daß der Körper durch eine Bewegung im Raume sich dem Feuer nähere, oder einem einstürzenden Hause ausweiche, das ist erlaubt. Aber die Seele soll nichts lieben und nichts fürchten, als Gott allein; wenigstens mit einer freyen Liebe, mit einer Liebe aus Wahl, mit einer Liebe aus Vernunft soll sie Gott allein lieben. Denn da die Vereinigung der Seele und des Leibes sich in Abhängigkeit verkehrt hat, so ist es fast nicht mehr in unserer Gewalt zu verhindern, daß die sinnlichen Güter in uns nicht einige Liebe für sie erwecken sollten. Die Bewegungen der Seele entsprechen natürlich denen des Körpers; und der Gegenstand, der uns fliehen macht, oder der uns anzieht, flößt uns fast immer entweder Abscheu oder Liebe ein.

Nicht derselbe Fall ist es mit der Liebe des Wohlwollens.

Gott ist dieser Gattung der Liebe unendlich würdiger, als alle seine Geschöpfe zusammen. Aber da er ihnen wirklich einige Vollkommenheit mitgetheilt hat, da namentlich die Menschen auch der Glückseligkeit fähig sind, so sind sie in der That achtungswerth und liebenswürdig. Die Ordnung selbst verlangt, daß man sie achte und liebe nach Verhältniß der Vollkommenheit, die sie besitzen, und die wir in ihnen erkennen. Denn sie ganz nach dem richtigen Verhältnisse zu achten und zu lieben, wie sie eigentlich liebenswürdig sind, das ist absolut unmöglich, weil uns oft ihre Vollkommenheiten unbekannt sind, und weil wir sogar niemals die Beziehungen genau kennen, die unter den Vollkommenheiten statt finden; denn wir können sie weder durch Zahlen, noch durch incommensurable Linien ausdrücken. Indeß vermindert doch der Glaube viele Schwierigkeiten in dieser Hinsicht. Denn da das Endliche durch die Beziehung, die es auf das Unendliche hat, einen unendlichen Werth erhält, so sieht man wohl, daß man unendlich mehr die Geschöpfe lieben müsse, die vielfache Beziehung zu Gott haben oder haben können, als alle jene, die nicht nach seinem Ebenbilde geschaffen, und nicht unmittelbar mit ihm vereinigt sind, oder im Verhältniß zu ihm stehen. Man sieht wohl, wenn alles übrige gleich ist, daß ein Gerechter in dieser Hinsicht liebenswürdiger ist, als tausend Gottlose, und daß Gott um seiner Gerechtigkeit willen seine Geschöpfe nach ihrem Werthe richtet.

Es ist gewiß, daß es die Liebe der Achtung oder des Wohlwollens ist, welche das Verhältniß der Pflichten bestimmen muß; aber man darf sich darum nicht einbilden, daß man nun immer mehr Pflichten gegen die Gerechten, als gegen die Sünder zu erfüllen habe, mehr gegen die Gläubigen, als gegen die Ketzer, und selbst gegen die Heiden. Denn man muß bedenken, daß es Vollkommenheiten von verschiedener Art gibt: persönliche oder absolute Voll-

kommenheiten, und relative. Die persönlichen Vollkommenheiten müssen immer das unmittelbare Objekt der Liebe, der Achtung und des Wohlwollens seyn: aber die relativen Vollkommenheiten sind weder dieser noch einer andern Liebe würdig. Man muß das Verdienst lieben und ehren überall, wo man es findet: denn das Verdienst ist eine persönliche Vollkommenheit, welche den Grad der Liebe aus Achtung bestimmen muß: aber dieses Verdienst bestimmt nicht immer die Größe und Beschaffenheit der Pflichten. Man muß im Gegentheil viele Pflichten gegen seinen Fürsten, gegen seinen Vater, kurz gegen alle die erfüllen, welche gesetzmäßiges Ansehen haben; denn das gesetzmäßige Ansehen ist nöthig, um in den Staaten die Ordnung zu erhalten, welche die achtungswürdigste Sache von der Welt ist. Aber die Ehre, die man solchen Personen erweißt, die Liebe, die man zu ihnen trägt, muß sich allein nach dem Willen Gottes richten, weil er der Herr ist, und nicht nach dem Willen der Menschen, wie der heil. Paulus sagt. Auf Gott und nicht auf Menschen bezieht sich die Ehre, die man der Macht erweißt; denn die Macht zu handeln findet sich nur bey Gott. Eben so, wenn ein Mensch natürliche Anlagen hat, die zur Veredlung seiner Mitmenschen von Nutzen sind, wenn er auch weder Tugend noch Verdienst hätte, so muß man einen solchen doch lieben, und zwar mit einer Liebe der Achtung, wenn sie sich gleich nicht auf ein erworbenes Verdienst bezieht, und man muß gegen einen solchen weit mehr Pflichten erfüllen, als gegen einen, der viel persönliches Verdienst hat, aber nur sich selbst nützlich seyn kann. Doch ich werde mich anderswo näher hierüber erklären. Ich sage dieses hier nur, um den Geist des Lesers zu hindern, daß er nicht, ohne daran zu denken, auf einen Punkt gerathe, wo ich ihn nicht gerne hinführen möchte.

Die Eigenliebe, der unversöhnliche Feind der Tugend oder der herrschenden Liebe zur unabänderlichen Ordnung, kann mit der Liebe

der Vereinigung harmoniren, welche der Macht entspricht, die fähig ist, in uns zu handeln: denn es reicht hiezu hin, daß diese Eigenliebe aufgeklärt sey. Der Mensch will unüberwindlich glücklich seyn: er sieht klar, daß Gott allein ihn glücklich machen kann. Dieß vorausgesetzt, und das Uebrige ausgeschlossen, von dem ich nicht rede, ist es klar, daß er verlangen kann, mit Gott vereinigt zu seyn. Denn um alle Zweydeutigkeit zu vermeiden, ich rede nicht von einem Menschen, der die Meinung hat, daß Gott das Verdienst nicht vergelte, und der auch keines in sich findet. Ich rede von einem Menschen, der nur auf die Macht und Güte Gottes sein Augenmerk richtet, oder dem das Zeugniß seines Gewissens und der Glaube die Möglichkeit geben, sich Gott zu nähern und mit ihm zu vereinigen.

Aber es ist nicht derselbe Fall mit der Liebe der Achtung oder des Wohlwollens, die man gegen sich selbst hegen muß; die Eigenliebe verwirrt sie beständig. Die Ordnung will, daß die Vergeltung dem Verdienste angemessen sey, und das Glück der Vollkommenheit des Geistes, die man durch den guten Gebrauch seiner Freyheit erworben hat: die Eigenliebe aber kann keine Gränzen ihres Glücks und ihres Ruhmes dulden. Wie aufgeklärt sie immer sey, wenn sie nicht gerecht ist, so ist sie nothwendig der Ordnung entgegen, und sie kann nicht gerecht seyn, ohne abzunehmen oder sich zu zerstören. Demungeachtet, wenn die Eigenliebe aufgeklärt und gerecht ist, mag sie nun ganz ausgerottet seyn oder mit der Liebe zur Ordnung vermischt, auf welche Art sie will, so hat ein solcher Mensch doch die relativ größte Vollkommenheit erreicht, deren er nun gerade fähig ist. Denn sicher ist ein Mensch, der sich immer an die Stelle setzt, die ihm gebührt; der nur in so weit glücklich seyn will, als er es verdient; der sein Glück in der Gerechtigkeit sucht, die er von einem gerechten Richter erwartet; der in seinem Glauben lebt, und zufrieden, fest und ruhig ist, in der

Hoffnung und dem Vorgeschmacke der wahren Güter: ein solcher, sage ich, ist ein gründlich guter Mensch, obgleich es die Liebe zu sich selbst seyn mag, welche die natürliche, aber durch die Gnade geordnete und verbesserte Ursache ist, daß er die Ordnung über Alles liebt.

Man muß sich nicht einbilden, daß die Liebe zur Ordnung jenen Tugenden oder vielmehr jenen besondern Dispositionen ähnlich sey, die man verlieren oder erwerben kann. Denn die Ordnung ist kein besonderes Ding, das man anfangen oder aufhören kann zu lieben; sie ist die Vernunft, das natürliche Object aller Bewegungen der Geister. Man kann anfangen oder aufhören ein Geschöpf zu lieben; aber man kann nicht ganz auf die Vernunft verzichten, man kann nicht aufhören die Ordnung zu lieben; denn der Mensch ist gemacht, um nach der Vernunft und um der Ordnung gemäß zu leben. Also herrscht natürlicher Weise die Liebe zur Ordnung überall, wo die Eigenliebe ihr nicht entgegen ist. Sie herrscht selbst oft da, wo die Eigenliebe oder die Begierde ihr widersteht: ich meine nicht allein bey den Gerechten, wo sie absolut herrscht; sondern selbst bey den Schlechten, wo die Eigenliebe vorherrschend ist.

Sicher hat der Mensch nur darum Einsicht, weil Gott ihn aufklärt; er hat nur darum einen Willen, weil Gott ihn beseelt oder antreibt. Nun aber klärt Gott nur durch die Vernunft auf, und er kann den Menschen nicht durch eine falsche Vernunft aufklären, noch ihm eine Liebe einflößen, die der seinigen entgegen ist. Alles Licht kommt also von der Vernunft: alle Bewegung kommt von dem Geiste, weil Gott allein handelt, und weil er nur mit Weisheit und vernünftiger Liebe handelt. Folglich, so viel auch immer der Mensch denken mag, so viel er auch lieben mag, er wird nicht ganz von der Vernunft getrennt, er wird nicht ganz ohne Liebe zur Ordnung seyn. Denn um in Irrthum zu ver-

fallen, muß man die Vernunft falsch gebrauchen: aber man muß sie doch gebrauchen; weil der, der gar nichts einsieht, auch über nichts urtheilen, und nicht in Irrthum verfallen kann. Desgleichen, um das Böse zu lieben, muß man das Gute lieben: denn man kann nur das Böse lieben, weil man es für ein Gutes hält. Also vernichtet die Eigenliebe nicht die Liebe zur Ordnung; sie verdirbt sie nur, indem sie sich unrichtige Verhältnisse denkt. Denn der Mensch, gesetzt nun, daß er die Objecte liebe in Bezug auf sich, oder anderst; er liebt immer diejenigen, welche die Besten sind oder scheinen, weil die Liebe zur Ordnung oder zu den Gütern nach Verhältniß ihrer Vollkommenheit oder ihrer Güte eine natürliche und unaustilgbare Liebe ist.

Ich sage dieß hauptsächlich darum, damit die Schlechten wenigstens wissen, daß sie solche sind, und daß die Gerechten in ihre Tugend Mißtrauen setzen. Denn da die Menschen, so elend sie auch seyn mögen, in sich selbst einige Rechtlichkeit fühlen, (da sie einige natürliche Liebe zur Ordnung haben), so bilden sie sich oft ein, wirklich tugenthaft zu seyn. Aber um die Tugend zu besitzen, ist es nicht genug, die Ordnung mit einer natürlichen Liebe zu lieben; man muß sie auch mit einer freyen, aufgeklärten, vernünftigen Liebe lieben. Es ist nicht genug, sie zu lieben, wenn sie sich mit unserer Eigenliebe verträgt; man muß ihr alle Dinge aufopfern, unser wirkliches Glück, und wenn sie es so verlangte, selbst unser eigenes Seyn. Denn die Tugend besteht nur in der herrschenden Liebe zur unabänderlichen Ordnung. Unser Herz ist nur dann geregelt, wenn es gestimmt ist, sich in allen Dingen zur Ordnung zu bequemen; und der, welcher wollte, daß bey einigen Gelegenheiten sich die Ordnung nach seinen besondern Neigungen richte, hätte einen falschen Geist und ein verdorbenes Herz. Es giebt keinen Menschen, und wenn er auch noch so schlecht ist, der nicht

bisweilen in der Ordnung eine Schönheit findet, die ihn erfreut. Offenbar hat selbst der Teufel, wie wir ihn denken, einige Liebe zur Ordnung. Er ist bereit, sich ihr zu fügen, wenn sie nichts verlangt, was seiner Eigenliebe entgegen ist; und vielleicht wäre es möglich, daß er ihr sogar freywillig ein leichtes Opfer brächte. Die schlechtesten Menschen sind nicht alle gleich schlecht; sie sind also nicht alle gleich der Ordnung widerstrebend. Judas war ein Elender, den der Geiz beherrschte: demungeachtet läßt sich glauben, daß, um den besten seiner Freunde von dem Tode zu retten, er wohl etwas weniges Geld geopfert hätte. Er verkaufte den Heiland um 30 Silberlinge; aber vielleicht hätte er ihn nicht verrathen, wenn die Summe kleiner gewesen wäre. Um tugendhaft zu seyn ist es also nicht genug die Ordnung zu lieben; man muß sie mehr als alle Dinge lieben; man muß eine feste Entschließung haben, sie überall zu befolgen, was es auch koste. Man muß nicht nur bereit seyn, ihr einige kleine Vergnügen zu opfern, oder ihretwillen einige leichte Schmerzen zu dulden; sondern sein Glück, seine Achtung, sein eigentliches Seyn muß man ihr zu opfern im Stande seyn.

Ich glaube sogar bemerken zu müssen, daß ein einfacher Entschluß, der Ordnung in allen Dingen zu folgen, vor Gott nicht rechtfertigt, wie stark er auch immer sey. Denn Gott, ein gerechter Richter der Neigungen der Geister, beurtheilt eine Seele nicht nach vorübergehenden Bewegungen: er beurtheilt sie nach dem, was sich Festes und Bleibendes in ihr findet. Die Handlungen sind etwas Vorübergehendes, und selbst der, welcher, bewegt von der Liebe zur Ordnung, den heiligen Entschluß faßt, ihr Alles zu opfern, muß noch für sich fürchten. Denn es geschieht fast niemals, daß ein einziger Act die größte der Gewohnheiten schon ausbildet, und daß eine vorübergehende Bewegung des Geistes die ein-

gewurzelte Neigung, den Lockungen der Selbstliebe zu gehorchen, vernichte. Im Gegentheil, die Gewohnheiten sind hartnäckig, und selbst der Gerechte fällt siebenmal des Tages. Doch mag er sich trösten: Gott kennt den Grund seines Herzens. Aber er muß Acht haben, daß die Begierlichkeit ihn nicht verführe und verderbe, und daß, da die sinnlichen Objecte alle Augenblicke gefährliche Eindrücke auf seine Einbildungskraft machen, diese sich nicht einmal offen gegen die strengen Gesetze auflehne, die ihr entgegen sind. Denn man muß wohl bemerken, daß die Gewohnheit der christlichen Liebe weit zärter ist und weit schwerer zu erwerben und zu bewahren, als die strafbaren Gewohnheiten; da eine einzige überlegte schlechte Handlung, eine einzige Todsünde sie wieder ganz zerstört. Ein Mensch ist gerecht vor Gott, wenn sein Herz wahrhaft mehr geneigt ist, das Gute zu lieben, als das Böse, und zwar mit einer freyen und vernünftigen Liebe; gleichviel, ob diese Gewohnheit durch freye und vernünftige Handlungen der Liebe erworben sey, oder auf andere Art. Aber da man nichts kennt, als was wirklich in der Seele vorgeht, und da die christliche Liebe sich nicht so fühlen läßt, wie die Begierde, so kann man nicht über den Zustand in Gewißheit seyn, in dem man sich befindet. Man muß also immer Mißtrauen in sich selbst setzen, ohne muthlos zu werden, und bis zum Tode daran arbeiten, die Eigenliebe oder die Begierlichkeit zu zerstören, die sich ohne Unterlaß erneuert, und die Liebe zur Ordnung zu stärken, die schwächer oder ganz unterdrückt wird, sobald man nicht über sich selbst wacht.

Man muß für die Folge wohl bemerken, daß es Bewegungen der Liebe von zweyerley Art giebt, nämlich natürliche, die zwar auch rein freywillig sind, und freye. Jedes Vergnügen erzeugt unausbleiblich in der Seele die natürliche Bewegung der Liebe zu dem Gegenstand, welcher es verursacht, oder mit andern Worten:

es macht, daß man mit einer natürlichen Liebe, nothwendig, obgleich ganz freywillig, das Object liebt, welches dieses Vergnügen verursacht oder zu verursachen scheint. Aber nicht jedes Vergnügen erzeugt die freye Liebe; denn diese verträgt sich nicht immer mit der natürlichen Liebe. Diese freye Liebe hängt nicht blos von dem Vergnügen ab; sie hängt von der Vernunft, von der Freyheit, von der Kraft ab, welche die Seele hat, um der Bewegung zu widerstehen, die auf sie einwirkt. Es ist die Zustimmung des Willens, welche die wesentliche Unterscheidung dieser Art von Liebe ausmacht. Diese zwey verschiedenen Arten von Bewegungen der Liebe bilden also Gewohnheiten, jede nach ihrer Art. Die natürliche Liebe läßt in der Seele eine Neigung zur natürlichen Liebe; die Liebe aus Wahl hinterläßt eine Gewohnheit zur Liebe aus Wahl. Denn wenn man die Liebe zu einem Gute oft mit Wohlgefallen empfunden hat, so hat man einen Hang oder eine Leichtigkeit, von Neuem Wohlgefallen daran zu finden.

Man muß also bemerken, daß jede Neigung zur Liebe, sey sie nun natürlich oder frey, die Seele verdirbt, wenn ein Geschöpf, und daß sie dieselbe gerecht und Gott angenehm macht, wenn der Schöpfer ihr Object ist. Dieß findet übrigens nur dann statt, wenn die Neigung zur natürlichen Liebe allein in dem Herzen ist; denn wenn in demselben Herzen zwey verschiedene Arten der Liebe zur Gewohnheit geworden sind, so nimmt Gott keine Rücksicht auf die natürliche, sondern auf die freye Liebe.

Ein Kind z. B., das auf die Welt kommt, ist darum schon Sünder, weil Gott die Ordnung liebt, und das Herz dieses Kindes schon ausgeartet und durch eine angestammte Neigung einer natürlichen, nothwendigen oder rein freywilligen Liebe, welche es von seinen Eltern, ohne seine Zustimmung geerbt hat, den Körpern zugewendet ist. Adam war im ersten Augenblick seiner Erschaffung

gerecht, weil sein Herz geneigt war, Gott zu lieben, ob er gleich damals noch nicht die Gewohnheit dieser Liebe erlangt hatte. Die Neigung und die daraus entstehende Gewohnheit verdirbt also entweder die Seele, oder macht sie gerecht. Denn wenn in der Seele nur eine eingewurzelte Liebe ist, und wenn diese Liebe gut ist, so kann dieß in den Augen desjenigen, der die Ordnung liebt nur liebenswürdig seyn; und das Gegentheil muß statt finden, wenn diese Liebe schlecht ist. Aber da es zwey Neigungen der Liebe giebt, von ganz verschiedener Art, so nimmt Gott nur Rücksicht auf die, welche frey ist. Offenbar haben auch die Gerechten weit mehr Leichtigkeit und natürliche Neigung, die Körper zu lieben, als die wahren Güter. Da die sinnlichen Vergnügungen beynahe fortwährend sind, und der Zustand der Gnade weit seltener ist, so sind sie mehr zu dieser Art von Gewohnheit geneigt, welche eine natürliche Folge des Vergnügens ist, das die Liebe zu den sinnlichen Objecten verursacht. Dieß ist klar durch das, was ihnen während des Schlafes begegnet, oder wenn sie nicht auf ihrer Hut sind, und wenn sie ohne Ueberlegung handeln: denn sie folgen dann beynahe immer den Bewegungen der Begierlichkeit. Durch diese Abweichungen von der Tugend werden aber die Gerechten nicht verdorben, weil die Gewohnheit der Tugend dadurch nicht verändert wird; da die Handlungen, die nicht frey sind, die freyen Gewohnheiten nicht verändern können, sondern allein die Gewohnheiten der nämlichen Art. Es ist also einleuchtend aus allem, was wir gesagt haben, daß die Liebe zur Ordnung, die uns vor Gott rechtfertigt, eine zur Gewohnheit gewordene, freye und herrschende Liebe zur unabänderlichen Ordnung seyn muß. Wenn ich also in der Folge von der Liebe zur Ordnung reden werde, werde ich gewöhnlich diese zur Gewohnheit gewordene Liebe darunter verstehen, und nicht die in einem einzelnen Falle angeregte thätige Liebe, noch eine zur Gewohnheit

gewordene natürliche Neigung, noch die Liebe, welche nicht herrschend ist, noch irgend eine andere Bewegung oder Neigung der Seele.

Zwey Grundwahrheiten dieser Abhandlung, erstens: die Handlungen erzeugen die Gewohnheiten, und die Gewohnheiten die Handlungen; zweitens: die Seele erzeugt nicht immer Handlungen ihrer herrschenden Gewohnheit. Also kann der Sünder auch eine nicht sündhafte Handlung thun, und der Gerechte kann seine Reinheit verlieren, weil es keinen Sünder giebt der ganz ohne Ordnungsliebe und keinen Gerechten, der ganz ohne Eigenliebe wäre. — Man kann nicht gerecht werden vor Gott blos mittelst der Willkühr. — Mittel um die christliche Liebe zu erwerben und zu erhalten. —

Um die Mittel genau anzugeben, wodurch man die herrschende Liebe zur unabänderlichen Ordnung erwirbt oder bewahrt, muß man zwey Grundwahrheiten aus dem Anfang dieser Abhandlung voraussetzen. Die erste, daß die Tugenden gewöhnlich durch Handlungen erworben oder gestärkt werden. Die zweite, daß wenn man handelt, man nicht immer die Handlungen der uns vorzugsweise beherrschenden Tugend hervorbringt. Was ich von der Tugend sage, das verstehe ich von allen guten oder schlechten Gewohnheiten, und selbst von den Leidenschaften, die uns natürlich sind.

Alle Menschen sind durch ihre eigene Erfahrung hinlänglich überzeugt, daß es die Handlungen sind, welche die Gewohnheiten, die einige Beziehung auf den Körper haben, bilden und erhalten. Es ist z. B. die ganze Welt der einstimmigen Meinung, daß man durch wiederholtes Handeln die Gewohnheit erwerben kann, zu tanzen, Instrumente zu spielen, eine Sprache zu sprechen. Viele sind überzeugt, daß man durch Trinken ein Trunkenbold werden

könne, und daß man unter Kriegsleuten gewöhnlich tapfer oder grob werde. Aber es gibt wenige Leute, welche ernstlich überlegen, daß die Seele selbst durch ihre eigenen Handlungen Gewohnheiten annimmt, von denen sie sich nicht leicht wieder losmachen kann. Ein Mathematiker bildet sich wohl ein, daß es von ihm abhänge, die Mathematik nicht zu lieben, und ihr Studium zu verlassen; ein Ehrgeitziger überredet sich thörichterweise, daß er nicht Sklave seiner Leidenschaft sey: und jedermann glaubt, obgleich ein elender Sklave irgend einer übeln Gewohnheit, daß es nur von ihm abhänge, mit Einem Schlag die Bande zu zerreißen, die ihn gefangen halten. Diese Meinung ist Schuld, daß man es immer verschiebt, sich zu ändern. Denn da, um sich zu ändern, nichts nöthig ist, als Güter zu verachten, die man als eitel und verachtungswerth erkennt, und Gott zu lieben, der gewiß allein verdient geliebt zu werden; so überredet sich jeder, daß er immer Vernunft und Kraft genug besitze und besitzen werde, um einen so gerechten und vernünftigen Entschluß zu fassen und auszuführen.

Da ferner der Wille niemals gezwungen ist, bildet man sich ein, daß man alles, was man will, bestimmt darum wolle, weil man es will. Man bedenkt nicht, daß unsere Willensacte sich in uns bilden in Folge unserer innern Neigungen, weil in der That diese Neigungen, welche uns unbekannte Bestimmtheiten unseres eigenen Seyns sind, uns bewegen auf eine solche Art zu wollen, daß es scheint, als ob dieses nur von uns abhänge: denn wir wollen so lebhaft, daß wir glauben, es nöthige uns nichts zum Wollen. Es ist wahr, daß uns alsdann nichts zum Wollen nöthigt, als wir selbst: Aber unser Wir-selbst ist nicht unser rein natürliches Seyn, oder welches vollkommen frey wäre für das Gute und Böse. Es ist unser Seyn, das zum einen oder zum andern schon geneigt ist durch Bestimmtheiten, die es verderben oder ver-

vollkommnen, und die uns in den Augen Gottes entweder zu Gerechten oder zu Sündern machen: und dieß sind diese Neigungen, die man entweder vermehren oder zerstören muß, und zwar durch Handlungen, weil diese die natürlichen Ursachen der Gewohnheiten sind.

Aber man muß auch noch diese andere wichtige Wahrheit voraussetzen, daß die Seele nicht immer Handlungen derjenigen Gewohnheit äussert, die in ihr herrscht. Denn es ist klar, daß wenn derjenige, dessen herrschende Neigung der Geitz ist, nie anderst handelte, als nur durch irgend einen Antrieb des Geitzes, daß bey einem solchen, weit entfernt daß er je freygebig würde, sich vielmehr sein Laster ohne Aufhören vermehren würde, zufolge des Grundsatzes, den wir so eben erläutert haben, daß die Handlungen die Gewohnheiten erzeugen und bestärken. Es muß sogar in der Macht des verdorbenen Menschen stehen, Handlungen der Tugend zu thun, damit er sich von seinen schlechten Gewohnheiten losmachen und ein guter Mensch werden könne. Doch dieser Satz bedarf der Erklärung.

Ich bemerke also in Bezug auf die einzelnen Gewohnheiten: erstens, daß ein Geitziger z. B. durch einen Antrieb von Ehrgeitz handeln kann; was weder schwer zu glauben noch schwer zu beweisen ist. Ich bemerke zweytens, daß ein Geitziger sogar eine Handlung thun kann, die dem Geitz entgegen ist, der ihn beherrscht; denn ein Geitziger kann auch ehrgeitzig seyn. Vorausgesetzt nun, daß seine Leidenschaft für die Reichthümer nicht aufgeregt, und dagegen sein Ehrgeitz aufgeregt sey; oder daß sein Geitz weniger angeregt sey, als sein Ehrgeitz; so ist gewiß, daß der Geitzige eine Handlung der Freygebigkeit thun wird, wenn er sich in diesem Augenblick zum Handeln entschließt, was doch sicher in seiner Gewalt steht. Denn man kann ja nichts wollen, als das

Gute: und in diesem Augenblicke wird der Geitzige für besser finden, diese Handlung der Freygebigkeit zu thun, als sie zu unterlassen: er wird seine Geldliebe seiner Ruhmliebe aufopfern. So ist es also klar, daß der Sünder, aus Gründen der Eigenliebe, einer Aufregung seiner gewöhnlichen Leidenschaft nicht folgen kann, wenn in diesem Augenblicke eine entgegengesetzte Leidenschaft in ihm erwacht ist, und es wird nicht von ihm abhängen, die Zustimmung seines Willens einstweilen aufzuschieben. Aber dieß reicht noch nicht hin, um verständlich zu machen, daß der, welcher sündigt, auch nicht sündigen kann: daß der Sünder sich von seinen bösen Gewohnheiten losmachen und der Gerechte die Ordnungs-Liebe verlieren kann.

Es ist in der That mit den besondern Gewohnheiten des Geizes oder der Freygebigkeit nicht, wie mit der Ordnungsliebe, oder mit der Eigenliebe.

Wenn die Sünder gar keine Ordnungsliebe hätten, so wären sie in jeder Hinsicht der Besserung unfähig; wenn die Gerechten keine Eigenliebe mehr hätten, so wären sie ohne Sünde; denn die Handlungen bilden und erhalten die Gewohnheiten, dem Grundsatz zufolge, den ich so eben entwickelt habe. Der Sünder hat nur Eigenliebe; dieß setzt man voraus: er kann also nur aus Eigenliebe handeln: alle seine Handlungen vermehren also die Verdorbenheit seines Herzens. Der Gerechte dagegen besitzt nur die Liebe zur Ordnung; dieß setzt man auch voraus: er kann also nur aus Liebe zur Ordnung handeln: alle seine Handlungen vermehren also seine Tugend. Der Sünder ist also unverbesserlich, und der Gerechte ohne alle Sünde — bey der Voraussetzung, daß der Sünder nur Eigenliebe habe, und der Gerechte nur Ordnungsliebe. Aber ich glaube in dem vorigen Abschnitte hinlänglich dargethan zu haben, daß in dem größten Sünder immer einige Neigung zur Ordnungs-

liebe ist; und man wird wohl nicht daran zweifeln können, daß die beßten Menschen immer einige Reste von Eigenliebe behalten.

Ein Sünder kann auf jeden Fall Handlungen thun, die der Ordnung gemäß, gut und verdienstlich sind. Denn ein Sünder hat doch immer irgend eine Idee von Ordnung; diese Idee ist unauslöschlich. Ein Sünder hat immer einige Liebe zur Ordnung; diese Liebe ist natürlich und unsterblich. Nun ist aber jede Liebe handelnd, sobald sie erregt ist. Wenn also in einem bestimmten Falle die Eigenliebe der Handlung aus Ordnungsliebe nicht entgegen ist, so wird die Ordnungsliebe Handlungen erzeugen und handeln. Ja, es wird sogar, obgleich sich die Eigenliebe der Ordnungsliebe widersetzt, wenn diese mehr aufgeregt ist, als jene, und man sich in diesem Augenblicke zum Handeln entschließt, nach Verhältniß der Größe dieser beyden Arten von Liebe und ihrer gegenwärtigen Bewegung, die Ordnungsliebe die Eigenliebe übersteigen.

Man führt z. B. einen Unschuldigen zum Tode. Dieß ist der Ordnung zuwider. Ein Sünder weiß es, und kann, indem er ein Wort sagt, diese Unordnung verhindern. Der Tod oder das Leben dieses Menschen steht in gar keiner Beziehung mit seiner Eigenliebe; dieß setze ich voraus. Gewiß wird er diese Unordnung verhindern, oder wird wenigstens Kraft und Vernunft genug haben, um zu reden und sie zu hindern. Ich für meinen Theil zweifle keineswegs, daß er sie unter der gemachten Voraussetzung verhindern werde. Denn von Natur lieben alle Menschen die Ordnung, und sie sind so sehr mit ihr vereinigt, daß man die Ordnung nicht verletzen kann, ohne das Gefühl der Menschen auf irgend eine Art zu beleidigen. Dieses vorausgesetzt wird auch der Geizige, wenn seine Leidenschaft ein wenig eingeschläfert, oder, wenn sie auch aufgeregt ist, aber nicht mehr als ein Pfennig von ihm verlangt wird, um z. B. einen Menschen von dem Tode zu befreyen: er wird gewiß eine Hand-

lung thun, oder wenigstens thun können, die seiner Eigenliebe entgegen ist; weil sie ihr in der That wenig entgegen ist, und weil die Ordnung, die er von Natur zu lieben geneigt ist, ausserordentlich verletzt würde, wenn er dieses kleine Opfer nicht brächte.

Solche Handlungen sind also gut, weil sie der Ordnung gemäß sind: und sie sind verdienstlich, weil sie mit einem Opfer begleitet sind, das man der Ordnungsliebe auf Kosten der Eigenliebe bringt. Aber sie sind nicht verdienstlich in Bezug auf die wahren Güter, und auf alles, was zu ihrem Besitze führt; weil sie nur leichte Opfer sind, und weil sie aus einem verdorbenen Herzen kommen, aus einem Herzen, in dem doch die Eigenliebe absolut Meister ist.

Man kann kein Recht haben auf die wahren Güter, wenn man nicht gerecht ist in den Augen Gottes: und man kann nicht gerecht seyn vor Gott, wenn man nicht mehr Neigung hat die Ordnung zu lieben, als alle anderen Dinge und sich selbst, oder wenn man nicht geneigt ist, sich nur der Ordnung gemäß zu lieben. Dieß können aber nur solche, die vollkommen gerecht sind (wenn es deren gibt). Wir andern Schwachen aber können beten, wenn wir unsere Schwäche erkennen; wir können durch Hülfe des Glaubens und der göttlichen Gnade, nicht aber vermöge der Nothwendigkeit der unabänderlichen Ordnung der göttlichen Gerechtigkeit das Vermögen verdienen, bey allen Gelegenheiten die Gebote Gottes zu erfüllen.

Ich will mit wenigen Worten wieder an die wesentlichen Wahrheiten erinnern, die ich so eben bewiesen habe, und die für die Folge nothwendig sind. Die Gewohnheiten erwirbt und bestärkt man durch die Handlungen. Nun handelt aber nicht immer die herrschende Gewohnheit, man kann Handlungen thun, die keine Beziehung darauf haben, und bisweilen solche, die ihr entgegen sind. Der Mensch kann also mit seinen Gewohnheiten wechseln.

Ferner gibt es keinen Menschen, wie verdorben er auch immer sey, der nicht einige Neigung habe, die Ordnung zu lieben. Jeder freye und vernünftige Mensch kann sich also bessern, ich will nicht sagen, sich gerecht machen.

Aber, die Hülfe der Gnade vorausgesetzt, kann sich jeder Mensch gerecht machen. Denn die herrschende Liebe der unabänderlichen Ordnung, die uns vor Gott rechtfertigt, ist eine feste und beständige Neigung, es ist eine Gewohnheit. Nun kann man diese Gewohnheit mit Hülfe der Gnade erwerben, weil man mittelst der thätigen Gnade von freyen Stücken so viele Handlungen der Ordnungsliebe, und mit solchem Eifer ausüben kann, daß eine Gewohnheit daraus entsteht.

Alles, was man also zu thun hat, um die herrschende Liebe zur unabänderlichen Ordnung zu erwerben und zu erhalten, oder, um mich kürzer auszudrücken, die Liebe zur Ordnung besteht darin, sorgfältig zu untersuchen, welche Dinge diese Liebe erwecken und sie zum Handeln antreiben, und welche die thätige Bewegung der Eigenliebe hindern können. Nun kenne ich nur zwey Hauptquellen, welche die natürliche Bewegung des Willens bestimmen und Gewohnheiten erzeugen, nämlich die Klarheit des Geistes und das Gefühl. Ohne eine oder die andere dieser zwey Hauptquellen bildet sich natürlicher Weise keine Gewohnheit, und die, welche gebildet sind, bleiben unthätig. Wenn man sich die Mühe nimmt, das innere Gefühl zu Rathe zu ziehen, das man von sich selbst hat, wird es vielleicht manchem so vorkommen, als ob der Wille das Gute nie wirklich liebe, als ob das klare Bewußtseyn es nicht entdecke, oder als ob das Vergnügen es der Seele nicht vergegenwärtige. Wenn man aber die Vernunft um Rath fragt, so wird man einsehen, daß dieß dennoch seyn muß: denn widrigenfalls würde der Urheber der Natur in den Willen unnöthige Eindrücke von Bewegungen machen.

Es ist also nur das klare Bewußtseyn und das Vergnügen, welche in der Seele eine thätige Bewegung erregen; die Klarheit, welche ihr das Gute entdeckt, das sie durch einen unüberwindlichen Eindruck liebt; das Vergnügen, welches ihr die Gewißheit giebt, daß dasselbe wirklich gegenwärtig ist: denn nie ist die Seele besser von der Gegenwart ihres Gutes überzeugt, als wenn sie wirklich das Vergnügen empfindet, das sie glücklich macht. Wir wollen nun die Mittel suchen, durch welche wir es dahin bringen können, daß sich das Licht in unsern Geistern verbreitet, und daß unsere Herzen durch Empfindungen angeregt werden, die zu unserem Vorhaben geeignet sind, welches darauf geht, in uns Handlungen der Ordnungsliebe zu erregen, oder Handlungen der Eigenliebe zu verhindern; denn es ist klar, daß alle Vorschriften der Moral absolut von diesen Mitteln abhängen. Ich werde nun folgende Ordnung bey dieser Untersuchung beobachten.

Ich will zunächst die Mittel untersuchen, welche wir haben, um über unsere Pflichten in's Klare zu kommen. Das Licht muß immer vorangehen; zudem hängt es auch vielmehr von uns ab, das Gute einzusehen, als es zu genießen. Denn in der Regel ist unser Wille die zufällige, direkte und unmittelbare Ursache von unseren Kenntnissen, er ist es aber niemals von unseren Gefühlen. Sodann werde ich untersuchen, welches die zufälligen Ursachen unserer Gefühle sind, und die Gewalt, die wir über sie haben, damit wir mittelst ihrer den Urheber der Gnade und der Natur bestimmen können, so auf uns zu wirken, daß die Ordnungsliebe erwache und uns beseele, und daß die Eigenliebe oder die Begierlichkeit unaufgeregt bleibe.

Ich werde mit denjenigen Gefühlen anfangen, welche Gott zufolge der Ordnung der Gnade erzeugt, weil diese in uns Handlungen der Ordnungsliebe erregen können, die fähig sind, eine Gewohn-

heit zu bilden. Sodann werde ich von den Gefühlen reden, welche Gott zufolge der Ordnung der Natur in uns erzeugt: Gefühle, welche nur indirect unsere bösen Gewohnheiten schwächen können, und die man besser immer vermeidet, um der Seele die Kraft und die Freyheit zu erhalten, die wahren Güter zu lieben und der Ordnung gemäß zu leben. Denn die verschiedenen Arten, mittelst deren man sich dieser Gefühle beraubt, bilden einen Haupttheil der Moral, und die meisten Namen der Tugenden sind nur erfunden, um die Neigungen zu bezeichnen, die man erwirbt, um diese Gefühle zu vermeiden.

Von der Stärke des Geistes. — Unsere Begierden sind die zufälligen Ursachen unserer Kenntnisse. — Es ist schwer über abstrakte Ideen nachzudenken. — Die Stärke des Geistes besteht in der Gewohnheit, die Arbeit der Aufmerksamkeit zu ertragen. — Das Mittel, diese Stärke des Geistes zu erwerben, ist, seine Sinne, seine Einbildungskraft und seine Leidenschaften zum Schweigen zu bringen, seine Studien zu ordnen, und nur über klare Ideen nachzudenken.

Der Glaube und die Vernunft versichern uns, daß Gott allein die wahre Ursache aller Dinge ist; die Erfahrung lehrt, daß er nur nach bestimmten Gesetzen handelt, die er sich gemacht hat, und die er beharrlich befolgt. Es ist z. B. Gott allein, der die Körper bewegt: wenn auch vielleicht viele Worte nöthig wären, um gewisse Leute davon zu überzeugen. Aber dieß vorausgesetzt, da es anderwärts bewiesen worden, so ist es durch Erfahrung klar, daß Gott die Körper nur dann bewegt, wenn sie einen Stoß erleiden. Man kann also sagen, daß der Stoß der Körper die zufällige Ursache ist, welche unfehlbar die Wirkung des allgemeinen Gesetzes bestimmt,

durch welches Gott in seinem Werke tausend verschiedene Bewegungen erzeugt.

Es ist Gott allein, welcher das Licht in die Geister ausgießt; dieß ist eine Wahrheit, die ich schon hinreichend erörtert habe. Aber man muß nirgends anders, als in uns selbst, die zufällige Ursache suchen, die ihn bestimmt, es uns mitzutheilen. Gott hat durch ein allgemeines Gesetz, das er beständig befolgt, und von dem er alle Folgen vorhergesehen hat, das Erwachen der Ideen an die Aufmerksamkeit des Geistes geknüpft: denn wenn man Herr seiner Aufmerksamkeit ist und wenn man Gebrauch davon macht, so zögert das Licht nicht, sich in uns zu verbreiten nach Verhältniß unserer Bemühung. Dieß ist so wahr, daß der undankbare und dumme Mensch einen Gegenstand seiner Eitelkeit daraus macht. Er bildet sich ein, selbst die Ursache seiner Kenntnisse zu seyn, wegen der Treue, mit der Gott seine Wünsche erhört. Denn da er ein inneres Gefühl seiner Aufmerksamkeit, von der Thätigkeit Gottes aber keine Kenntniß hat, so betrachtet er seine Bemühung, welche ihn von seiner Ohnmacht überzeugen könnte, als die wahre Ursache der Ideen, welche diese Bemühung begleiten.

Gott hat aus vielen Gründen die zufälligen Ursachen unserer Kenntnisse in uns legen müssen, und der Hauptgrund hievon ist, daß wir ohne dieß nicht Herr unsers Willens gewesen wären. Denn da es unserem Willen deutlich werden muß, was er will, um angeregt zu werden; so wären wir, wenn es nicht in unserer Gewalt stünde zu denken, auch nicht im Stande zu wollen. Wir besäßen also nicht eine vollkommene Freyheit, und wären folglich auch nicht im Stande, die wahren Güter zu verdienen, um welcher willen wir erschaffen sind.

Um Aufmerksamkeit des Geistes zu bitten, ist also ein sehr natürliches Gebet, wodurch wir erlangen wollen, daß die Vernunft

uns erleuchtet. Aber der menschliche Geist findet sich oft in schrecklicher Dürre: er kann nicht beten; die angestrengte Aufmerksamkeit ermüdet ihn und drückt ihn zu Boden. Diese Arbeit ist in der That anfänglich schwer, und der Erfolg höchst mittelmäßig; und auf der andern Seite fühlt man sich jeden Augenblick durch die Einbildungskraft und durch die Leidenschaften gereizt und gedrängt, deren Eingebungen und Bewegungen zu folgen so süß ist. Indeß ist es doch nothwendig, daß man die Vernunft zu Hülfe rufe, um hierin klar zu werden: es gibt keinen andern Weg, Licht und Einsicht zu erhalten, als die Anstrengung der Aufmerksamkeit. Der Glaube ist ein Geschenk Gottes, das man nicht verdient; aber die Einsicht wird in der Regel nur denen verliehen, die sie verdienen. Der Glaube ist reine Gnade in jedem Sinn: aber die Einsicht der Wahrheit ist nur Gnade unter der Beschränkung, daß man sie durch eigene Anstrengung verdienen oder daß man zur Gnade mitwirken muß.

Also haben diejenigen, welche dieser Anstrengung fähig und immer auf die Wahrheit, welche sie leiten muß, aufmerksam sind, eine Neigung, die ohne Zweifel einen erhabenern Namen verdiente, als die sind, welche man den glänzendsten Tugenden giebt. Aber obgleich diese Gewohnheit oder diese Tugend von der Liebe zur Ordnung unzertrennlich ist, so ist sie doch so wenig unter uns bekannt, daß ich nicht weiß, ob wir ihr die Ehre angethan haben, ihr einen besondern Namen zu geben. Es mag mir also erlaubt seyn, sie durch den zweideutigen Namen Geistesstärke zu bezeichnen.

Um diese wahre Stärke des Geistes zu erlangen, durch welche er die Arbeit der Aufmerksamkeit erträgt, muß man zu guter Zeit anfangen zu arbeiten; denn man kann natürlich die Gewohnheiten nur durch Handlungen erwerben; man kann sich nur durch Uebung stärken. Aber die Schwierigkeit liegt vielleicht im Anfan-

gen: man erinnert sich, daß man angefangen hat, und daß man genöthigt war, wieder aufzuhören. Dadurch wird man muthlos, man hält sich für unfähig zum Nachdenken, man verzichtet auf die Vernunft. Und wer darauf verzichtet, der leistet, mag man auch sagen was man will, um seine Trägheit und Nachlässigkeit zu rechtfertigen — auf die Tugend, wenigstens zum Theil Verzicht. — Denn ohne die Arbeit der Aufmerksamkeit wird man nie die Erhabenheit der Religion, die Heiligkeit der Moral, die Kleinheit alles dessen, was nicht Gott ist, das Lächerliche der Leidenschaften und ihre ganze innere Elendigkeit einsehen. Ohne diese Arbeit wird die Seele in der Finsterniß und Unordnung leben; weil es natürlicher Weise keinen andern Weg gibt, um das Licht zu erhalten, das uns leiten muß. Man wird sich ewig in Unruhe und in einem widerlichen Wirrwarr befinden; denn man fürchtet Alles, wenn man in der Finsterniß geht, und wenn man sich von Abgründen umgeben glaubt. Es ist wahr, daß der Glaube leitet und unterstützt; aber nur darum, weil er immer einiges Licht erzeugt durch die Aufmerksamkeit, die er in uns erregt. Denn es ist nur das Licht, welches den Geistern guten Muth geben kann, wenn sie, wie wir, so viele Feinde zu fürchten haben.

Was muß man also thun, um anzufangen, ohne den Muth zu verlieren? Wir wollen sehen, was uns muthlos macht. Das Denken ist mit Mühe verknüpft und wird nicht zur Genüge belohnt. Auf der einen Seite schlägt die Mühe nieder: auf der andern tröstet die Belohnung nicht hinlänglich. Man muß also die Mühe vermindern und die Belohnung vermehren. Dieß ist klar: aber nichts ist schwerer. Es ist sogar unmöglich in Bezug auf den größten Theil der Menschen. Darum ist uns denn ein kürzerer Weg nöthig, um uns der Wahrheit zu versichern; und darum war auch das sichtbare Ansehen der Kirche nöthig, um uns zu lei-

ten. Denn selbst die, welche den meisten Verstand haben, dürfen sich nicht ganz von dem Glauben entfernen, oder sie entfernen sich von dem Wege, der zur Einsicht führt, sie zerbrechen die Verkettung der Wahrheiten, die sich alle so unterstützen, daß, wenn eine einzige falsche Wahrheit zum Grunde gelegt wird, man alle Wissenschaften umstürzen kann, wenn man consequent zu räsonniren versteht.

Um nun die Mühe zu vermindern, die man bey'm Nachdenken findet, muß man alles vermeiden, was die Fassungskraft des Geistes unnütz theilt; und da nichts sie mehr theilt, als was sie heftig anregt und beunruhigt, so ist es offenbar, daß man sorgfältig alle Gegenstände vermeiden müsse, welche den Sinnen schmeicheln, und die Leidenschaften erwecken. Da die Gefühle und Leidenschaften Bestimmtheiten des eigenen Wesens der Seele sind, so müßen nothwendig alle Vernunftideen, die sie nicht so sehr afficieren, als jene Gefühle, sich an der Gegenwart der sinnlichen Objecte zerstreuen, welche Mühe man sich auch gebe, um diese Ideen festzuhalten und ihre Beziehungen zu erkennen. Ferner ist man überzeugt, daß es von uns abhänge, Vernunftideen wieder zurückzurufen, und die Erfahrung lehrt, daß unser Wille nicht die nächste Ursache unserer Gefühle ist. Man verweilt also freywillig bey Gefühlen, durch die man Güter genießt, die vorübergehen, und die nicht wieder zurückgerufen werden können; und man bemüht sich nicht, die klaren Ideen festzuhalten, in welchen man zwar allein die Wahrheit entdeckt, die Bestand hat, welche man aber betrachten zu können glaubt, sobald man es wünscht. Denn man glaubt sich schnell entschließen zu müssen in Bezug auf die Güter, die uns entwischen; man kann aber diejenigen immer wieder zu untersuchen beginnen, die beständig und immer gegenwärtig sind, sobald wir sie uns vergegenwärtigen wollen. Endlich will man wirklich glück-

lich, niemals aber wirklich unglücklich seyn. Nun macht aber das wirkliche Vergnügen wirklich glücklich, und der wirkliche Schmerz wirklich unglücklich. Also nimmt jedes Gefühl, welches von Vergnügen oder Schmerz begleitet ist, den Geist ein: jede Bewegung der Seele, welche das wirklich statt findende Gute oder Böse zum Gegenstande hat, beherrscht den Willen. Man muß sich also sehr große Anstrengungen gefallen lassen, wenn man über die Wahrheit nachdenken will, sobald unsere Sinne berührt und unsere Leidenschaften aufgeregt sind: und da die Erfahrung uns lehrt, daß diese Anstrengungen alsdann ziemlich unnütz sind, so ist es nicht möglich, daß die ermüdete Seele sich nicht betrübe und nicht muthlos werde. Darum geben die, welche vom Gebet handeln, diesen wichtigen Rath, daß man ohne Unterlaß daran arbeiten müsse, seine Sinne zu beherrschen, und daß man sich nicht in Angelegenheiten mischen solle, die uns nichts angehen, und die für uns in der Folge durch unser unüberlegtes Einmischen die Quelle von tausendfacher lästigen Unruhe seyn können.

Das zweite, was man zu thun hat, ist, mit der möglichsten Sorgfalt alle Wissenschaften und alle Beschäftigungen zu vermeiden, die nur glänzen: die Wissenschaften, wo das Gedächtniß allein arbeitet; das Studium und die Beschäftigung, wobey die Einbildungskraft zu sehr thätig ist. Wenn der Mensch den Kopf voll hat, zufrieden mit seinen eingebildeten Reichthümern, und von Stolz aufgeblasen, so verachtet er die Arbeit der Aufmerksamkeit; oder wenn er auch die Nothwendigkeit derselben einsieht, so müßte er zu große Anstrengungen machen, um alle die falschen Ideen zu entfernen, die ihm sein Gedächtniß liefert. Und wenn die Einbildungskraft zu sehr aufgeregt ist, macht die Deutlichkeit der Wahrheit keinen lebhaften Eindruck mehr auf die Seele, weil in der That nichts der Vernunft mehr entgegengesetzt ist, als eine gar zu sehr unterrichtete, gar zu

delikate, gar zu thätige, oder vielmehr böse und verdorbene Einbildungskraft: denn die Einbildungskraft muß immer schweigen, wenn die Vernunft redet; und wenn man gewöhnt ist sie zu üben, so stört sie einen und empört sich beständig. Wir sehen auch, daß die Gelehrten, von denen ich rede, keine Frömmigkeit haben, und eben so die sogenannten starken Geister keine Religion; weil es in der That keine größere Blindheit giebt, als die, mit welcher beide geschlagen sind. Der Stolz erstickt in ihnen alles Licht, denn da sie immer höchst zufrieden mit sich selbst sind, und stets gesättigt, oder vielmehr ohne Hunger nach Wahrheit, so können sie sich nicht entschließen, in dem Schweiße ihres Angesichts das Brod der Seele zu zu gewinnen, eine Nahrung von deren Schmackhaftigkeit sie ja gar keinen Begriff haben.

Der Mensch muß mit dem Geiste arbeiten, um das Leben des Geistes zu gewinnen; dieß ist eine absolute Nothwendigkeit. Aber mit dem Geiste arbeiten, um Gold zu gewinnen, um Ehre zu erlangen, nichts ist knechtischer. Daß ein Handwerker mit dem Körper arbeite, um den Lebensunterhalt des Körpers zu gewinnen und um Brod zu haben, dieß ist in der Ordnung; wenigstens kann er, indem er sich mit seinem Körper rührt, den Geist nähren und sich mit guten Gedanken beschäftigen: aber daß ein in der Bildung höher Stehender die Kraft seines Geistes verschwende, um ein Gut zu erwerben, das oft unnütz ist für das Leben seines Körpers, und immer gefährlich für das seines Geistes, dieß ist eine merkwürdige Thorheit. Man muß also drittens, alle Beschäftigungen vermeiden, welche die Freiheit des Geistes rauben, wenn uns Gott nicht durch einen ausserordentlichen Beruf dazu veranlaßt. Denn wenn die christliche Liebe, die Ordnung des Staates, wo man lebt, uns dazu verpflichtet, und wenn wir nur in soweit ein Amt übernehmen, als wir im Stande sind es zu bekleiden; so wird Gott die wenige Mühe,

die wir auf das Nachdenken verwenden können, desto mehr segnen. Wir werden auch immer Zeit genug finden, um über unsere Pflichten nachzudenken, wenn es nicht der Ehrgeiz oder das Interesse ist, was uns in der Ausübung unseres Dienstes anspornt.

Alle Welt weiß hinlänglich, welches die Dinge sind, die sie in Bewegung setzen und die sie zerstreuen; oder es kann sich wenigstens jeder davon unterrichten, wenn er die Erfahrung zu Rathe zieht oder das innere Gefühl, das man von sich selbst hat. Ich werde mich also nicht länger dabey aufhalten, im Einzelnen anzugeben, was man thun müsse, um das Nachdenken zu erleichtern. Es ist nur allein der Körper, welcher den Geist niederdrückt: er ist die Ursache unserer Stumpfheit. Nun wirken alle sinnlichen Gegenstände nur durch den Körper auf uns, also sieht man wohl, daß man nichts zu thun hat, als seine Sinne, seine Einbildungskraft und seine Leidenschaften, mit einem Worte das verwirrte Geräusche, das der Körper in uns erregt, zum Schweigen zu bringen, um ohne Mühe die Antworten der Vernunft zu vernehmen. Nun weiß aber jeder aus eigener Erfahrung, daß der Körper ruhig genug ist, wenn ihn nichts von Aussen anregt, oder wenn er nicht schon angeregt ist. Denn da er lange Zeit die Eindrücke und Bewegungen festhält, die er von den sinnlichen Gegenständen empfangen hat, so gestehe ich zu, daß die Einbildungskraft verdorben und verwirrt bleibt, wenn man unklug genug war, sich mit den Vergnügungen zu befreunden. Dennoch wird die Wunde vernarben, und das Hirn wird in Ruhe kommen, wenn man aufmerksam die Einwirkungen der Gegenstände vermeidet, die auf unsere Sinne Eindruck machen; was man immer, wenigstens zum Theil zu thun vermag: ich setze hiebey natürlich wieder die nöthige Hülfe voraus. Wenn man von seiner Seite thut, was man kann, und nicht mit Widerwillen an das Nachdenken geht, wird man sich so gut entschädigt finden, daß man keine

Reue über seine Arbeit fühlen wird; wenn man nämlich die Vorschrift wohl beobachtet, die ich gebe, und ohne die man bey allem Nachdenken niemals die klare Einsicht in die Wahrheit als Lohn empfangen wird. Ich will hier die Kunst des Denkens nicht näher entwickeln, noch alle Regeln angeben, nach welchen der Geist alle seine Schritte bey Erforschung der Wahrheit einrichten muß. Ich handle von der Moral, einer Wissenschaft, die allen Menschen nöthig ist; und lasse die Logik auf sich beruhen, welche nur diejenigen gründlich zu studieren verbunden sind, welche im Stande seyn wollen, bey allen Arten von Untersuchung die Wahrheit zu entdecken.

Die einzige Regel, von der ich wünsche, daß man sie sorgfältig beobachte, ist, nur über klare Ideen und über unbestreitbare Erfahrungen nachzudenken. Ueber verwirrte Gefühle oder zweifelhafte Erfahrungen nachzudenken, ist eine unnütze Mühe; dieß heißt Hirngespinnste beschauen und dem Irrthume folgen. Die unabänderliche und nothwendige Ordnung, das göttliche Gesetz ist auch unser Gesetz: dies muß der Hauptgegenstand unseres Nachdenkens seyn. Nun ist aber nichts abstrakter und weniger sinnlich, als diese Ordnung. Ich gebe zu, daß die Ordnung, welche Jesus Christus durch seine Handlungen und Vorschriften sinnlich und sichtbar gemacht hat, uns auch leiten kann: aber dieß ist darum der Fall, weil diese sinnliche Ordnung den Geist zur Kenntniß der geistigen Ordnung erhebt; denn das Wort, das Fleisch geworden, ist nur darum unser Muster, daß es uns der Vernunft näher bringe, der unumgänglichen Richtschnur für alle Vernunftwesen.

Der Mensch, der zur Erde geworfen ist, stützt sich auf die Erde, aber nur um sich aufzurichten. Jesus Christus hat sich unserer Schwäche angepaßt, aber nur, um uns emporzuheben. Der Glaube redet zum Geiste nur durch den Körper, das ist wahr; aber dieß geschieht nur, damit der Mensch seinen Körper nicht weiter höre,

damit er in sich selbst gehe, die wahrhaften Ideen der Dinge anschaue, und seine Sinne, seine Einbildungskraft, seine Leidenschaften schweigen mache: es geschieht nur, damit er auf der Erde anfange, von seinem Geiste den Gebrauch zu machen, den er im Himmel davon machen wird, wo die Einsicht an die Stelle des Glaubens treten wird, wo der Körper dem Geiste unterworfen, wo die Vernunft allein Herr seyn wird. Denn der Körper spricht von sich selbst zu dem Geiste nur um des Körpers willen; dieß ist eine wesentliche Wahrheit, von der man sich nicht zu sehr überzeugen kann.

Die Wahrheit und die Ordnung bestehen nur in den Verhältnissen der Größe und der Vollkommenheit, welche die Dinge unter einander haben. Aber wie soll man diese Verhältnisse mit Bestimmtheit entdecken, wenn man keine klaren Ideen hat? Wie giebt man jedem Dinge die Stelle, die ihm gebührt, wenn man den Werth aller Dinge nur in Beziehung auf sich selbst schätzt? Gewiß, wenn man sich für den Mittelpunkt des Universums ansieht, (ein Gefühl, welches der Körper ohne Unterlaß einflößt), so kehrt sich alle Ordnung um; alle Wahrheiten wechseln ihre Natur: eine Fackel wird größer, als ein Stern; eine Frucht achtungswerther, als das Heil des Staates; die Erde, welche die Astronomen im Verhältniß zum Universum nur als einen Punkt betrachten, ist das Universum selbst. Aber dieses Universum ist doch nur ein Punkt in Vergleich mit unserem eigenen Ich. In gewissen Augenblicken, wo der Körper redet und die Leidenschaften bewegt sind, ist man bereit, die ganze Welt, wenn es sich thun ließe, seinem Ruhme und seinen Vergnügen aufzuopfern.

Unter klaren Ideen, die ich denen zum Hauptgegenstand mache, welche die Ordnung erkennen und lieben wollen, verstehe ich nicht nur diejenigen, durch welche der Geist genaue und bestimmte Verhältnisse entdecken kann, wie alle die sind, welche den Gegenstand

der Mathematik ausmachen, und welche sich durch Zahlen ausdrücken, oder durch Linien darstellen lassen: ich verstehe im Allgemeinen unter klaren Ideen alle diejenigen, welche einiges Licht in dem Geiste derer verbreiten, die sie betrachten, oder aus welchen man bestimmte Folgerungen ziehen kann. Ich setze also unter die Zahl der klaren Ideen nicht allein die einfachen Ideen, sondern auch die Wahrheiten, welche die Beziehungen enthalten, die unter den Ideen statt finden. Ich setze unter diese Zahl die gemeinen Begriffe, die Grundsätze der Moral, mit einem Worte alle deutlichen Wahrheiten, seyen sie es nun durch sich selbst, oder durch Erklärung, oder durch unfehlbare Auctorität; obgleich, um genau zu reden, diese letzten Wahrheiten vielmehr gewisse, als klare und deutliche sind.

Unter unbestreitbaren Erfahrungen verstehe ich hauptsächlich die Thatsachen, welche der Glaube uns lehrt, und von welchen wir überzeugt sind, durch das innere Gefühl, das wir von dem haben, was in uns vorgeht. Wenn wir uns durch Beyspiele leiten wollten, und von den Dingen nach der gemeinen Meinung urtheilten, würden wir uns alle Augenblicke täuschen: denn es giebt nichts zweideutigeres und verwirrteres, als die Handlungen der Menschen, und oft nichts falscheres, als was bey ganzen Völkern für gewiß gilt. Es ist sehr unnöthig, über das nachzudenken, was in uns vorgeht, wenn es in der Absicht geschieht, die Natur davon zu entdecken. Denn wir haben keine klaren Ideen weder von unserem Wesen, noch von irgend einer seiner Bestimmtheiten; und man entdeckt niemals die Natur der Wesen, als wenn man die klaren Ideen betrachtet, welche sie darstellen. Aber wir können nie zu sehr über unsere Gefühle und unsere inneren Bewegungen nachdenken, um ihre Verbindungen und Beziehungen und die natürlichen oder zufälligen Ursachen, die sie erregen, zu entdecken; denn dieß ist von einer unendlich wichtigen Folge für die Moral.

Die Kenntniß des Menschen ist also von allen Wissenschaften die nöthigste für unseren Gegenstand; aber dieß ist nur eine Erfahrungswissenschaft und ein Resultat des Nachdenkens über das, was in uns selbst vorgeht: ein Nachdenken, welches uns nicht die Natur der zwey Substanzen kennen lehrt, aus denen wir zusammengesetzt sind, welches uns aber die Gesetze der Vereinigung der Seele und des Körpers lehrt, und dazu dient, die Grundsätze der Moral anzuwenden, nach denen wir unsere Handlungsweise einrichten müssen.

Die Kenntniß Gottes dagegen beruht durchaus nicht auf Erfahrung. Man entdeckt die göttliche Natur und ihre Eigenschaften, wenn man mit Aufmerksamkeit nachzudenken versteht über die große und unermeßliche Idee des unendlich vollkommenen Wesens; denn über Gott muß man nur nach der klaren Idee, die man von von ihm hat, urtheilen. Darauf gibt man nicht genug Acht; denn bey weitem die meisten Menschen urtheilen von Gott nach dem Verhältniß, in dem sie sich befinden; sie machen ihn sich ähnlich auf vielfache Weise: sie haben nur sich dabey im Auge, statt einzig die Idee des unendlich vollkommenen Wesens im Auge zu haben. So rauben sie ihm die göttlichen Eigenschaften, die sie Mühe haben zu erkennen, und legen ihm eine Weisheit, eine Macht, eine Lenkung, mit einem Worte Gefühle bey, welche, wenigstens gewissermassen, denen gleichen, die ihnen die geläufigsten sind. Indeß setzt die Kenntniß unserer Pflichten die der göttlichen Eigenschaften voraus; und unser Benehmen kann nicht sicher seyn, wenn es nicht auf das gegründet und nach dem geordnet ist, das Gott in der Ausübung seiner Rathschlüsse beobachtet.

Die Kenntniß der Ordnung, die unser unumgängliches Gesetz ist, ist ein Gemisch von klaren Ideen und inneren Gefühlen. Jedermann weiß, daß es besser ist, gerecht, als reich, als Herrscher,

als Eroberer zu seyn; aber nicht jedermann sieht dieß durch eine klare Idee ein. Die Kinder und die Unwissenden wissen es wohl, wenn sie unrecht handeln; aber es ist der geheime Vorwurf der Vernunft, der sie tadelt; es ist nicht immer der Fall, daß eine deutliche Idee sie aufklärt. Denn die Ordnung, speculativ und genau genommen, insofern sie die Verhältnisse der Vollkommenheit in sich schließt, klärt den Geist auf, ohne ihn zu erschüttern; und diese Ordnung als das Gesetz Gottes und als das Gesetz aller Geister, (da sie die Kraft des Gesetzes hat, denn Gott liebt die Ordnung über alles und will, daß wir sie eben so lieben sollen, d. h. alle Dinge nach Verhältniß ihrer Liebenswürdigkeit) die Ordnung, sage ich, als das Prinzip und die natürliche und nothwendige Regel aller Bewegungen der Seele, berührt, durchdringt, besiegt den Geist, ohne ihn aufzuklären. Man kann also die Ordnung durch eine klare Idee einsehen; aber man kennt sie auch durch das Gefühl; weil, da Gott die Ordnung liebt, und uns ohne Unterlaß eine Liebe und einen Trieb nach ihr einflößt, wir nothwendig schon durch den kurzen und sichern Weg des Gefühls unterrichtet werden, wenn wir die unabänderliche Ordnung befolgen oder verlassen.

Aber man muß dabey sehr Acht haben, weil die Sünde und die Begierlichkeit diesen Weg, die Ordnung durch das Gefühl oder durch den Instinkt zu unterscheiden, oft sehr unsicher macht, weil die geheimen Einflüsse der Leidenschaften von derselben Natur sind, wie dieses innere Gefühl. Denn wenn man gegen die Meinung und die Gewohnheit handelt, empfindet man oft innerliche Vorwürfe, ganz ähnlich denen der Vernunft und der Ordnung. Das Gefühl des inneren Vorwurfs ist also ein zweideutiges Zeichen. Die geheimen Einflüsse der Leidenschaften stehen nicht unter unserem Willen. Man kann sie daher leicht mit den Eingebungen der innern Wahrheit verwechseln, wenn der Geist nicht durch irgend

ein Licht aufgeklärt ist. Dieß ist die Ursache, warum so viele Leute auf guten Glauben abscheuliche Irrthümer vertheidigen. Eine falsche Idee von der Religion und der Moral, die sich mit ihren Interessen und Leidenschaften verträgt, erscheint ihnen als die Wahrheit selbst; und überzeugt durch das angenehme Gefühl, welches ihre Ausschweifungen rechtfertigt, übertreiben sie ihren unüberlegten und verwegenen Eifer, indem die Eigenliebe sie auf alle Weise dazu anspornt.

Nichts ist also sicherer, als die klare Vernunft: man kann sich nicht zu sehr an klare Ideen halten; und obgleich man das Gefühl als einen Sporn gebrauchen kann, darf man sich doch niemals von ihm leiten lassen. Man muß die Ordnung an sich selbst betrachten, und nur dulden, daß das Gefühl unsere Aufmerksamkeit unterstütze durch die Bewegung, welche es in uns erregt: widrigenfalls wird unser Nachdenken nicht durch eine klare Einsicht in die Wahrheit belohnt werden, der Ueberdruß wird uns alle Augenblicke überfallen, und immer unbeständig, ungewiß, verwirrt, werden wir uns blind von unserer Laune leiten lassen.

Es ist wahr, daß, wenn das Herz verdorben ist, man nicht im Stande ist, die Ordnung an sich selbst zu betrachten: man betrachtet nichts mit Vergnügen, als die eingebildeten Verhältnisse, welche die Dinge unter sich haben, und man verachtet die wirklichen Verhältnisse derselben unter einander. So kann man die Mathematik lieben; aber nur, weil man sich eine Ehre daraus macht, und weil man Vortheil daraus zieht; dieß ist darum möglich, weil die Mathematik nur Verhältnisse der Größe untersucht, und weil die Ordnung nur in den Verhältnissen der Vollkommenheit besteht. Die Deutlichkeit der Wahrheit ist immer angenehm, wenn sie unsere Eigenliebe nicht verletzt: aber natürlich liebt man ein Licht nicht, das unsere verborgenen Unordnungen beleuchtet, ein Licht, das uns

verdammt, das uns straft, das uns mit Verwirrung und Schande bedeckt. — Aber wenn auch das Herz verdorben ist, so kann doch die aufgeklärte Eigenliebe bisweilen die Bewegung der Leidenschaften aufhalten oder vermindern. Man liebt die Unordnung nicht der Unordnung wegen; und man kann seine eigene Besserung wünschen, wenn man durch sie seine Vergnügen zu vermehren hofft. Ich setze natürlich immer die nöthige Hülfe voraus: denn das gestehe ich zu, daß man ohne die Hülfe der Gnade nicht an seiner Bekehrung arbeiten kann, wie man soll; ja daß man ohne sie nicht einmal einen guten Gedanken haben kann, der zur Heilung unserer Gebrechen beytragen könnte.

Von der Freiheit des Geistes. — Man muß seine Zustimmung zurückhalten, so lange man kann: dieß ist die Hauptregel. — Durch die Freiheit des Geistes kann man den Irrthum und die Sünde vermeiden, so wie man sich durch die Stärke des Geistes von der Unwissenheit befreien kann. — Die Freiheit des Geistes, so gut wie seine Stärke, ist eine Gewohnheit, die sich durch den Gebrauch stärkt. — Beispiele ihres Nutzens in der Physik, in der Moral, und im gemeinen Leben.

Man kann die Wahrheit nicht entdecken, ohne Aufmerksamkeit, weil es nur die Arbeit der Aufmerksamkeit ist, welche Klarheit zur Belohnung hat. Um nun diese Arbeit ertragen und fortsetzen zu können, muß man eine gewisse Stärke des Geistes und einige Gewalt über seinen Körper erlangt haben, damit man seinen Sinnen, seiner Einbildungskraft und seinen Leidenschaften Stillschweigen aufzulegen vermöge, wie ich dieß entwickelt habe. Aber welche Stärke des Geistes man auch erlangt haben mag, man kann nicht ohne

Unterlaß arbeiten: und wenn dieß auch möglich wäre, so giebt es so dunkle Gegenstände, daß es keinen Geist giebt, der sie durchdringen könnte. Damit nun der Mensch nicht in Irrthum verfalle, genügt es also nicht, daß er einen starken Geist habe, um die Arbeit zu ertragen; es ist ausserdem nöthig, daß er eine andere Tugend besitze, die ich noch nicht besser bezeichnen kann, als durch den zweideutigen Namen der Freiheit des Geistes, mittelst welcher der Mensch beständig seine Zustimmung zurückhält, bis er unwidersprechlich genöthigt ist, sie zu geben.

Wenn man eine sehr zusammengesetzte Frage untersucht, und wenn sich der Geist auf allen Seiten von sehr großen Schwierigkeiten umringt sieht, so erlaubt die Vernunft wohl, daß man die Arbeit unterlasse, aber sie befiehlt auch unumgänglich, daß man seine Zustimmung aufschiebe, und über nichts urtheile, so lange nichts klar ist. Gebrauch machen von seiner Freiheit, so viel man nur kann, dieß ist die wesentliche und unumgängliche Vorschrift der Logik und der Moral. Denn man muß niemals glauben, ehe die augenscheinliche Gewißheit dazu nöthigt: man muß niemals lieben, was man ohne Gewissensbisse unterlassen kann zu lieben. Ich rede von einem vernünftigen Menschen, der sich einzig durch die Vernunft leitet. Denn der Gläubige, in so weit er gläubig ist, hat andere Bestimmungsgründe, als die Klarheit und die augenscheinliche Gewißheit. Der Politiker sogar, der Bürger, der Geistliche, der Soldat hat seine Grundsätze; es ist vernünftig, daß er ihnen folge, obgleich er noch nicht klar und deutlich einsieht, daß sie der Vernunft gemäß sind. Aber wenn der Glaube nicht schon bestimmt entschieden hat, muß man nichts glauben, als was man einsieht. Wenn der Gebrauch nichts vorschreibt, muß man nur der Vernunft folgen. Wenn aber auch das menschliche Ansehen schon entschieden hat, und wenn auch der

Gebrauch etwas heiligt, so muß man doch, wenn man klar und deutlich einsieht, daß man sich täuscht, lieber auf Alles verzichten, als auf die Vernunft. Ich sage auf die Vernunft, und nicht auf die Gefühle, auf die Einbildungskraft, auf die geheimen Eingebungen der Leidenschaften: dieß bitte ich zu beachten.

Die Stärke des Geistes ist bey der Untersuchung der Wahrheit, was die Freiheit des Geistes bey dem Besitze derselben ist, oder vielmehr bey der Befreiung vom Irrthum. Denn durch den Gebrauch, den man von der Stärke seines Geistes macht, entdeckt man die Wahrheit; und durch den Gebrauch, den man von der Freiheit seines Geistes macht, befreit man sich vom Irrthum. Da der Geist der Stärke und Ausdehnung entbehrte, war ihm die Freiheit nothwendig, damit er durch Aufschieben seiner Zustimmung den Irrthum vermeiden könnte, und damit der Urheber seines Wesens nicht auch der seiner Unordnungen war. Denn die Freiheit ergänzt die Schwäche und die Beschränktheit des menschlichen Geistes; und der, welcher frey genug ist, um immer seine Zustimmung aufzuschieben, kann sich zwar nicht von der Unwissenheit befreien, die ein nothwendiges Uebel jedes endlichen Geistes ist, aber er kann sich doch von dem Irrthum und der Sünde befreien, die den Menschen verachtungswerth und strafbar macht.

Gewiß, wenn man immer Gebrauch von seiner Freiheit machte, so viel man kann, würde man immer nur der augenscheinlichsten Gewißheit beistimmen, die allein nicht täuscht, wie ich dieß anderwärts bewiesen habe, und die auch allein den Willen verpflichtet beyzustimmen. Denn sobald der Geist klar einsieht, kann er es nicht bezweifeln, daß er einsieht: wenn der Geist alles untersucht hat, was er zu untersuchen hatte, um die Verhältnisse oder die Wahrheiten zu entdecken, die er sucht, ist es nothwendig, daß er sich beruhigt und seine Untersuchungen beendigt. Derselbe Fall ist

es mit der Sünde; derjenige, welcher nur das liebt, was er augenscheinlich als ein wahres Gut erkennt, wenn er auch nicht umhin kann, es zu lieben, ist keineswegs ungeregelt in seiner Liebe. Er liebt nur Gott; denn nur Gott allein ist es, den man ohne Gewissensbisse nicht umhin kann, zu lieben. Nur er ist es, den man klar und deutlich als das wahre Gut erkennt, als die wahrhafte Ursache des Glücks, als das unendlich vollkommene Wesen, als einen Gegenstand, der fähig ist die Seele zu befriedigen, die, für jedes Gute geschaffen, die Zustimmung ihrer Liebe aufschieben kann in Rücksicht alles dessen, was nicht alle Güter in sich schließt.

Die Stärke und die Freiheit des Geistes sind also zwey Tugenden, die man Haupt- oder Cardinal-Tugenden nennen kann, um mich dieses gewöhnlichen Wortes zu bedienen. Denn da man niemals weder lieben noch handeln soll, ohne es wohl bedacht zu haben; so ist es alle Augenblicke nöthig, Gebrauch von der Stärke und Freiheit seines Geistes zu machen. Und diese zwey Tugenden, nach der Art, wie ich sie betrachte, sind keine natürlichen Vermögen, die allen Menschen gemein wären: nichts ist seltener, und kein Mensch besitzt sie vollkommen. Ich weiß wohl, daß der Mensch von Natur einiger Arbeit des Geistes fähig ist; aber er hat darum noch keinen starken Geist. Der Mensch kann auch seine Zustimmung aufschieben; aber er hat darum noch keinen von Natur freien Geist in der Art, wie ich es verstehe. Die Stärke und die Freiheit des Geistes, wovon ich rede, sind Tugenden, die man durch Uebung erwirbt. Aber da diese Tugenden die Seele vervollkommnen und den Geist nur so stark und in jeder Hinsicht frey machen, wie er eigentlich ohne Sünde wäre, so hält man sie gewöhnlich nicht für Tugenden. Denn man bildet sich ein, die Tugend müsse die Natur umändern, oder zerstören, statt sie zu verbessern. Es gibt sogar Leute, die meinen, die Stärke und die Freiheit des Geistes wären natürliche

Eigenschaften der Seele, und indem sie die Andern nach sich selbst beurtheilen, bilden sie sich ein, daß man gar nicht auf Gegenstände aufmerksam seyn könne, ohne diese Eigenschaften schon zu besitzen; auch behaupten sie, daß dieß Eigensinn sey, den Wahrscheinlichkeiten nicht beyzustimmen, die sie täuschen.

Aber die Stärke und die Freiheit des Geistes sind ungleich in allen Menschen. Es giebt nicht zwey Personen, die gleich geeignet sind in sich selbst zu gehen, und noch weniger, die auf gleiche Weise im Stande wären, ihre Zustimmung aufzuschieben. Ja, was sage ich? dieselbe Person bewahret nicht lange Zeit die Stärke und Freiheit ihres Geistes in demselben Stande. Wenn sie nicht zunehmen durch den Gebrauch, den man davon macht, müssen sie nothwendig abnehmen, weil es keine Tugenden giebt, die mit den beständigen Bewegungen der Begierlichkeit mehr im Kampf und ihnen mehr entgegen wären, als die eben genannten. Der größte Theil der Tugenden verträgt sich hinlänglich mit der Eigenliebe, denn man kann oft mit Vergnügen und aus Eigenliebe gewisse Pflichten erfüllen. Man kann aber durchaus nicht ohne Mühe nachdenken, und noch viel weniger seine Zustimmung, oder das Urtheil aufschieben, welches die Bewegungen des Geistes und des Körpers bestimmt. Wenn sich das Gute der Seele enthüllt, und durch seine Annehmlichkeit sie anzieht, so ist sie nicht in Ruhe, wenn sie auch unbeweglich bleibt: denn es giebt keine größere Arbeit, als fest zu stehen im Strome: sobald man aufhört zu arbeiten, wird man fortgerissen.

Wir sehen also, daß es beynahe niemand giebt, der nachdenkt, und daß die, welche es unternehmen die Wahrheit zu untersuchen, oft nicht Kraft und Muth genug haben, um bis an den Ort zu kommen, wo die Wahrheit wohnt: ermüdet und abgeschreckt versuchen sie, sich mit dem zu begnügen, was sie besitzen, oder vielleicht trösten sie sich durch ein lächerliches Verachten, oder durch

ein Verzweifeln aus Schlaffheit und Niedrigkeit des Geistes. Wenn sie betrogen sind, werden sie Betrüger, und wenn sie ermüdet sind, athmen sie Nachläßigkeit und Trägheit: es ist hinreichend sie zu sehen, um sich, wie sie, von der Arbeit abgeschreckt zu fühlen, und einen Widerwillen gegen die Wahrheit zu empfinden. Denn die Menschen sind so geschaffen, daß sie sich lieber einander betrügen, als ihren gemeinschaftlichen Herrn um Rath fragen; und sie sind so leichtgläubig in Bezug auf ihre Freunde, und so ungläubig oder so wenig aufmerksam auf die Antworten der Vernunft, daß die Meinung und die Parthey, der sie beigetreten, die gewöhnliche Richtschnur ihrer Gefühle und ihres Benehmens ist.

Um also einige Freyheit des Geistes zu erwerben, und sich zu gewöhnen, daß man seine Zustimmung aufschiebe, muß man ohne Unterlaß über die Vorurtheile der Menschen und über die Ursachen dieser Vorurtheile nachdenken. Man glaubt wohl die Dinge zu verstehen, sobald man aufhört sie zu bewundern; und da die Vertraulichkeit uns von jeder Besorgniß befreit, so stimmt der Geist freiwillig bey, weil ihn das Interesse nicht zurückhält. Es ist unnütz, seine Zustimmung aufzuschieben, wenn man nicht die Absicht hat zu untersuchen: denn was nützt es, wenn man in neuen Irrthum verfällt? Aber es ist groß und angenehm über Alles zu urtheilen. Nun kann man aber nicht ohne Mühe untersuchen; wenigstens muß man, um zu untersuchen, Zeit aufwenden, welche die Seele, die geschaffen ist um glücklich zu seyn, für verloren hält, im Fall das Vergnügen, die Eitelkeit und das Interesse sie nicht reitzen. Daher kommt es, daß unser gewöhnliches Reden nichts ist, als ein fortwährendes verwirrtes Geschwätz. Denn jedermann glaubt gut zu wissen, was er sagt, oder was er sagen hört, sobald er es schon einmal gesagt hat, oder mehrmals hat sagen hören. Es sind nur die neuen Ausdrücke, die Mühe machen und Aufmerksamkeit erre-

gen; und diese neuen Ausdrücke, obgleich klar und frei von Zweideutigkeit, sind immer verdächtig, weil alle Welt der Besorgniß fähig ist, und nur Wenige einer Aufmerksamkeit, die hinreichend ist, um die Wahrheit zu entdecken und sich von der Besorgniß zu befreien. Ich wollte ganze Bände mit Beyspielen solcher Ausdrücke anfüllen, die von der ganzen Welt angenommen sind, und deren Sinn unbestimmt und verwirrt ist. Aber jedermann kann sich dieses Vergnügen selbst machen, wenn er im Stande ist, mit den gewöhnlichen Unterhaltungen klare Ideen zu verbinden; denn es giebt wenige Beschäftigungen, die angenehmer wären, als diese und mehr geeignet, uns von unsern Vorurtheilen zu befreien und einige Freiheit des Geistes zu geben.

Aus demselben Grunde bildet sich der größte Theil der Menschen ein, die Ursachen der natürlichen Wirkungen, die gewöhnlich sind, hinlänglich zu kennen; und wenn man sie um diese Ursachen fragt, so meinen sie, man müsse mit ihrer Antwort zufrieden seyn, obgleich sie nichts sagen, als was man schon lange weiß: weil man glaubt, man dürfe in seinen Untersuchungen aufhören, sobald man aufhört zu bewundern, und man dürfe ohne partheyisch zu seyn, mit Allem übereinstimmen, wenn man nichts dabey zu fürchten oder zu hoffen habe. Wie kommt es, daß aus einem Ey ein Hühnchen schlüpft? Es ist die Wärme der Henne, die es ausbrütet. Dieß ist klar, nichts ist bekannter. Damit muß man sich begnügen. Wie kommt es, daß ein Fruchtkorn keimt und die Erde durchbohrt, um seine Wurzeln darin auszubreiten, und die Aehre daraus hervorzutreiben? Es ist der Regen, der alles das thut; mehr braucht es nicht: oder wenn ihr mit diesen oder ähnlichen Antworten nicht zufrieden seyd, werden euch diejenigen, die für Philosophen gelten, sagen, daß die Feuchtigkeit und die Wärme, sehr klare Ausdrücke, die Prinzipien der Zeugung und

Zerstörung aller Dinge seyen. Sie werden euch sagen, daß die kleinen Thierchen sich aus der Zerstörung und aus der Fäulniß erzeugen; daß die großen ihre Gattung erhalten durch gewisse befaamende oder erzeugende Kräfte, welche alle Theile des Fötus bilden und ordnen: daß aber die Sonne und der Mond Allem vorstehe; oder vielleicht ein Erstes Bewegendes, welches allen Körpern die Bewegung mittheilt. Man hat diese schönen Dinge, oder ähnliche, sagen hören, da man noch jung war, von gravitätischen Leuten, die man seine Lehrer nannte. Man mußte damals, um gelehrig zu seyn, ohne Untersuchung glauben, gut behalten und gut wieder sagen. Man hat also dieses abgeschmackte Zeug so oft geglaubt und wiederholt, daß man nicht mehr umhin kann es zu glauben und es Andere wieder zu lehren.

Wenn ein Ochs oder irgend ein Thier von einer neuen Gattung aus den Wolken fiele, so würden alle Geister erstaunt und neugierig tausenderley Vermuthungen äussern über einen Vorfall, der ihrer Aufmerksamkeit sehr wenig würdig wäre. Aber daß alle Thiere aus dem Leibe ihrer Mutter kommen auf eine gleichförmige Art und nach unendlich weisen Gesetzen, dieses ist zu gewöhnlich, um der Gegenstand ihres Nachdenkens und ihrer Untersuchungen zu seyn. Es ist die Natur, welche diese Wunder thut. Dieses große Wort erklärt alles. Man bleibt zufrieden; man schiebt sein Urtheil nicht auf; man glaubt: aber was glaubt man? daß die Natur alles thut: nichts ist klarer. Läßt sich daran zweifeln? Soll man Dinge untersuchen, die man tausend und tausendmal gesagt hat oder hat sagen hören? Und worauf werden wir zurückgeführt werden? Auf's Nachdenken, das kostet zu viel. Ein Schüler zu werden, dazu ist es nicht mehr Zeit. Man fragt uns um Rath; es ist also an uns die Reihe, zu antworten und zu urtheilen.

Wo wären die Atheisten und die Freygeister, wenn die Men-

schen ein wenig nachdächten, ich will nicht sagen über sich selbst, sondern nur über die unbedeutendsten Werke Gottes, über ein Blatt, ein Samenkorn, eine Fliege? aber sie haben diese Wunder seit ihrer Kindheit gesehen. Sie wurden daran gewöhnt, ehe sie ordentlich denken, überlegen, ihre Zustimmung verschieben konnten. Man hat ihnen Verachtung dagegen eingeflößt. So sind sie umringt von bewundernswürdigen Werken, ohne daß sie sie wahrnehmen; sie sind selbst das Meisterstück der Werke Gottes, und sie denken weniger daran, zu untersuchen, was sie sind, als an irgend etwas anderes.

Nun ist es aber weit nützlicher, seine Zustimmung aufzuschieben in Gegenständen der Moral, als bey jeder anderen Gelegenheit. Denn was sich auf die Sitten bezieht, ist sehr wenig bekannt, und sehr schwer genau zu erkennen, weil die Principien und die Ideen, welche wir von diesem Gegenstande haben, durch die Leidenschaften verdunkelt sind, die uns keine Freiheit des Geistes lassen, als nur in Bezug auf Wahrheiten, die uns wenig berühren. Man vermeidet also bey Gegenständen der Moral fast eben so oft den Irrthum, als man seine Zustimmung verschiebt; und diese Irrthümer sind immer von wichtigen Folgen. Dieß ist nicht so gemeint, als ob man nicht oft verbunden wäre zu handeln, ehe man klar erkannt hat, was man thun müße. Aber wenn man auch handeln muß, muß man doch niemals glauben, ehe der offenbare Augenschein dazu nöthigt. Ich will damit nicht sagen, daß man immer im Zweifel bleiben solle: denn zwischen Zweifel und Glauben giebt es unendliche Unterschiede, die keinen besondern Namen haben. Man zweifelt, so lange alles gleich wahrscheinlich ist. Man glaubt, wenn alles klar ist. Aber da es bis in's Unendliche fort größere und kleinere Wahrscheinlichkeiten giebt, und mit unendlicher Verschiedenheit, so muß der Geist jedem Ding seinen bestimm-

ten Platz anweisen, um ein guter Richter zu seyn. Und immer muß die Klarheit und offenbare Deutlichkeit seine Entscheidungen bestimmen. Denn wenn auch ein Princip nicht klar ist, so ist es doch vielleicht klar, daß dieses Prinzip wahrscheinlich ist. Also muß die Seele ihre Zustimmung aufschieben, und es untersuchen, wenn dieß die Zeit erlaubt. Sie muß es für wahrscheinlich ansehen, und ihm den Grad von Wahrscheinlichkeit beylegen, welchen die Klarheit und Deutlichkeit ihm geben. Denn die Urtheile des Willens dürfen nicht mehr Ausdehnung haben, als die Wahrnehmungen des Geistes: man muß dem Lichte Schritt vor Schritt folgen, und nicht ihm vorlaufen. Sobald man bestimmt urtheilt, blos weil man es will, und ehe man noch durch die augenscheinliche Klarheit dazu genöthigt ist, so ist dieses Urtheil, da es mehr oder weniger aus unserem Gefühl, und nicht aus der vernünftigen Einsicht kommt, dem Irrthum unterworfen; und wenn es auch durch Zufall richtig ist, so ist es doch nicht richtig gefällt, weil man von seiner Freiheit Gebrauch machen muß, so lange man kann, wie ich schon öfter gesagt habe.

Es soll jemand nur ein einziges Jahr im Umgange mit der Welt leben, auf alles Acht haben, was man sagt, aber nichts glauben, und jeden Augenblick in sich selbst gehen, um Acht zu geben, ob seine Vernunft immer dieselbe Sprache rede, und er soll immer seine Zustimmung aufschieben, bis ihm alles klar ist: einen solchen halte ich für gelehrter, als Aristoteles, für weiser als Socrates, für aufgeklärter, als den göttlichen Plato; aber ich schätze die Leichtigkeit, die er im Nachdenken und im Aufschieben seiner Zustimmung erlangt haben wird, noch weit höher, als alle Tugenden der größten Menschen des heidnischen Alterthums: weil, wenn er diesen nicht undankbaren Boden anbaut, er durch seine Arbeit mehr Stärke und Freiheit des Geistes erhalten wird, als man sich ein-

bilden kann. Denn es ist doch gewiß ein großer Unterschied zwischen der Vernunft und der Meinung; zwischen dieser innern Klarheit, die durch ihre Deutlichkeit überzeugt, und den Menschen, welche durch Instinkt, Haltung, Ton, Art und Manieren überreden; zwischen den selbstgetäuschten und Andere täuschenden Menschen und der Wahrheit selbst. Mögen auch solche, welche noch nicht über diese Dinge nachgedacht haben, immerhin anderer Meinung seyn und damit beginnen, daß sie auf die Vernunft verzichten.

Wenn die Menschen ihre Zustimmung gehörig verschieben wollten, auch in Bezug auf Thatsachen, über die man sich nicht dadurch unterrichten kann, daß man die Vernunft zu Rathe zieht, und von denen man glauben zu müssen scheint, was man sagen hört; so würden sie sich von manchem Irrthum und mancher Unruhe befreien. Nichts richtet in der Welt mehr Uebel an, als die Meinung, die man von den Dingen hat: aber die Meinung, die man von den Personen hat, erregt noch dazu eine unendliche Menge von Leidenschaften. Die üble Nachrede, die Verläumdung, die falschen Nachrichten sind oft Ursache an Unterdrückung der Unschuldigen, an unversönlichem Haß und bisweilen sogar an Kämpfen und blutigen Kriegen. Es ist nichts nöthig, als ein übel verstandenes und noch übler ausgelegtes Wort, um einen leichtsinnigen Geist in Streit zu verwickeln. Man will keine Aufklärung: aber wenn man sie auch will, so sind die Leute nicht immer in der Laune, sie zu geben. Was ist da zu thun? Man hat nichts von dem zu glauben, was man sagen hört, seine Zustimmung zu verschieben und sich an die Worte des Weisen zu erinnern: wer schnell glaubt ist leichtsinnigen Herzens: denn das offenbarste Zeichen eines kleinlichen Geistes ist, leichtsinniger Weise alles zu glauben. Ja was sage ich! sollte man nicht wissen, daß der größte Theil der Menschen die unschuldigsten Worte und Handlungen vergiftet, ich will nicht sagen

aus schwarzer Bosheit, aber aus Interesse, um sich eine Unterhaltung zu verschaffen, um geistreich zu erscheinen, oder aus einer natürlichen Bösartigkeit? Sollte man nicht bemerkt haben, daß fast alle Gerüchte, die umlaufen, sich in der Folge als falsch zeigen, und daß, wenn die Leute von einer gewissen Parthey ein Interesse daran haben, daß Der oder Jener für einen ehrlichen oder unehrlichen Mann gehalten werde, ihn der Ruf in einem Augenblick unkenntlich macht und ihm eine andere Gestalt gibt? Möchte doch nur jeder über sich selbst nachdenken. Wie oft hat man nicht falsche und gewagte Urtheile über alles das gefällt, was man von Personen hat sagen hören, die man nicht liebt? Wenn man indeß darauf nicht achtet, wenn man sich Einmal gehen läßt und das Böse glaubt, das man sagen hört, so werden die Einbildungskraft und die Leidenschaften nicht sobald wieder schweigen und immer mehr dergleichen glauben machen. Denn die Einbildungskraft und die Leidenschaften zögern niemals, sich nach den Objecten zu wenden, welche sie und ihre Bösartigkeit anregen; eben so theilen die Sinne in Bezug auf die Körper die sinnlichen Eigenschaften mit, von denen sie berührt sind: denn wenn dieß nicht so wäre, wie könnten die Leidenschaften ihre heftigen Bewegungen und ihre Ungerechtigkeiten rechtfertigen? Auch muß man nicht immer Andern beylegen, was man selbst empfindet: und da dieser Fehler gewöhnlich ist, sobald man uns von jemanden redet, so können wir immer fürchten, daß wir in denselben verfallen, und daß der, welcher zu uns spricht, nicht so sehr die Wahrheit sage, als er wohl in der That glauben mag. Man muß also, um sich in der Meinung, die man von den Leuten hat, nicht zu täuschen, seine Zustimmung aufschieben und das was man sagen hört, nur für wahrscheinlich halten. Man muß Mißtrauen setzen in die Menschen und immer auf seiner Hut seyn gegen ihre Bösartigkeit: die Klugheit verlangt dieß. Aber es

ist nicht erlaubt, sie in Gedanken zu verdammen, sondern man muß es Gott allein überlassen, Richter und Beurtheiler der Herzen zu seyn, wenn man sich nicht dem Zufalle Preis geben will, tausend Ungerechtigkeiten zu begehen.

Um die Nothwendigkeit recht augenscheinlich zu machen, daß man sich bemühen muß, einige Freiheit des Geistes oder einige Leichtigkeit im Verschieben der Zustimmung zu erwerben, muß man wissen, daß wenn zwey oder mehrere Güter dem Geiste wirklich gegenwärtig sind, und wenn er nun in Bezug auf sie einen Entschluß faßt, er nicht ermangeln wird, dasjenige zu wählen, welches ihm in diesem Augenblick das Beste scheint; ich setze voraus, daß alle Verhältnisse im übrigen gleich sind. Denn da die Seele auf keine andere Weise der Liebe fähig ist, als durch die natürliche Bewegung, die sie zu dem Guten hinzieht, so liebt sie ohne Zweifel das am meisten, was die meiste Uebereinstimmung hat mit dem, was sie unüberwindlich liebt.

Aber man muß Acht haben, daß die Seele ihre Zustimmung auch immer aufschiebe, hauptsächlich in Bezug auf die falschen Güter. (Ich setze voraus, daß die Fassungskraft, die sie hat, nicht mit Gefühlen oder zu heftigen Bewegungen angefüllt, und dadurch unfähig ist zu denken). Denn man kann seine Zustimmung zurückhalten, bis die augenscheinliche Deutlichkeit nöthigt, sie zu geben. Nun kann man aber niemals klar einsehen, daß die falschen Güter wahre Güter seyen, weil man niemals klar sieht, was nicht ist. Obgleich man also nicht umhin können wird, sich zu Gunsten der Güter zu entschließen, die den meisten Schein für sich haben, so kann man doch durch Aufschiebung seiner Zustimmung die ächtesten lieben. Denn man kann sein Urtheil nicht aufschieben, ohne seine Aufmerksamkeit zu wecken; und die Aufmerksamkeit des Geistes macht allen falschen Schein und alle Wahrscheinlichkeiten verschwin-

den, welche die nachläſſigen und ſchwachen Geiſter, die knechtiſchen und dem Vergnügen ergebenen Seelen und diejenigen irre führen, welche nicht um die Erhaltung und Vermehrung ihrer Freiheit ſich bemühen, mit einem Worte alle die, welche die Arbeit des Unterſuchens nicht ertragen können, und unvernünftiger Weiſe Allem beyſtimmen, was ihrer Begierlichkeit ſchmeichelt. Es iſt alſo nichts nothwendiger, als die Freiheit des Geiſtes, um nur die wahren Güter zu lieben, um der Ordnung gemäß zu leben, um unverletzlich der Vernunft zu gehorchen, um die wahre und ächte Tugend zu erlangen. Und alle Beſchäftigungen, die dem Geiſte einige Leichtigkeit darin geben können, ſeine Zuſtimmung ſo lange aufzuſchieben, bis das Licht der Wahrheit ihm erſcheint, ſind immer den Menſchen ſehr nützlich, zumal da ſie eine natürliche Neigung haben, haſtig und mit ſtolzer Zuverläßigkeit über alle Dinge zu urtheilen, und daher äußerſt geneigt ſind, in Irrthum und Unordnung zu verfallen.

Vom Gehorſam gegen die Ordnung. — Mittel wodurch man die ſtändige und herrſchende Neigung, ihr zu gehorchen, erwirbt. — Wie der gute Gebrauch, den man von der Stärke und Freyheit macht, zu der Klarheit des Geiſtes beyträgt, beſonders auch durch die Verachtung, die er uns gegen unſere Leidenſchaften einflößt, und durch die Reinheit der Einbildungskraft, die er uns erwirbt und erhält.

Sich mit Leichtigkeit zur Aufmerkſamkeit zu bringen, und ſeine Zuſtimmung ſo lange zurückzuhalten, bis die augenſcheinliche Gewißheit nöthigt, ſie zu geben, ſind nothwendige Gewohnheiten für diejenigen, welche gründlich tugendhaft ſeyn wollen. Aber die gründliche, die in jeder Hinſicht vollendete Tugend beſteht nicht

allein in diesen zwey großen und seltenen Stimmungen des Geistes; es muß ein genauer Gehorsam gegen das göttliche Gesetz, ein Zartgefühl in Erfüllung aller seiner Pflichten, eine ständige und herrschende Neigung, nach der einmal erkannten Ordnung alle Bewegungen seines Herzens und jeden Schritt seines Betragens zu ordnen, es muß mit einem Worte die Liebe zur Ordnung hinzukommen. Denn wozu dient es dem Menschen, daß er hinlängliche Stärke und Freiheit des Geistes besitzt, um die verborgensten Wahrheiten zu entdecken und um selbst die kleinsten Fehler zu vermeiden, wenn er nicht seiner Vernunft gemäß lebt, wenn er die erkannte Wahrheit bestreitet oder verläßt, und wenn er sich dem Gehorsam entzieht, den er der Ordnung, dem unverletzlichen, ewigen, göttlichen Gesetze schuldig ist? Gewiß kann dieß zu nichts dienen, als ihn noch schuldiger und strafbarer zu machen in den Augen desjenigen, der die Ordnung unüberwindlich liebt und jede Unordnung ohne Nachsicht straft.

Wie soll man aber diese ständige und herrschende Neigung erwerben, nach der erkannten Ordnung alle Bewegungen seines Herzens und alle Schritte seiner Aufführung zu ordnen? Was man deshalb thun müsse, ist aus dem früher Gesagten klar. Die Handlungen bilden die Gewohnheiten: man muß also oft feste und beständige Entschließungen fassen, der Ordnung zu gehorchen und ihr Alles zu opfern. Denn nur wenn man diese thätigen Entschliessungen oft wiederholt und sie wenigstens zum Theil befolgt, so wird man sich dadurch nach und nach eine ständige Neigung erwerben können. Dieß ist ganz leicht zu begreifen, aber keineswegs leicht zu thun. Denn, wie muß man es anfangen, um diesen heldenmüthigen Entschluß zu fassen, dem göttlichen Gesetze sogar seine herrschende Neigung zu opfern? Gewiß ist dieß nicht möglich ohne die Hülfe der Gnade. Ein Mensch ohne die Gnade kann sich

den Tod geben, er kann wünschen in das Nichts überzugehen; aber das Nichts ist nicht so schrecklich, als dieser zerstörende Zustand, ohne das zu leben, was man liebt. Das Nichts ist eine Mitte zwischen dem Glück und dem Unglück. Mann kann also wünschen, nicht zu seyn, wenn man unglücklich ist und in seinem Unglück verzweifelt. Aber man kann nicht wünschen, unglücklich zu seyn, weil man das Glücklichseyn unüberwindlich will. Also kann ohne einen festen Glauben, ohne die Hoffnung, ein ständigeres Glück zu finden, als das, welches man verläßt, die Eigenliebe allein, wie aufgeklärt sie auch immer sey, nicht den Entschluß einflößen, seine herrschende Leidenschaft zu opfern: dieß läßt sich nicht widersprechen.

Nun sind aber dieser Glaube und diese Hoffnung Geschenke Gottes um mehrerer Ursachen willen, und zwar meines Erachtens hauptsächlich darum, weil es natürlicher Weise nicht möglich ist, daß ein Mensch, der ohne Unterlaß durch die Gegenstände, welche seinen Sinnen schmeicheln und seine Leidenschaften aufregen, zerstreut wird, auf sich selbst genug Acht haben könne, um die Wahrheiten der Religion mit so viel Aufmerksamkeit und Beharrlichkeit zu untersuchen, als nöthig ist, um sich vollständig von denselben zu überzeugen und sich ihren Sätzen zu unterwerfen, wenn ihn Gott nicht durch eine besondere Gnade an dieser Art von Thätigkeit Geschmack finden läßt. Da man dem ungeachtet die Natur auf tausendfache Art der Gnade dienen lassen kann, muß man nach einem Grundsatze der aufgeklärten Eigenliebe sich bemühen, in sich selbst zu gehen, um seinen Glauben zu bestärken und seine Hoffnung zu vermehren. Doch diese Wahrheiten bedürfen einer näheren Erklärung.

Jeder Mensch will unüberwindlich glücklich seyn, aber er will ein ächtes und beständiges Glück. Kein Mensch will getäuscht wer-

den und am wenigsten in einer Sache von so wichtigen Folgen, als das ewige Heil ist. Jeder Mensch also, der schon einige Stärke und einige Freiheit des Geistes erlangt hat, ja selbst ein solcher, der noch nicht so weit gekommen ist, wenn er nur nicht ganz in die Sünde versunken und nicht völlig Sklave des gegenwärtigen Vergnügens ist, so daß er noch einige Ueberlegung über den zum Leben führenden Weg anstellen kann, muß und kann sich den guten Glauben erwerben, daß sein Wesen unsterblich, daß die Ordnung ein unverletzliches Gesetz ist, und daß jede Handlung, die diesem Gesetze entweder gemäß oder zuwider ist, unfehlbar belohnt oder bestraft werden wird. Die aufgeklärte Eigenliebe, das Verlangen, ächt glücklich zu seyn, sind daher ohne Zweifel schon hinlängliche Gründe, den Menschen zur Untersuchung der Wahrheiten der Religion zu veranlassen. Er kann sich für einen Augenblick ein leichtes Vergnügen versagen, um den Genuß eines ächten und dauerhaften Vergnügens zu suchen. Denn nichts ist vernünftiger und nichts harmonirt auch mehr mit der aufgeklärten Eigenliebe, als zu wollen, daß man eine Zeitlang wirklich nicht glücklich sey, um es die ganze Ewigkeit hindurch vollständig zu seyn.

Es hängt nicht von dem Menschen ab, daß ihm das Evangelium verkündet sey. Es hängt nicht von ihm ab, daß er in ein Gespräch oder über ein Buch gerathe, welches ihn überzeugen und bekehren kann; sondern dieß hängt von günstigen Umständen und von dem Zustande ab, in dem er sich befindet. Aber es hängt von ihm ab, oder es hat von ihm abgehängt, einige Stärke und einige Freyheit des Geistes zu bewahren, und seine Einbildungskraft nicht so sehr verderben zu lassen, daß, wenn ihm auch eine solche Gelegenheit zu Theil wird, sie ohne Frucht bey ihm ist; so sehr, sage ich, daß der Geschmack an den wahren Gütern und überhaupt ein geistiges Vergnügen beynahe gar nicht mehr von ihm

empfunden werden kann, wegen der zu großen Lebhaftigkeit und Stärke der sinnlichen Vergnügungen, die ihn verwirren und fesseln. Denn wie ich schon gesagt habe, es geschieht mittelst dieses geistigen Vergnügens, daß die Wahrheiten der Religion den Geist lebhaft rühren. Ohne dieses ist man nicht aufgelegt; und die Aufmerksamkeit ist die natürliche Ursache der Klarheit. Aber gewöhnlich mangelt die Aufmerksamkeit, sobald das Vergnügen ein Ende hat; wenigstens diese Art von günstiger Aufmerksamkeit, welche die Wahrheit angenehm und liebenswürdig macht; diese Art von Aufmerksamkeit, welche die Seele zur Neigung für die wahren Güter vorbereitet, weil nämlich das Vergnügen das natürliche Kennzeichen eines Gutes ist, und weil die Seele jederzeit unüberwindlich glücklich seyn will.

Dennoch kann man, da man ächt glücklich seyn will, zum Theil die falschen, obgleich gegenwärtigen, Vergnügen den ächten, obgleich erst zukünftigen, aufopfern. Man kann selbst diese mehr suchen, als jene, wenn die Hoffnung und die wirkliche Erkenntniß des Gutes verhältnißmäßig groß genug ist. Die Erfahrung lehrt uns diese Wahrheiten; denn oft versagt man sich ein leichtes Vergnügen, wenn man die Hoffnung hat, statt dessen ein größeres zu genießen. Aber da man unüberwindlich und wirklich glücklich seyn will, so kann man nicht lange dem wirklichen und beständigen Reize der sinnlichen Vergnügen widerstehen, welche Stärke und Freiheit des Geistes man auch erlangt habe. Man kann es nicht aufgeben wollen, nach dem Tode glücklich zu seyn, obgleich dieser der Einbildungskraft als eine wahrhafte Vernichtung erscheint, der Einbildungskraft, sage ich, welche ohne die Gnade immer die Vernunft beherrscht, die Leidenschaften lenkt, und das innere Princip aller bedeutenden Bewegungen ist, welche die Seele erschüttern.

Es ist also nöthig, daß der Mensch, welcher der Vernunft und

des Glücks fähig ist, von seiner ganzen Stärke und Freyheit des Geistes Gebrauch mache, ohne die er, wie ich schon entwickelt habe, nicht einmal den Entschluß fassen kann, über seine herrschende Leidenschaft Meister zu werden. Wie? wird man sagen, seine herrschende Leidenschaft soll man bezwingen, um glücklich zu werden? das widerspricht sich ja; wenigstens ist es widerlich und abschreckend. Dieß ist wahr, aber es kommt daher, weil die Leidenschaft ihre Reize hat: man muß ihr also dieselben nehmen. Ich verlange nicht, daß man seine Leidenschaft aufopfere mit allem dem Schmucke, der sie bekleidet. Im Gegentheil, weil man nicht getäuscht, und weil man ächt glücklich seyn will, so meine ich, man sollte versuchen, sie zu erkennen, wie sie ist, um ihre Lächerlichkeit zu entdecken, die sie verächtlich macht, oder ihre Unordentlichkeit, die Abscheu gegen sie einflößt. Ich meine, daß man seinen Geist durch die Stärke der Hoffnung und des Glaubens in einen solchen Zustand versetzen müsse, daß er mit Hülfe der Gnade oder wenigstens gerne dieses Opfer bringen kann, welches ihm so schrecklich schien. Dieß ist durchaus nothwendig. Wir müssen entweder ohne Hülfe mit unseren eingebildeten Reichthümern zu Grunde gehen oder uns davon losmachen, um glücklich im Hafen anzulangen, wo wir ächtere Güter finden.

Darum muß man den Menschen studieren, sich selbst, seine Größe, seine Schwächen, seine Vollkommenheiten, seine Neigungen kennen lernen, und sich von der Unsterblichkeit seines Wesens wohl überzeugen: man muß sorgfältig den Unterschied der beiden Theile untersuchen, aus denen der Mensch besteht, und die bewundernswerthen Gesetze ihrer Vereinigung: von da muß man sich zu dem Urheber dieser Gesetze und zu der wahrhaften Ursache von allem dem erheben, was in uns vorgeht, und in den Gegenständen, die uns umgeben. Man muß Gott betrachten in den Eigenschaften,

welche die große und unermeßliche Idee des unendlich vollkommenen Wesens in sich schließt, und niemals blos in Bezug auf sich selbst darüber urtheilen; sondern, wenn es nöthig ist, die Anschauung seines Geistes über einen so abstrakten und tiefen Gegenstand durch die sichtbaren Wirkungen der allgemeinen Ursache unterstützen. Vorzüglich muß man die Verhältnisse der Handlung Gottes zu den göttlichen Eigenschaften untersuchen, und erkennen, wie dieses Handeln nothwendig die Richtschnur des unsrigen seyn müße. Man muß endlich in die göttlichen Rathschlüsse eindringen, und wenigstens erkennen, daß er selbst der Zweck seines Werkes und die unabänderliche Ordnung sein Gesetz ist; man muß zu sich selbst kommen, sich mit der Ordnung vergleichen, und seine niederen und unwürdigen Leidenschaften erkennen. Man wird großes Verlangen nach einem Mittler haben, und endlich Jesus Christus, den einzigen Sohn Gottes, als solchen finden.

Die sinnliche Pracht mit allen ihren Reizen verträgt sich nicht mit dem lebendigen und durchdringenden Lichte der Wahrheit, wenn sich dieses durch wiederholtes Nachdenken in dem Geiste ausbreitet: doch lehrt die Erfahrung, daß bloße fromme Furcht ohne Klarheit die Sinnlichkeit wenig besiegt. Man denkt sich den Lasterhaften als einen Feind Gottes, der unter Furcht und Zittern vor dem Rächer seiner Verbrechen erscheint, und den dieser mit gerechter, aber schrecklicher Rache zur Hölle verdammt; man denkt sich den Herrn Christus im himmlischen Jerusalem in der Mitte der Heiligen und im Angesichte des Vaters als beständigen Fürsprecher für die Sünder, und, wenn sie sich nicht bessern, als ihren unerbittlichen Richter am Tage der Rache des Herrn, am Tage des Gerichts, der alle Zeit enden wird und richten auf ewig die Guten und die Bösen; man denkt beständig an alle diese großen Wahrheiten, man ist davon überzeugt, und — die Leidenschaften bleiben immer dieselben. Nur

der Gedanke an den Tod giebt Allem ein wenig eine andere Gestalt, wenigstens in den Augen Solcher, die noch einen Rest von Gefühl haben. Diese unvermeidliche Wahl zwischen zwey sich so entgegengesetzten Ewigkeiten, die auf den letzten Augenblick folgen, zerstört alle Entwürfe, verlöscht alle Ideen, die uns die Leidenschaften vor die Seele führen; oder wenigstens fühlt man bei dem lebhaften Gedanken an den Tod sich nicht im Stande, seine Ausschweifungen und sein unordentliches Leben zu rechtfertigen.

Wenn man zu allem dem, was die Vernunft denkt, wenn sie durch den Glauben geleitet ist, das hinzufügt, was die Vernunft allein von dem Unterschied der Seele und des Körpers und von den Gesetzen der Vereinigung dieser zwey Substanzen lehrt; so wird es nicht schwer seyn, die Bösartigkeit der Leidenschaften zu erkennen, und ihre Schmeicheleyen zu verachten, welche die schwachen Geister ohne Widerstand verführen. Denn wenn man ernsthaft über das Spiel seiner Maschine nachdenkt, so wird man sie bisweilen lieber lenken, als sich von ihr fortreissen lassen; und wenn man sich hinlänglich überzeugt hat, daß aller Glanz und alle Reitze der sinnlichen Objecte einzig von der Art abhängen, wie die Gährung der Säfte und des Bluts sie uns betrachten lassen, so lenkt das Verlangen, das man hat, ächt glücklich zu seyn, unsere Gedanken anders wohin, und erzeugt bisweilen Unlust und Abscheu gegen diese eiteln Gegenstände; eitel ohne Zweifel und verächtlich, weil ihr Glanz vergeht, sobald die Gährung aufhört oder der Umlauf des Bluts dem Hirn ganz neue Lebensgeister zuführt; eitel um tausend anderer Gründe willen, die hier zu entwickeln nicht nöthig ist. Sie sind vorübergehend, das ist genug; aber sie sind auf diese Art vorübergehend, daß sie die, welche sich ihnen hingeben, mit sich fortreissen und auf ewig verderben.

Es soll also ein jeder seine herrschende Leidenschaft den Grund-

sätzen der wahren Philosophie und den Wahrheiten des Glaubens gemäß untersuchen; denn nichts ist vernünftiger, als die Religion, obgleich es nicht so leicht ist, sie wohl zu begreifen, als sich ihr zu unterwerfen: ein Jeder, sage ich, soll die Leidenschaft, die ihn gefangen hält, untersuchen, und er wird wenigstens etwas weniges Verlangen empfinden, von ihrer Tyranney frey zu seyn. Nach und nach werden die Reize, die ihn bezauberten, sich zerstreuen: er wird sich vor sich selbst schämen, daß er sich so thörichter Weise verführen ließ: und wenn die Gährung des Bluts und der Säfte für einige Zeit aufhört, und die Lebensgeister ihre Richtung verändern, so wird er sich in einem solchen Zustande befinden, daß er, unwillig über den Gegenstand seiner Neigungen, nicht einmal seine Gegenwart wird ertragen können.

Dennoch soll man nicht aufhören über sich selbst zu wachen, Mißtrauen in seine Kräfte zu setzen, und darüber nachzudenken, wie man die Leidenschaften lächerlich und verächtlich machen könne: denn man muß sich nicht einbilden, frey davon zu seyn, weil man im Augenblicke nicht von ihnen geplagt ist. Die Einbildungskraft wird lange Zeit von dem Eindruck der Leidenschaft befleckt bleiben, die geherrscht hat: denn die Furchen, welche das Hirn durch die Thätigkeit der Objecte und durch die Bewegung der Lebensgeister erhalten hat, vergehen nicht so leicht wieder. Da die Lebensgeister natürlicher Weise in die am meisten geöffneten oder ihrem Laufe am meisten ausgesetzten Orte des Hirns hinströmen, so ist es unmöglich, daß die Wunden der Einbildungskraft heilen, wenn man nicht beständig den Lauf der Geister, der sie erneuert, anderswohin lenkt: denn es ist unmöglich, daß eine Wunde vernarbe, wenn man jeden Augenblick den Dolch, der sie verursacht hat, wieder hineinstößt, oder sie auf andere Art immer wieder erneuert.

Aber die Geister gehen nicht allein von sich selbst und wie durch

Zufall in die Furchen, welche das Hirn durch die Thätigkeit der sinnlichen Objecte erhalten hat; sie werden bestimmt, ohne Unterlaß dahin zu gehen, durch das Vergnügen, welches die Seele daran empfindet, und vorzüglich durch den bewundernswerthen Bau der Maschine, die ihre Bewegung immer fortsetzt, ohne die Befehle des Willens abzuwarten, und oft sogar gegen seine Befehle. Sobald man also aufhört Widerstand zu leisten und den Geistern eine andere Richtung zu geben, erneuern und bestärken sich die Leidenschaften. Nun giebt es kein anderes Mittel, eine andere Richtung und eine Ableitung der Geister zu bewirken, als daß man sich bestimmte Objecte vergegenwärtigt und sich mit Gedanken beschäftigt, an welche ein verschiedener Lauf der Lebensgeister, zufolge der Gesetze der Vereinigung der Seele und des Körpers, geknüpft ist. Denn der Lauf der Geister hängt nicht unmittelbar von unserem Willen ab: er hängt nur davon ab, weil die Gedanken, welche die Bewegung dieser Geister bestimmen, von ihm abhängen, wie ich dieß früher entwickelt habe. Es ist also nicht möglich, sich von seinen Leidenschaften zu befreien, wenn man nicht sorgfältig die Gegenstände vermeidet, die sie erregen, und wenn man nicht seinen Geist mit Gedanken beschäftigt, die geeignet sind, sie lächerlich und verächtlich zu machen, wie ich eben gesagt habe. Doch werde ich dieß in der Folge noch mehr im Einzelnen entwickeln.

Damit man noch näher über die Wahrheiten nachdenke, die ich so eben entwickelt habe, glaube ich besonders bemerken zu müssen, daß weder das Gebet, noch die guten Werke, noch selbst die Gnade Jesu Christi die Wunden heilt, die das Hirn durch die heftige und unordentliche Bewegung empfängt, welche die Leidenschaften in den Lebensgeistern erregen. Gott thut kein Wunder an unserem Körper, er läßt uns alle unsere Schwächen. Die Taufe befreit uns nicht von unserer Begierlichkeit. Nur durch einen fortgesetzten Kampf

und Widerstand ist es möglich, den Lebensgeistern eine andere Richtung zu geben: denn nur dann heilen und schließen sich die Furchen; weil es, um die Wunden des Hirns zu heilen, eben so wie bei den andern Theilen unseres Körpers, hinreichend ist, daß nichts die getrennten Theile hindere, sich wieder zu verbinden.

Man darf sich also nicht wundern, wenn der Gebrauch der Sacramente den Körper so läßt, wie er ihn findet, und nur den innern Menschen stärkt, von dem man keine vollständige Kenntniß hat. Doch braucht man darum nicht zu verzweifeln; denn wenn man, (wie dieß Pflicht ist, da man immer die Gefahren vermeiden soll); wenn man, sage ich, sich von den beschwerlichen Bewegungen befreien will, welche die Leidenschaften erregen, muß man sich durchaus des Mittels bedienen, das ich angegeben habe, und seinen Geist mit Gedanken erfüllen, die eine Ableitung der Lebensgeister bewirken, und die Leidenschaften lächerlich und verächtlich machen: es giebt kein anderes Mittel. Aber diejenigen, welche durch einen philosophischen Geist oder durch die aufgeklärte Eigenliebe dazu bewegt, die Leidenschaften verdammen, sollen sich darum nicht einbilden, schon gerechter zu seyn in den Augen Gottes, und sich nicht geradezu über ihre Brüder erheben.

Von den Mitteln, die uns die Religion darbiethet, um die Liebe zur Ordnung zu erwerben und zu erhalten. — Die Furcht vor der Hölle ist ein eben so guter Beweggrund, als das Verlangen nach der ewigen Glückseligkeit. — Man muß den Beweggrund nicht mit dem Endzweck verwechseln. — Das Verlangen, glückselig zu seyn, oder die Eigenliebe treibt uns schon zur Ordnung, oder zur Unterwerfung unter das göttliche Gesetz.

Man kann die Tugend oder die Liebe zur Ordnung nur durch thätige Entschlüsse, ihr Alles zu opfern, erwerben und erhalten:

denn natürlicher Weise sind es die Handlungen, welche die Gewohnheiten erzeugen und erhalten. Nun kann man aber den Entschluß, seine herrschende Leidenschaft zu opfern, nicht fassen, ohne einen lebendigen Glauben und eine feste Hoffnung; besonders wenn die Leidenschaft mit ihren Reizen und Lockungen erscheint. Wir müssen also, da die Vernunft den Glauben aufklärt, die Hoffnung stärkt, und dem Geiste das Lächerliche und Regellose der Leidenschaften deutlich macht, unausgesetzt über die wahren Güter nachdenken, die Beweggründe, welche uns veranlassen können, sie zu lieben, und die vorübergehenden Güter zu verachten, untersuchen und treu im Gedächtniß bewahren; und dieß mit desto größerer Sorgfalt, da die Vernunft unserem Willen unterworfen ist, und da, wenn wir in der Blindheit leben, dieß fast immer allein unsere Schuld ist. Ich glaube diese Wahrheiten hinlänglich bewiesen zu haben.

Ich glaube auch bey verschiedenen Gelegenheiten und auf verschiedene Weise deutlich genug gezeigt zu haben, daß Gott seine Rathschlüsse immer durch allgemeine Gesetze ausführt. Ich habe diese Wahrheit durch die Wirkungen zu beweisen gesucht, von denen uns die zweiten Ursachen bekannt sind, und ich glaube dieß durch die Idee Gottes deutlich gemacht zu haben, weil seine Handlung den Charakter seiner Eigenschaften an sich tragen muß. Man kann über dieß alles meine anderen Schriften nachsehen.

Gott handelt nie ohne Ursache, und er hat nur zwey Hauptursachen, welche ihn zum Handeln bestimmen: die Ordnung, die sein unverletzliches Gesetz ist, und die allgemeinen Gesetze, die er aufgestellt hat, und beständig befolgt, damit seine Thätigkeit den Charakter seiner Eigenschaften an sich trage. Da also nichts in den Geschöpfen geschieht, was nicht Gott in ihnen thut, und da in Bezug auf den Sünder die unabänderliche Ordnung der Gerechtigkeit nicht verlangt, daß ihm Gott irgend etwas Gutes erzeige; so kann

der Sünder am wenigsten die Gnade erlangen, ohne die Hülfe einer zufälligen Ursache, ohne welche es nicht wohl möglich ist, auch nur den Entschluß zu fassen, daß man dem göttlichen Gesetze seine herrschende Leidenschaft aufopfern wolle.

Nun ist die wirkliche Furcht vor dem Tode die lebhafteste und gewöhnlichste Veranlassung, um uns zu Handlungen zu bewegen, die zu unserer Besserung dienen können. Denn die gewöhnlich damit verbundene Furcht vor den ewigen Strafen ist es eigentlich, welche den Sünder zu einer lebhaften Reue führt. Welcher Beweggrund aber ihn nun auch immer zu dem edeln Entschluß veranlassen mag, nicht mehr zu sündigen und auf seine herrschende Leidenschaft zu verzichten; am Ende ist es doch ziemlich einerley, ob der Sünder aus Furcht vor der Strafe oder aus Hoffnung auf die Belohnung gut handelt. Ich weiß wohl, daß Viele die Furcht vor der Hölle verwerfen, weil dieß ein Beweggrund der Eigenliebe sey, der zu nichts Gutem führen könne: und daß sie im Gegentheil die Hoffnung der ewigen Wiedervergeltung billigen als einen heiligen und vernünftigen Beweggrund, durch den die edelsten Menschen sich zur Tugend antreiben lassen, nach den Worten Davids, der immer so voll brennender Frömmigkeit ist: „ich habe mein Herz zur Tugend geneigt um der Wiedervergeltung willen.“ Allein es läuft doch wohl auf eins hinaus, ob man glücklich oder ob man nicht unglücklich seyn will; nichts ist leichter einzusehen. Die Furcht vor Schmerzen und das Verlangen nach Vergnügen sind beides nur Bewegungen der Eigenliebe; aber die Eigenliebe ist an sich selbst nichts schlechtes. Gott erzeugt sie ohne Unterlaß in uns; er zieht uns unüberwindlich zum Guten hin, und durch dieselbe Bewegung zieht er uns auch unüberwindlich von dem Uebel weg. Wir können uns durchaus nicht des Wunsches erwehren, glücklich und folglich nicht unglücklich zu seyn. Also sind die Furcht vor

der Hölle und die Hoffnung auf den Himmel zwey gleiche Motive; und das eine ist so gut, als das andere; wenn nicht das der Furcht noch diesen Vorzug hat, daß es das lebhafteste, stärkste und wirksamste ist; weil man gewöhnlich, wenn alles Uebrige gleich ist, den Schmerz mehr fürchtet, als man das Vergnügen wünscht: ein Jeder mag hierüber sein eigenes Gefühl zu Rath ziehen. Man wende mir ja nicht ein, daß die ewige Vergeltung die Anschauung Gottes in sich schließe, und daß um dieser Ursache willen die Hoffnung der Wiedervergeltung ein guter Beweggrund sey: denn es ist ganz derselbe Fall mit der Furcht. Die Hölle ihrerseits schließt die Anschauung Gottes aus, und die Furcht, Gott nicht zu besitzen, ist ganz dasselbe, wie das Verlangen oder die Hoffnung, ihn zu besitzen. Es ist also, wenn man den Schmerz mit dem Vergnügen vergleicht, und den Verlust der Anschauung Gottes mit ihrem Besitze, die Furcht eben so gut als das Verlangen oder die Hoffnung. Ja sie hat noch diesen Vorzug, daß sie geeignet ist, die Schläfrigsten und Dümmsten aufzuregen; und dieß ist der Grund, warum die heilige Schrift und die Apostel sich jeden Augenblick dieses Motivs bedienen. (Unter Motiv verstehe ich, was in der Seele eine thätige Bewegung derjenigen Art von Liebe erregt, welche ich oben Liebe der Vereinigung nannte). Man beachtet nicht genug, daß eigentlich nicht das, was ich hier Motiv nenne, die Bewegungen des Herzens in Ordnung bringt, sondern daß nur die Liebe zur Ordnung dieses thut. Jedes Motiv gründet sich auf die Eigenliebe, auf das unüberwindliche Verlangen glücklich zu seyn, welches uns Gott unaufhörlich einflößt, mit einem Worte auf den eigenen Willen; denn wir können nur durch unseren Willen lieben. Und derjenige, der brennen würde vor Verlangen, die Gegenwart Gottes zu genießen, um seine Vollkommenheiten anzuschauen, und Theil an der Glückseligkeit zu haben, würde dennoch immerhin die Hölle verdienen,

wenn er ein unordentliches Herz hätte und seine herrschende Leidenschaft der Ordnung nicht aufopfern wollte. Und umgekehrt würde der, welcher, wenn dieß möglich wäre, ganz gleichgültig gegen das ewige Glück, aber sonst voll christlicher Liebe wäre oder voll Liebe zur Ordnung, welche die christliche Liebe und die Liebe zu Gott schon in sich schließt, gerecht und ächt tugendhaft seyn; weil, wie ich dieß ja schon weitläuftig bewiesen habe, die wahre Tugend, die Uebereinstimmung mit dem Willen Gottes, in der zur Gewohnheit gewordenen und herrschenden Liebe des ewigen und göttlichen Gesetzes der unabänderlichen Ordnung besteht.

Der Mensch soll Gott lieben, und zwar nicht allein mehr, als das gegenwärtige Leben, sondern mehr, als sein eigenes Ich: die Ordnung verlangt dieß so. Aber er kann durch nichts anderes zu dieser Liebe angetrieben werden, als durch die natürliche und unüberwindliche Liebe, die er zur Glückseligkeit hat: nur durch die Liebe zum Guten und durch seinen Willen kann er lieben. Der Mensch kann sein Glück nicht in sich selbst finden: er kann es nur in Gott finden, weil Gott allein fähig ist, in ihm zu handeln und ihn glücklich zu machen. Es ist besser gar nicht, als unglücklich: es ist also besser gar nicht, als von Gott verstoßen zu seyn; man muß daher Gott mehr lieben, als sich selbst, und ihm einen vollkommenen Gehorsam erweisen. Es ist ein Unterschied zwischen den Motiven und dem Endzweck. Man regt sich durch die Motive an, um für den Endzweck zu handeln. Es ist das größte Verbrechen, seinen Endzweck in sich selbst zu verlegen. Man muß Alles wegen Gott thun. Alle unsere Handlungen müssen sich auf den beziehen, von welchem wir allein die zum Handeln nöthige Stärke erhalten: sonst verletzen wir die Ordnung, wir beleidigen Gott, wir begehen eine Ungerechtigkeit. Dieß ist unbestreitbar. Aber wir müssen in der unüberwindlichen Liebe zur Glückseligkeit, die Gott in uns legt, Beweg-

gründe suchen, die uns veranlassen, die Ordnung zu lieben. Denn da Gott gerecht ist, kann man nicht glücklich seyn, wenn man sich nicht der Ordnung unterwirft. Mögen nun diese Beweggründe durch Furcht oder Hoffnung bedingt seyn, das ist gleichviel, wenn sie uns nur beleben und unterstützen. Die lebhaftesten, die stärksten, die anhaltendsten sind die besten.

Es giebt Leute, die tausend schwärmerische Voraussetzungen machen, und die, weit entfernt, eine richtige Idee von Gott zu haben, z. B. voraussetzen, daß Gott die Absicht gehabt habe, sie ewig unglücklich zu machen. Sie halten sich bey dieser Voraussetzung verbunden, dieses Phantom ihrer Einbildungskraft über Alles zu lieben. Dieß verwirrt sie nun außerordentlich: denn ist wohl dieß ein Mittel, Gott zu lieben, wenn man sich alle vernünftige Beweggründe zu dieser Liebe raubt; oder vielmehr, wenn, statt seiner, dem Geist ein schreckliches Götzenbild vorschwebt, das nichts Liebenswürdiges hat? Gott will, daß man ihn liebe, so wie er ist, und nicht so, wie es unmöglich ist, daß er sey. Man muß das unendlich vollkommene Wesen lieben, und nicht ein schreckliches Phantom, einen ungerechten Gott, einen mächtigen oder eigentlich allein herrschenden unbeschränkten Gott, so wie die Menschen zu seyn wünschen, aber ohne Weisheit und ohne Güte; Eigenschaften, die sie nicht hoch anschlagen. Denn der Grund dieser ausschweifenden Einbildungen, die denjenigen Furcht einjagen, welche sich dieselben bilden, ist der, weil die Menschen von Gott urtheilen nach dem innern Gefühl, das sie von sich selbst haben, und weil sie ohne Ueberlegung meinen, Gott könne Entschlüsse bilden, wie sie zu fassen sie sich selbst fähig fühlen. Aber sie haben nichts zu fürchten: wenn es einen Gott gäbe, wie sie sich ihn vorstellen, so würde der wahre Gott uns verbieten jenen anzubeten und zu lieben; sie sollen sich nur bemühen, sich davon zu überzeugen, daß

es vielleicht Gott mehr beleidigt, wenn man ihm eine so schreckliche Gestalt giebt, als wenn man ein solches Phantom verachtet. Man muß ohne Unterlaß Beweggründe aufsuchen, welche die Liebe zu Gott in uns bewahren und vermehren, mögen dieß immerhin auch Drohungen und Verheißungen seyn, wenn sie sich nur auf die unabänderliche Ordnung beziehen. Solche Beweggründe sind für Geschöpfe geeignet, die unüberwindlich glücklich seyn wollen, und die heilige Schrift ist auch voll davon; man muß solche gerechte Beweggründe nicht verwerfen, und die Veranlassung zu allem Guten nicht gehäßig machen. Denn die Ursache, warum die Teufel Gott nicht mehr lieben können, ist in der That keine andere, als weil sie jetzt durch ihre Schuld kein Motiv mehr haben, ihn zu lieben; weil sie auf immer gerichtet sind, und wissen, daß ihnen Gott niemals verzeihen wird. Denn da man nur das Gute lieben kann, und das was fähig ist, glücklich zu machen; so haben sie keinen Beweggrund mehr, Gott zu lieben; aber sie haben einen, ihn aus allen ihren Kräften zu hassen, als die wahrhafte, aber höchst gerechte Ursache des Elends, das sie dulden. Sie können Gott nicht lieben, und sind doch dazu verbunden, weil die Ordnung dieß verlangt; die Ordnung, sage ich, das unverletzbare Gesetz aller Vernunftwesen, in welchem Zustande sie auch seyn mögen, glücklich oder unglücklich. Da sie nun verdienen, was sie dulden, so sind sie ausser der Ordnung, und werden unverbesserlich seyn in ihrer Bosheit die ganze Ewigkeit hindurch. Alles dieß ist nur gesagt, um begreiflich zu machen, daß Alles, was die Liebe zu Gott und das Zutrauen zu Jesus Christus in uns erwecken und was bewirken kann, daß wir der Ordnung gemäß leben, daß alles dieß nichts Schlechtes seyn kann und nicht verworfen werden muß. Wenn ich mich täusche, so bitte ich um Aufklärung, denn diese Ansicht hat wichtige Folgen.

Von den zufälligen Ursachen der Gefühle und der Bewegungen der Seele, welche der Ordnung widerstreben. — Die Vereinigung des Geistes mit Gott ist unmittelbar, aber nicht die des Geistes mit dem Körper. — Erklärung einiger allgemeinen Gesetze der Vereinigung der Seele und des Körpers, zum bessern Verständnisse des Folgenden.

Ich habe oben weitläufig genug von der zufälligen Ursache des Lichtes geredet; und sodann deutlich zu machen gesucht, welches die zufällige Ursache der Gnade des Gefühls sey, und was man thun müsse, um dieses zu erhalten. Da es nur das Licht und das Gefühl ist, was den Willen, oder die natürliche Bewegung der Seele zum Guten im Allgemeinen bestimmt; so ist mir nun, was die Mittel betrifft, durch welche die zur Gewohnheit gewordene und herrschende Liebe zur unabänderlichen Ordnung erworben und erhalten wird, nur noch übrig, die Gesetze der Vereinigung der Seele und des Körpers zu erklären, oder die zufälligen Ursachen aller der lebhaften und verwirrten Gefühle und aller der unfreiwilligen Bewegungen, welche uns mit unserem Körper vereinigen, und durch unseren Körper mit allen Objecten, die uns umgeben. Denn um die Ordnung zu lieben und die Tugend zu erwerben, genügt es nicht, daß man die Gnade des Gefühls erlange, welches allein die Seele stark genug anregt und sie zum wahren Guten hintreibt; man muß auch dafür sorgen, daß dieses Gefühl nach seiner ganzen Wirksamkeit in unseren Herzen thätig seyn könne. Man muß also sorgfältig die zufälligen Ursachen derjenigen Gefühle und Bewegungen vermeiden, welche der Thätigkeit dieser Gnade Widerstand leisten und ihre Wirkung bisweilen ganz vernichten. Dieß ist im Allgemeinen die Hauptsache von dem, was ich in diesem ersten Theile noch behandeln werde.

Der Geist des Menschen hat zwey wesentliche und natürliche Beziehungen; die eine zu Gott, der wahren Ursache von allem, was in ihm vorgeht; und die andere zu seinem Körper, der zufälligen Ursache von allen Gedanken, die mit den sinnlichen Objecten in Beziehung stehen. Gott spricht nur unmittelbar zu dem Geiste, um ihn mit sich zu vereinigen: der Körper aber spricht nur zum Geiste um des Körpers willen und um ihn an die sinnlichen Güter zu knüpfen. Gott spricht nur zum Geiste, um ihn aufzuklären und vollkommen zu machen: der Körper nur, um ihn blind zu machen und zu seinen Gunsten zu verderben. Gott führt durch das Licht den Geist zu seiner Glückseligkeit: der Körper zieht und stürzt den Menschen durch das Vergnügen in sein Unglück. Mit einem Worte, obgleich Gott Alles thut, und obgleich der Körper keine Gewalt hat über den Geist, wenigstens nicht mehr, als der Geist über den Körper, und obgleich er nur als zufällige Ursache, zufolge der Gesetze der Vereinigung der Seele und des Körpers wirkt: so kann man dennoch sagen, daß es der Körper ist, der den Geist verblendet und das Herz verdirbt; denn nur dieß, daß der Geist mit dem Körper in Beziehung steht, ist die Ursache aller Irrthümer und aller Unordnungen, in die man verfällt.

Man muß indeß vollkommen überzeugt seyn und niemals vergessen, daß der Geist mit nichts in unmittelbarer Beziehung stehen kann, als mit Gott allein, und daß er nur mit ihm direct vereinigt seyn kann: denn der Geist kann nur darum mit dem Körper vereinigt seyn, weil er mit Gott vereinigt ist. Es ist aus tausend und tausend Ursachen klar, daß wenn ich dulde, z. B. den Schmerz eines Stichs, daß alsdann Gott in mir thätig ist, natürlich nur mittelst der Gesetze der Vereinigung der Seele und des Körpers; Gesetze, die nur durch die Thätigkeit des göttlichen Willens in Wirksamkeit, und dadurch allein fähig sind, in mir zu handeln. Aber

der Körper kann durch sich selbst nicht mit dem Geiste vereinigt seyn, noch der Geist mit dem Körper. Sie stehen in keiner unmittelbaren Beziehung zu einander, und kein Geschöpf steht zu irgend einem andern in einer solchen Beziehung: ich meine hier die Causalitäts-Verhältnisse, die von der Vereinigung der Seele und des Körpers abhängen. Gott ist es, der hierinn Alles thut, sein Wille ist die Vereinigung aller Vereinigungen; die Modificationen der Substanzen hängen nur von dem ab, der ihnen ihr Seyn giebt und erhält. Dieß ist eine Grundwahrheit, die ich an einem anderen Orte hinlänglich bewiesen zu haben glaube.

Aber obgleich der Geist unmittelbar nur mit Gott vereinigt seyn kann, so kann er es doch auch mit den Geschöpfen seyn durch den Willen Gottes, der ihnen seine Macht mittheilt, wenn er sie zu zufälligen Ursachen macht, um gewisse Wirkungen hervorzubringen. Meine Seele ist mit meinem Körper vereinigt, weil einerseits mein Wille zur zufälligen Ursache gewisser Veränderungen gemacht ist, welche Gott allein in ihm hervorbringt; und andererseits, weil die Veränderungen, die in meinem Körper vorgehen, zu zufälligen Ursachen anderer Veränderungen gemacht sind, die meinem Geiste widerfahren.

Gott hat nun diese Gesetze um mehrerer, uns unbekannten Ursachen willen, festgestellt. Unter den uns bekannten aber ist die Haupturſache die, weil Gott bey Befolgung dieser Gesetze auf eine gleichförmige und ständige Weise nach allgemeinen Gesetzen handelt, auf den einfachsten Wegen, und, mit einem Worte, auf eine Art, die den Charakter seiner Eigenschaften an sich trägt.

Diese Art von Vereinigung des Geistes mit Gott, die in keiner Beziehung mit den Geschöpfen steht, gilt bey vielen für eine Einbildung ohne allen Grund. Derjenige freilich, der die Wahrheit und die Ordnung nicht kennt, kennt auch diese Vereinigung nicht, obgleich sie vielleicht in ihm thätig ist; eben so wie der, welcher die

Wahrheit nicht liebt, und der Ordnung nicht gehorcht, diese Vereinigung unterbricht, obgleich er sie vielleicht kennt.

Was die Art der auf die Geschöpfe sich beziehenden Vereinigung des Geistes mit Gott betrifft, so hält man sie wohl für wirklich, aber man versteht sie falsch. Denn man bildet sich ein, von den Objecten zu erhalten, was nur von Gott allein kommt. Die Ursache dieses Vorurtheils ist dieselbe, wie bey dem vorhergehenden. Da die göttliche Thätigkeit nicht sichtbar ist, so legt man den Objecten, welche die Sinne berühren, alles das bey, was man in ihrer Gegenwart fühlt; obgleich sie der Seele nur darum gegenwärtig sind, weil Gott, der uns mehr gegenwärtig ist, als wir selbst, sie uns vergegenwärtigt. Dieß ist die allgemeinste Ursache unserer Unordnungen.

Denn die Menschen zu allen Zeiten wollen glücklich, niemals wollen sie unglücklich seyn. Das gegenwärtige Vergnügen macht wirklich glücklich, und der Schmerz unglücklich. Nun fühlt man Vergnügen oder Schmerz in der Gegenwart der Körper, und glaubt, daß sie die wahre Ursache davon seyen. Es ist also eine Art von Nothwendigkeit, daß man sie fürchte und liebe: und obgleich man durch metaphysische und sichere Beweise überzeugt ist, daß Gott die wahre Ursache sey; so giebt dieß doch nicht die Stärke, sie zu verachten so lange man sie genießt. Denn die Urtheile der Sinne vermögen mehr über uns, als die solidesten Gründe; weil es nicht sowohl die Vernunft ist, als vielmehr das Vergnügen, was die Seele anregt und bewegt.

Es ist also klar, daß man, um die herrschende Liebe zur unabänderlichen Ordnung zu bewahren, sich auf der einen Seite alle Mühe geben muß, um diejenige Art von Vereinigung des Geistes mit Gott zu vermehren, welche keine Beziehung auf die sinnlichen Objecte hat; und auf der andern Seite so viel als möglich jene an-

dere Art von Vereinigung zu vermindern, die sich auf die Körper bezieht, welches Substanzen sind, die weit unter der unsrigen stehen, und welche Art von Vereinigung, weit entfernt uns glücklich machen zu können, nicht in uns handeln, noch uns verderben kann, ausser durch die Begierlichkeit, die allein darin besteht, daß sie die Gesetze der Mittheilung der Bewegungen unterbricht, durch welche die Körper, die uns umgeben, auf unsern Körper wirken, und durch ihn auf unsern Geist, zufolge der Gesetze der Vereinigung der Seele und des Körpers.

Ich habe, wie mir dünkt, hinlänglich bewiesen, wenigstens für manche meiner Leser, daß, da jede Bewegung der Seele von der Einsicht und dem Gefühle abhängt, es nöthig ist, um in uns diese Bewegung hervorzubringen, die uns Gott nähert, und mit ihm vereinigt, sich ohne Unterlaß in der Arbeit der Aufmerksamkeit, als der zufälligen Ursache der Klarheit, zu üben. Ich muß nun die Mittel näher angeben, wodurch die Vereinigung geschwächt wird, die zwischen uns und den Geschöpfen statt findet. Denn unsere Stellung zwischen Gott und den Körpern ist von der Art, daß wir uns nicht den Körpern nähern können, ohne uns von Gott zu entfernen; und daß es hinreicht, die Gemeinschaft, die wir mit ihnen haben, zu unterbrechen, um sich mit Gott vereinigt zu finden.

Ich halte es für nöthig, hier einige Principien vorauszusetzen, die ich anderswo bewiesen habe, und die für die Folge nothwendig sind. Dieß wird vielleicht manches in dieser Schrift aufklären, von dem ich fürchte, daß man es nicht hinlänglich verstanden habe: aber diese Voraussetzungen sind nicht für diejenigen hier angegeben, welche über die Grundsätze nachgedacht haben, die ich anderwärts, namentlich in meinem Buche de la recherche de la verité entwickelt; nicht einmal für diejenigen, welche das bisherige vollkommen ver-

ſtanden haben. Dieſe mögen das Folgende überſchlagen und ſich eine unnütze Lectüre erſparen.

Ich ſetze erſtens voraus, daß der Leſer hinlänglich überzeugt ſey, daß man, um die Vereinigung der Seele mit dem Körper zu verſtehen, die Ideen dieſer beiden Subſtanzen nicht verwechſeln darf, wie die meiſten Menſchen thun, die, um dieſe Vereinigung zu bewirken, die Seele in alle Theile des Körpers ausdehnen, und dem Körper alle Gefühle zuſchreiben, die nur der Seele zugehören. Die Vereinigung der Seele und des Körpers beſteht in der wechſelſeitigen Thätigkeit dieſer beiden Weſen, zufolge der Wirkſamkeit des göttlichen Willens, der allein die Modificationen der Subſtanzen verändern kann. Die Seele denkt, und iſt nicht ausgedehnt. Der Körper iſt ausgedehnt, und denkt nicht. Man kann alſo die Seele mit dem Körper nicht durch die Ausdehnung vereinigen, ſondern durch den Gedanken: und eben ſo den Körper mit der Seele nicht durch Gefühle, ſondern durch Lagen und Bewegungen. Der Körper wird geſtochen, die Seele fühlt es. Die Seele fürchtet ein Uebel, der Körper flieht es. Die Seele will den Arm bewegen, er bewegt ſich ſogleich: und die Seele ſieht und fühlt es. Es findet alſo eine Wechſelwirkung ſtatt zwiſchen beſtimmten Gedanken der Seele und beſtimmten Modificationen des Körpers, zufolge einiger natürlichen Geſetze, die Gott feſtgeſetzt hat und die er beſtändig befolgt. Dieß bewirkt die Vereinigung der Seele und des Körpers. Die Einbildungskraft kann zwar über alles dieß andere Ideen ausbrüten; aber auf jeden Fall iſt dieſe Wechſelwirkung unbeſtreitbar, und dieß genügt für das Folgende. Auf unſichere Gründe will und darf ich nicht bauen.

Ich ſetze zweitens voraus, daß man wiſſe, daß die Seele nicht unmittelbar mit allen Theilen des Körpers vereinigt iſt, ſondern mit dem, von welchem alle anderen abhängen, und welchen ich,

ohne ihn zu kennen, den Haupttheil nenne. Man kann also, unbeschadet den Gesetzen der Vereinigung der Seele und des Körpers, einem Menschen wohl den Arm abschneiden, ohne daß dadurch in seiner Seele ein diesem entsprechender Gedanke zerstört werde: aber es kann unmöglich die geringste Veränderung in dem Haupttheile des Hirns vorgehen, die nicht auch die Seele erleide. Die Erfahrung bestätigt diese Wahrheiten; denn bisweilen werden Theile abgehauen, ohne daß man es fühlt, weil die Erschütterung des Hiebs sich nicht gerade dem Haupttheile mittheilt. Und umgekehrt fühlen diejenigen, die einen Arm verloren haben, oft einen wirklich vorhandenen Schmerz in diesem Arme, den sie nicht mehr haben, weil in dem Haupttheile des Hirns dieselbe Erschütterung vorgeht, als wenn man einen Schmerz am Arme hätte.

Ich setze drittens voraus, daß es, um einige Freiheit des Geistes zu haben, um denken zu können, was man will, und lieben zu können, was man soll, nothwendig ist, daß der Haupttheil, der mit den Sinnen in Verbindung steht, ruhig und ohne Bewegung sey, oder daß man wenigstens seine Bewegung noch hemmen und ablenken könne, wohin man es wünscht. Unsere Aufmerksamkeit hängt von unserem Willen, aber noch weit mehr von unseren Gefühlen und Leidenschaften ab. Man muß sich anhaltend bemühen, um sich nicht dem hinzugeben, was Eindruck macht, um nicht das zu lieben, was gefällt; ich meine, was auf das Herz Eindruck macht und was dem Herzen gefällt. Die Seele ermüdet nie mehr, als wenn sie gegen die Vergnügen kämpft, und wenn sie sich wirklich unglücklich macht.

Viertens setze ich voraus, daß man wisse, daß der Haupttheil niemals auf eine angenehme oder unangenehme Art berührt oder erschüttert werde, ohne daß in den Lebensgeistern eine Bewegung

entstehe, welche geeignet ist, den Körper zu dem Objecte hinzuziehen, das auf ihn wirkt, oder ihn durch die Flucht davon zu entfernen; daß also die Erschütterungen der Fasern des Gehirns, die sich auf das Gute oder auf das Uebel beziehen, immer von dem Laufe der Geister begleitet sind, die den Körper so stimmen, wie er in Bezug auf das gegenwärtige Object gestimmt seyn muß; und daß selbst die Gefühle der Seele, welche diesen Erschütterungen entsprechen, von Bewegungen derselben Seele begleitet sind, welche dem Laufe dieser Geister entsprechen. Denn die Furchen oder Erschütterungen des Hirns sind für den Lauf der Geister das, was die Gefühle der Seele für die Leidenschaften sind; und die Furchen sind für die Gefühle, was die Bewegung der Geister für die Bewegung der Leidenschaften ist.

Fünftens setze ich voraus, daß die Objecte niemals auf das Hirn einen Eindruck machen, ohne daselbst Spuren ihrer Thätigkeit zurückzulassen; noch die Lebensgeister, ohne Furchen ihres Laufs zu hinterlassen: daß diese Furchen und Wunden sich nicht leicht wieder schließen und verwischen, wenn das Hirn oft, oder grob berührt worden ist, und wenn der Lauf der Geister heftig war oder sich oft auf dieselbe Art wiederholte: daß das Gedächtniß und die körperlichen Gewohnheiten nur in diesen Furchen bestehen, die dem Hirn und den andern Theilen des Leibes eine besondere Leichtigkeit geben, dem Laufe der Geister zu gehorchen; und daß folglich das Hirn verletzt, und die Einbildungskraft verunreinigt ist, wenn man Vergnügen genossen, und die Gemeinschaft mit den sinnlichen Objecten nicht vermieden hat.

Endlich setze ich voraus, daß man genau einsehe, daß, wenn mehrere Furchen zu derselben Zeit gebildet worden sind, man nicht eine von diesen öffnen kann, ohne alle anderen auch ein wenig zu öffnen; daß es also immer mehrere Nebenideen giebt, die sich dem

Geiste dunkel vergegenwärtigen, und mit der Hauptidee in Verbindung stehen, auf welche man besonders seine Aufmerksamkeit richtet, und also auch mehrere dunkle Gefühle und mittelbare Bewegungen, welche die Hauptleidenschaft begleiten, von der die Seele erschüttert und gegen ein bestimmtes einzelnes Object gerichtet wird. Nichts ist gewisser, als diese Verbindung der Furchen unter sich, und mit den Gefühlen und Leidenschaften. Wie wenig man auch den Menschen kennen mag, wenn man nur auf das innere Gefühl aufmerksam ist, welches ein Jeder über das hat, was in seinem Innern vorgeht, so wird man doch in einer Stunde mehr von diesen Wahrheiten entdecken, als ich in einem Monate erklären kann; vorausgesetzt, daß man die Seele nicht mit dem Körper verwechselt, um beide miteinander zu vereinigen, und daß man sorgfältig die Eigenthümlichkeiten, deren die denkende Substanz fähig ist, von denen unterscheidet, welche der ausgedehnten Substanz angehören. Ich glaube auch bemerken zu müssen, daß dergleichen Wahrheiten von einer unendlichen Folge sind, nicht allein um genau zu verstehen, was ich bisher entwickelt habe, und in der Folge noch entwickeln werde, sondern im Allgemeinen aller Wissenschaften wegen, die einige Beziehung auf den Menschen haben. Da ich diesen Gegenstand in der Schrift de la recherche de la verité, und besonders in dem zweiten Buche derselben weitläufig behandelt habe, so halte ich es nicht für nöthig, mehr hierüber zu sagen. Wem diese Voraussetzungen noch undeutlich scheinen, und wer nicht klar einsieht, was ich hier entwickle, der mag jene Schrift selbst nachlesen.

Wie man sich mit der Vernunft vereinigen und von der Begierlichkeit befreien solle. — Von der Kasteiung der Sinne, und von dem Gebrauche, den man von ihnen machen soll. — Man soll sich mit den Körpern vereinigen, oder von ihnen trennen, ohne sie zu lieben und ohne sie zu fürchten. — Aber das sicherste ist immer, alle Gemeinschaft mit ihnen abzubrechen, so weit dieß möglich ist.

Der Tod ist der kürzeste Weg, sich von der Sinnlichkeit zu befreien und mit Einem Schlage diese ganze Vereinigung zu trennen, die uns verhindert, uns mit unserem Ursprunge zu vereinigen. Aber es ist nicht nöthig, hier zu beweisen, daß dieß ein Verbrechen wäre, welches, weit entfernt uns mit Gott zu vereinigen, uns auf immer von ihm trennen würde. Es ist erlaubt, das Leben zu verachten, und sogar den Tod zu wünschen; aber man ist dennoch verbunden, seine Gesundheit und sein Leben zu erhalten. Durch die Gnade Jesu Christi sollen wir uns von der Begierlichkeit zu befreien suchen. Man soll der Welt absterben und sich von ihr losmachen, man soll seine Sinne, seine Einbildungskraft und seine Leidenschaften zum Schweigen bringen, durch die man mit seinem Körper und durch ihn mit allem dem vereinigt ist, was ihn umgiebt. Man stirbt seinem Körper und der Welt ab in dem Maaße, wie man in sich selbst geht, die innere Wahrheit um Rath fragt und der Ordnung gehorcht. Die ewige Weisheit ist den Augen aller Lebenden verborgen. Aber diejenigen, welche der Zeit und sich selbst abgestorben sind, die ein reines Herz und einen aufrichtigen Geist haben und deren Einbildungskraft nicht verdorben ist, sind im Stande die Wahrheit anzuschauen.

Diejenigen hingegen, welche sich dem Genusse der Vergnügen hingeben, und sich mit allen Objecten, die sie umgeben, in Berührung setzen, finden die Wahrheit nicht.

Wir dürfen uns nicht einbilden, unsere Nachläßigkeit dadurch zu entschuldigen, daß wir behaupten, man könne dem Gesetze der Sinnlichkeit keinen Widerstand leisten, welches sich ohne Unterlaß gegen das Gesetz des Geistes auflehnt, da es in der That nur von uns abhängt, uns durch die Gnade zu stärken; abgesehen davon, daß wir schon durch die Taufe die nöthige Gnade erhalten haben, um nach und nach die Kraft der Sinnlichkeit zu vermindern, so daß es nur unsere eigene Schuld ist, wenn die Sünde in uns herrscht, und wenn wir uns durch unsere Nachläßigkeit dazu verdammen, unendlich wichtige geistige Güter zu verlieren.

Von allen Uebungen, die geeignet sind, die Wirksamkeit der Gnade zu begünstigen, ist keine nothwendiger, als die Kasteyung der Sinne; denn nur durch unseren Körper sind wir mit den uns umgebenden Körpern vereinigt. Es geschieht hauptsächlich durch die Sinne, daß sich die Seele, so zu sagen, in alle Theile ihres Körpers ausbreitet; und durch die Einbildungskraft und die Leidenschaften geschieht es, daß sie sich nach Aussen wendet und sich auf alle Geschöpfe ausdehnt. Aber so wie die Sinne dem Geiste die Objecte vergegenwärtigen, so setzen die Einbildungskraft und die Leidenschaften die Sinne voraus, und hängen von ihnen ab. Denn es ist gewiß, daß das körperliche Bild eines sinnlichen Objects (es ist hier nicht die Rede von den Figuren, die der Gegenstand der Mathematik sind) nur die Furche und Erschütterung ist, welche dieses nämliche Object in dem Gehirn mittelst der Sinne hervorgebracht hat; welche Furche sich durch die Thätigkeit der Einbildungskraft oder den Lauf der Geister erneuert. Was die Leidenschaften betrifft, so können auch sie nur durch die Bewegung der Lebensgeister erregt werden, welche immer voraussetzt, daß das Hirn, das Behältniß dieser Geister, durch die Sinne oder durch die Einbildungskraft erschüttert sey. Wer also seine Sinne kasteyt, bekämpft in ihrer Quelle die

Vereinigung des Geistes mit dem Körper, oder vielmehr seine Abhängigkeit; er vermindert das thierische Leben und die Begierlichkeit; er begünstigt die Wirksamkeit der Gnade, die uns allein mit unserem Ursprunge vereinigen kann.

Der ausgedehnteste Sinn, welcher allen andern dient und ohne welchen die Einbildungskraft und die Leidenschaften immer schwach seyn würden, ist das Gesicht. Mit ein wenig Aufmerksamkeit auf sich selbst und auf den Gebrauch, den man von seinen Augen machen kann, wird man einsehen, daß sie uns alle Tage tausend Gefahren aussetzen. Es ist hier nicht der Ort, mich weitläuftig darüber auszubreiten und durch viele Beispiele zu beweisen, wie nöthig es bey vielen Gelegenheiten ist, die Augen zu schließen. Es ist eher meine Aufgabe, die Dinge in ihrem Ursprunge zu erklären und den gesetzmäßigen Gebrauch anzugeben, den man im Allgemeinen von allen seinen Sinnen machen soll; der sich auf den eingeschränktesten Gebrauch beschränken wird, den man von seinen Sinnen machen kann.

Folgendes ist das Prinzip, das ich auf vielfache Weise in dem ersten Buche de la recherche de la verité entwickelt habe: die Sinne sind uns nur gegeben für die Erhaltung unseres sinnlichen Seyns. Zu diesem Zwecke sind sie vollkommen gut eingerichtet: aber nichts ist falscher, trügerischer und regelloser, als eben die Sinne in Bezug auf den Gebrauch, den die Welt von ihnen macht. Folgendes ist der Beweis. Wir sind zusammengesetzt aus einem Geiste und aus einem Körper: wir haben auch zwey Arten von Gütern zu suchen, die des Geistes und die des Körpers. Das Gut des Geistes ist kenntlich an dem Lichte, denn dies ist das wahre Gut: das des Körpers unterscheidet sich durch das Gefühl, denn dies ist ein falsches Gut; oder ist vielmehr gar kein Gut. Wenn der Mensch die sinnlichen Objekte kennen würde, so wie sie an sich sind, ohne dabey das zu fühlen, was eigentlich nicht ist, so

könnte er sie nicht suchen, noch sich an ihnen ergötzen ohne Kummer und ohne eine Art von Schauder: und wenn er die wahren Güter anderst fühlen würde, als sie sind, und ohne sie zu kennen, so würde er sie auf eine rohe Weise und ohne Verdienst lieben. Denn der Geist kann und soll nur von der geistigen Substanz der Vernunft leben: und nur die Körper können die Körper ernähren und wachsen machen. Die geistigen Güter unterhalten die Maschinen nicht, und die sinnlichen Güter bringen den Geist in Unordnung. Also ist das Licht und die Klarheit in Bezug auf die Güter des Geistes, was das Gefühl und der Instinkt in Bezug auf die Güter des Körpers ist. Dies läßt sich nicht bestreiten.

Der Grund von allem diesem ist, weil Gott den Geist nur um seiner selbst willen geschaffen hat. Er hat ihn nicht darum geschaffen, daß er sich mit den sinnlichen Objekten beschäftigen solle und mit seiner Vernunft nichts thun, als den Körper erhalten und lenken, in welchen er sich hinein bildet. Um mit Bestimmtheit und mit Vernunft die unendlichen Beziehungen zu erkennen, in welchen die Körper, die uns umgeben, mit demjenigen Körper stehen, den wir beleben: um z. B., wenn man essen muß, zu wissen, wie viel und welche Früchte man genießen müsse, um Gesundheit und Leben zu erhalten; dürfte man sich mit nichts anderem, als mit der Kenntniß der Natur beschäftigen, und man würde wahrlich nicht lange leben, wenigstens die Kinder nicht, die gar keine Erfahrung haben. Aber der Hunger macht auf das Bedürfniß aufmerksam, und bestimmt auch beiläufig die Menge der Nahrung. Eigentlich giebt der Hunger das Maaß genau an; aber weil wir die Speisen dem Gaumen zu angenehm machen, wird das Maaß unkenntlicher, als es bei rohen Speisen ist. Der Geschmack ist ein kurzer und unbestreitbarer Beweis, ob gewisse Körper zur Nahrung geeignet sind, oder nicht. Ohne die Bestandtheile eines Steins oder einer unbe-

kannten Frucht zu kennen, ist es hinreichend, sie der Zunge anzubieten, diesem treuen Pförtner (wenn er nicht verdorben ist), der alles Eingehende prüft, ob es keine Unordnung veranlassen könne. Derselbe Fall ist es mit den andern Organen unserer Sinne. Nichts ist schneller als das Gefühl, um zu warnen, daß man sich brenne, wenn man unvorsichtiger Weise ein glühendes Eisen berührt. Also kann der Geist den Sinnen die Leitung des Körpers überlassen und sich mit der Untersuchung der wahren Güter beschäftigen, die Vollkommenheiten und Werke seines Schöpfers anschauen, das göttliche Gesetz studieren, und nach ihm alle seine Bewegungen ordnen. Es wäre nichts nöthig, als daß seine Sinne ihm von allem genau Nachricht geben, aber auch aufhören würden, ihn zu unterbrechen, wenn er ihnen Stillschweigen auflegte; was freilich bei der Verderbtheit unserer Natur nicht der Fall ist.

Der Zweck der Sinne ist also, daß sie dem Menschen kurze und sichere Mittel seyn sollen, um die Körper von einander zu unterscheiden in Bezug auf die Erhaltung der Gesundheit und des Lebens. Daß man sich ihrer also bediene, um sich mittelst ihrer mit den sinnlichen Objekten zu vereinigen oder von ihnen zu trennen: das ist in der Ordnung. Ich sage sich vereinigen, oder sich trennen: ich sage nicht lieben, oder fürchten. Denn die Liebe und der Haß sind Bewegungen der Seele, die niemals durch verwirrte Gefühle bestimmt werden sollen: es ist die Vernunft, und nicht der Instinkt, der sie leiten muß. Ob die Seele das Brod liebe oder nicht liebe, dieß ist für den Körper gleichgültig. Wenn man davon ißt, ohne es zu lieben, wird der Körper doch nicht unterlassen, sich davon zu nähren: und wenn man es liebt, ohne davon zu essen, wird der Körper nicht stärker davon werden; aber die Seele dagegen wird sich verderben und ausarten. Denn jede Bewegung der Seele, die (anstatt auf den gerichtet zu seyn, welcher ohne Unterlaß in ihr wirkt, daß

sie ihn allein lieben solle) auf die Körper gerichtet ist, die todte, untergeordnete und ohnmächtige Substanzen sind, ist blind, ungeregelt und roh. Dieß sind keine grillenhafte Abstractionen: es sind nothwendige Wahrheiten, unabänderliche Gesetze, unumgängliche Verbindlichkeiten.

Aber wie? kann man sich mit den Körpern vereinigen, ohne sie zu lieben? kann man seinen Verfolger fliehen, ohne ihn zu fürchten? Ja ohne Zweifel, man kann es: denn ich rede hauptsächlich von den freyen Bewegungen, die gewiß mit den natürlichen Bewegungen nicht gleichförmig seyn können. Aber auch zugegeben, daß man es nicht könne: was läßt sich daraus schließen? daß das Herz des Menschen unheilbar verdorben ist, daß er von seinen Sinnen keinen Gebrauch machen kann, ohne seine Wunden zu verschlimmern und zu erneuern; daß also die Kasteyung der Sinne die nöthigste Sache von der Welt ist in dem Zustande, in welchem sich der Mensch befindet. Denn läßt sich daran zweifeln, daß Gott nur seinetwegen handelt, daß er der Seele nur seinetwegen Bewegung eindrückt; daß jede Liebe zu den Körpern regellos ist, mit einem Worte, daß man durchaus verbunden ist, Gott zu lieben von ganzem Herzen, aus ganzer Seele und aus allen Kräften?

Wenn die Seele, von der Gegenwart Gottes durchdrungen, ihn ohne Unterlaß als wirkend betrachtet in den Objecten, die auf ihre Sinne Eindruck machen; wenn der Geist von der allgemeinen Ohnmacht der Geschöpfe wirklich überzeugt und darauf bedacht ist, sein Herz der Vernunft gemäß zu lenken; so kann er sich ohne Zweifel in dieser Bewegung mit den Körpern vereinigen, oder sich von ihnen trennen, ohne sie zu lieben und ohne sie zu fürchten. Aber es ist wahr, daß diese Zeit des Nachdenkens nicht von Dauer seyn kann. Der Geist ermüdet sich durch die Aufmerksamkeit auf seine Pflichten; und wenn die Sinne kurz vorher durch irgend ein

Object berührt worden sind, das ihnen schmeichelt, so zaudert die überraschte, und mit dem Scheine des Gutes anfänglich zufriedene Seele nicht, durch die Bewegung, welche ihr eigenthümlich ist, der Bewegung der Säfte und des Blutes zu folgen. Jedes Vergnügen erregt und bestimmt die natürliche Bewegung der Seele; und da man zu jeder Zeit glücklich seyn will, so richtet sich die freie Bewegung des Willens freiwillig nach dieser natürlichen Bewegung, welche die Sinne erregen. Man muß Widerstand leisten, um der Bewegung nicht zu folgen: aber indem man Widerstand leistet, ermüdet man sich, man verliert die Ruhe, die man liebt; man macht sich unglücklich, sobald man aufhört, der Lockung des Vergnügens zu folgen, welches glücklich macht.

Es ist besser aus einem Strome herauszugehen, der uns fortreißt, wenn wir einen Augenblick aufhören Widerstand zu leisten, als in einer beständigen Thätigkeit darin zu bleiben; wenigstens ist dies das sicherste. Es ist also besser, so sehr wir immer können, die Gemeinschaft, welche wir durch die Sinne mit den sinnlichen Objecten haben, abzubrechen, als sich tausend und tausend Gefahren auszusetzen, indem man sich auf seine eigenen Kräfte verläßt: auf Kräfte, die eitel und trügerisch sind. Mag die Einbildungskraft sie erheben, mag der menschliche Stolz sie vertheidigen; die Erfahrung verwirft sie und der Glaube verdammt sie. Wir wollen wenigstens den sichersten Weg einschlagen: es handelt sich um die Ewigkeit. Wir können glücklicher Weise die Zugänge verstopfen, durch welche sich diese gefährliche Verbindung der Sinne mit den falschen Gütern erhält. Die Bewegung der Hände und der Füße ist unserm Willen unterworfen. Es hängt von uns ab, den Blick niederzuschlagen, den Kopf wegzuwenden, die Flucht zu ergreifen. Wir können also dem verhängnißvollen Schlage ausweichen, der uns von einem schädlichen Gegenstande droht. Aber wenn wir

einmal den Schlag erhalten haben, so bleibt das Hirn davon verwundet, die Einbildungskraft besudelt, das Herz davon durchdrungen und verdorben. Alles was durch die Stärke dieses Schlags in dem Hirn entsteht und in den Nerven, welche die Leidenschaften erregen, ist keineswegs unserm Willen unterworfen. Wir können demnach ohne viele Mühe durch die Kasteyung unserer Sinne das Uebel verhüten; aber wir können es nicht heilen ohne unendliche Kämpfe.

Wir wollen uns also wohl zu überzeugen suchen, daß unsere Sinne falsche Zeugen sind, die ohne Unterlaß gegen uns zu Gunsten unserer Leidenschaften Zeugniß geben: daß, wenn es auch erlaubt ist, sie zu hören um der Erhaltung des Körpers willen, doch nichts gefährlicher ist, als sie wegen des Heils der Seele um Rath zu fragen; daß, wenn es z. B. sehr lächerlich wäre, aus Vernunftgründen beweisen zu wollen, daß das Gold oder die kostbaren Steine nicht zur Nahrung taugen, es doch auch gegen die Ordnung und den gesunden Menschenverstand gehandelt wäre, wenn man durch das Gefühl des Geschmacks untersuchen wollte, ob der Wein ein unserer Liebe und unserer Aufmerksamkeit würdiger Gegenstand sey; daß es die Vernunft ist, welche die Bewegungen der Seele leiten muß, und daß es das Vergnügen und der Instinkt ist, der die Bewegungen des Körpers lenkt; daß die Vernunft niemals täuscht, sondern den Geist frey läßt, ohne ihn zu dem Gute hinzutreiben, das sie ihm vorstellt, damit er frey und vernünftig liebe; daß das Vergnügen dagegen immer täuscht, daß es die Freiheit des Geistes raubt oder vermindert, und ihn natürlicher Weise nicht Gott zuwendet, der ihn erschaffen hat, sondern dem sinnlichen Objecte. Wir wollen uns an diese Grundsätze erinnern und daraus die Folge ziehen, daß die Kasteyung der Sinne die nothwendigste Uebung ist für denjenigen, der Anspruch darauf macht, ver-

nünftig zu leben, der Ordnung zu folgen, an seiner Vervollkommnung zu arbeiten, sich ein wahrhaftes Glück und eine ewige Seligkeit zu bereiten.

Da ich in dem ersten Buche de la recherche de la verité ganz weitläuftig bewiesen habe, daß uns unsere Sinne überhaupt in allen Dingen täuschen, so halte ich es nicht für nöthig, mich hier bei diesem Beweise aufzuhalten. Ich fürchte eher, es möchten diejenigen, welche meine anderen Schriften gelesen und überdacht haben, die Bemerkung machen, daß ich dieselben Dinge oft wiederhole. Aber wenn man für ein größeres Publikum schreibt, so ist dies nicht zu vermeiden: denn alle diese Wahrheiten sind mit einander verkettet und beziehen sich auf einander. Man muß den Menschen und seine Schwächen kennen, wenigstens zum Theil, um die Heilmittel zu verstehen und die Moral nach Prinzipien einzusehen.

Von der Einbildungskraft — dies ist ein dunkler und unbestimmter Ausdruck. — Was die Einbildungskraft im Allgemeinen sey. — Verschiedene Arten der Einbildungskraft. — Ihre Wirkungen sind gefährlich. — Ueber das, was man in der Welt einen schönen Geist nennt. — Diese Eigenschaft ist der Ordnungsliebe sehr entgegen. — Sie ist von übeln Folgen für die, welche sie besitzen, und für die, welche sie an andern hochachten und bewundern, ohne sie selbst zu besitzen.

Obgleich die Sinne die erste Veranlassung unserer Unordnungen sind, oder der Ursprung der Vereinigung des Körpers und des Geistes, welcher jetzt den Geist von Gott entfernt, so ist es dennoch nicht genug, sie der Ordnung gemäß zu gebrauchen; sondern man muß vielmehr die Einbildungskraft und die Leidenschaften ganz

zum Schweigen bringen. Die Einbildungskraft hängt eben so gut von den Sinnen ab, als die Leidenschaften, das ist wahr: aber sie hat ihre besondere Bösartigkeit. Wenn die Sinne sie aufgeregt haben, so erzeugt sie von sich selbst außerordentliche Wirkungen: aber oft, wenn auch die Sinne sie nicht wirklich in Bewegung setzen, handelt sie durch ihre eigenen Kräfte. Sie bringt bisweilen sogar Verwirrung in alle Ideen der Seele durch die Truggestalten, welche sie erzeugt, und bringt die Leidenschaften in Wuth durch die Heftigkeit der Bewegungen, die sie erregt. Aber ich fürchte, daß manche meiner Leser diese Wahrheiten nicht klar genug auffassen: ich will sie also deutlicher erklären.

Das Wort Einbildungskraft wird in der Welt sehr häufig gebraucht: Aber ich kann kaum glauben, daß alle diejenigen, welche es deutlich aussprechen, auch eine deutliche Idee damit verbinden. Ich habe es schon gesagt, und ich wiederhole es, denn es ist nichts übles, mehr als einmal daran zu denken: Die gewöhnlichsten Worte sind die verwirrtesten, und das alltägliche Gespräch ist oft nur ein Spiel von sinnleeren Worten, die man hört und wieder sagt, wie das Echo die Stimme der Schäfer. Wenn man sich nur angenehm unterhält, dadurch daß man seine Gemüthsbewegungen einander mittheilt, und wenn man sich gegenseitig Achtung beweist; so verläßt man eine Unterhaltung ganz zufrieden. Man macht von der Rede denselben Gebrauch, wie von der Luft. Man vereinigt sich miteinander durch die Sinne und durch die Leidenschaften: oft hat die Vernunft keinen andern Theil an der Gesellschaft, als daß sie der Ungerechtigkeit der Menschen dient. Denn die Wahrheit ist zu nichts gut in dieser Welt. Diejenigen, welche sie suchen, sind Träumer, Sonderlinge, gefährliche Leute, die man wie eine verpestete Luft meiden muß. So dienen denn die Worte, die man hauptsächlich dazu gebrauchen sollte, die klaren Ideen des Geistes

darzustellen, gewöhnlich nur dazu, Empfindungen und solche Bewegungen der Seele auszudrücken, die sich ohnehin schon nur zu sehr durch die Physiognomie, den Ton der Stimme, die Haltung und Bewegung des Körpers ausdrücken.

Einbildungskraft ist einer von jenen Ausdrücken, welche der Gebrauch im Ansehen erhält, ohne sie klar zu machen. Denn der Gebrauch macht gewöhnlich nur solche Worte klar, welche Gefühlsideen erwecken. Diejenigen, mit welchen er reine Ideen bezeichnet, sind alle entweder zweideutig oder verwirrt. Da die Einbildungskraft nur durch die Folgen kenntlich ist, und da es schwer ist, ihre Natur zu erkennen, so spricht ein Jeder dasselbe Wort aus, ohne dieselbe Idee damit zu verbinden; vielleicht haben viele Leute gar keine Idee dabey.

Man kann die Einbildungskraft von zwey Seiten betrachten, von Seiten des Körpers und von Seiten der Seele. Von Seiten des Körpers ist es ein Hirn, das der Furchen fähig ist, und es sind Lebensgeister, welche die Kraft haben, diese Furchen zu bilden. Man mag sich unter Lebensgeistern denken, was man immer will, wenn man sich dieselben nur als Körper denkt, welche durch ihre Bewegung in der Substanz des Haupttheils vom Gehirne wirken können. Von Seiten des Geistes sind es Bilder, welche den Furchen entsprechen, und eine Aufmerksamkeit, welche fähig ist, diese Bilder oder Gefühlsideen zu gestalten. Denn unsere Aufmerksamkeit bestimmt als zufällige Ursache den Lauf der Geister, durch den die Furchen sich bilden, an welche die Ideen geknüpft sind; alles dieses zufolge der Gesetze der Vereinigung der Seele und des Körpers.

Diese Bilder, oder diese Furchen, welche eben sowohl durch die Einbildungskraft, als durch die Thätigkeit der Objecte gebildet werden, stimmen das Hirn, den Behälter der Geister, auf die Art, wie der Lauf dieser nämlichen Geister gegen gewisse Nerven gestimmt ist,

von denen sich die einen gegen das Herz und gegen die andern Eingeweide verbreiten, um daselbst Erhitzung und Erkältung, mit einem Worte, verschiedene Bewegungen zu erzeugen, je nach Verhältniß des Objects, welches den Sinnen oder der Einbildungskraft gegenwärtig ist: die anderen Nerven stehen mit den äußeren Theilen des Körpers in Verbindung, um ihm die Stellung zu geben und ihn zu der Bewegung zu stimmen, welche dieses nämliche Object verlangt.

Der Lauf der Lebensgeister gegen die Nerven, welche mit den innern Theilen des Körpers in Verbindung stehen, ist von Leidenschaften der Seele begleitet: und diese nämlichen Leidenschaften, welche ursprünglich durch die Thätigkeit der Einbildungskraft erzeugt sind, verstärken durch einen großen Ueberfluß von Geistern, die sie zum Kopfe treiben, die Furche und das Bild des Objects, welches sie erzeugt hat. Denn die Leidenschaften erwecken, unterhalten, bestärken die Aufmerksamkeit, die zufällige Ursache des Laufes der Geister, welche die Furche des Hirns bilden, die wieder einen anderen Lauf der Geister gegen das Herz und die übrigen Theile des Körpers bestimmt, um diese nämlichen Leidenschaften zu unterhalten: alles durch die bewundernswürdige Anordnung der Gesetze der Vereinigung der Seele und des Körpers. Dies wäre denn eine oberflächliche Idee von der Einbildungskraft, und der Beziehung, in der sie zu den Leidenschaften steht. Ich habe diese Materie anderwärts weitläuftiger entwickelt; allein ich glaube, daß dies hinreicht, um gewissermaßen den aufmerksamen Lesern begreiflich zu machen, was ich im Allgemeinen unter Einbildungskraft verstehe, und daß ich insbesondere unter einer unreinen und verdorbenen Einbildungskraft ein Gehirn verstehe, das Furchen erhalten hat, die tief genug sind, um den Geist und den Körper mit Objecten in Verbindung zu bringen, welche des Menschen unwürdig sind: daß ich ferner unter Reinheit der Einbildungskraft ein gesundes und vollständiges

Gehirn verstehe, ohne diese fehlerhaften Furchen, welche den Geist und das Herz verderben.

Unter einer schwachen und empfindlichen Einbildungskraft verstehe ich ein Gehirn, dessen Haupttheil, von welchem der Lauf der Geister abhängt, leicht zu durchdringen und zu erschüttern ist.

Unter einer zarten und empfindlichen Einbildungskraft verstehe ich ein Gehirn, dessen Fasern so empfindlich sind, daß sie die geringsten Furchen, welche der Lauf der Geister zwischen ihnen bildet, annehmen und behalten.

Unter einer lebhaften Einbildungskraft verstehe ich, daß die Lebensgeister, welche die Furchen bilden, in zu heftiger Bewegung sind im Verhältniß zur Stärke der Fasern des Gehirns.

Unter einer umfassenden Einbildungskraft verstehe ich einen Ueberfluß an Geistern, die fähig sind, zu derselben Zeit mehrere Furchen des Gehirns ganz offen zu erhalten.

Unter einer ordentlichen Einbildungskraft verstehe ich, daß die Leidenschaften oder irgend ein anderer Zufall nicht einige Fasern von dem Haupttheile des Gehirns, welcher der Aufmerksamkeit des Geistes gehorchen muß, zerrissen habe.

Unter einem Träumer verstehe ich einen Menschen, dessen Aufmerksamkeit zwar in der That den Lauf der Geister bestimmt, aber weder ihre Stärke bemessen, noch ihre Bewegung aufhalten kann. Also denkt der Träumer an das, was er will: aber er sieht nichts so, wie es ist. Denn da die Furchen zu groß oder zu tief sind, so sieht er nichts in seinem natürlichen Zustande; man muß an allem, was er sagt, immer etwas mildern. Die ganze Welt ist in diesem Sinne Träumer in Bezug auf gewisse Gegenstände: diejenigen, welche dieß am besten wissen, sind die Weisesten.

Unter einem Unsinnigen verstehe ich einen solchen, dessen

Aufmerksamkeit den Lauf der Geister weder aufhalten, noch bestimmen kann.

Unter einer ansteckenden und herrschenden Einbildungskraft verstehe ich einen solchen Ueberfluß an Lebensgeistern, und die so in Bewegung sind, daß sie über den ganzen Körper, und hauptsächlich über das Gesicht eine Miene von Zutrauen ausbreitet, welche die Andern überredet. Eine solche ansteckende und herrschende Einbildungskraft haben alle Menschen, wenn sie von einer Leidenschaft aufgeregt sind, und die Träumer zu jeder Zeit.

Da die Substanz und Disposition der Fasern des Gehirns bey verschiedenen Personen, und auch bey denselben Personen in verschiedenen Lebensaltern verschieden ist, und da die Lebensgeister mehr oder weniger subtil, mehr oder weniger im Ueberfluß vorhanden, mehr oder weniger in Bewegung sind; so kann man sich leicht denken, daß es viel mehr Arten der Einbildungskraft giebt, als ich hier angebe, und daß man gar nicht Ausdrücke genug hat, um ihre Unterschiede genau zu bezeichnen. Denn dieses Wort Einbildungskraft ist nicht blos ein abgekürzter Ausdruck für mehrere Ideen, sondern auch noch für eine unendliche Anzahl von Beziehungen, welche aus der Vergleichung dieser Ideen entstehen; und diese Beziehungen bilden den eigenthümlichen Charakter der einzelnen Arten der Einbildungskraft. Das Hirn allein auf diese oder jene Art gestimmt, und ohne Beziehung auf die Bewegung, den Ueberfluß, und die Stärke der Geister gedacht, bildet nicht diese oder jene Art von Einbildungskraft: diese liegt in dem Verhältniß der Qualität der Geister zur Substanz der Fasern des Gehirns. Denn derjenige, welcher einen großen Ueberfluß an Geistern hat, die sehr in Bewegung und sehr kräftig sind, hat darum noch keine lebhafte und umfassende Einbildungskraft, wenn die Fasern seines Gehirns zu stark, zu feucht, zu sehr untereinander verflochten sind u. s. w.

Diese Wahrheiten vorausgesetzt, behaupte ich, daß die Einbildungskraft eben so gefährliche Folgen hat, als die Sinne; und daß es also nöthig ist, sie im Schweigen zu erhalten.

Denn erstens redet die Einbildungskraft, so gut als die Sinne, nur für das Wohl des Körpers; weil natürlicher Weise Alles, was durch den Körper zu dem Geiste gelangt, nur für den Körper ist. Dieß ist ein Hauptsatz.

Zweitens unterbricht die Einbildungskraft beständig den Geist, wenn sie erhitzt ist: sie zwingt ihn oft, sich nach ihr zu richten, und sie auf Kosten der Vernunft zu unterhalten. Man kann die Einwirkung der sinnlichen Objekte leicht vermeiden und so seine Sinne zum Schweigen bringen: denn es hängt von uns ab, die Augen zu verschließen oder die Flucht zu ergreifen. Aber man kann nicht leicht die Hirngespinnste verscheuchen, welche die Einbildungskraft erregt; denn es ist eine Nothwendigkeit, daß der Geist dasjenige anschaue, was in dem Gehirn vorgeht.

Drittens vergegenwärtigen die Sinne die sinnlichen Objekte ziemlich natürlich; aber die Einbildungskraft dehnt sie aus und vergrößert sie so sehr, daß der Geist bald davon ergötzt, und bald erschreckt wird. Das Herz eines solchen Menschen ist durch die unordentlichen Begierden verdorben, welche die Einbildungskraft allein erregt hat, die durch die Erfüllung dieser nämlichen Begierden nun geheilt ist. Der wirkliche Genuß des Gegenstandes seiner unordentlichen Begierden befreit ihn wenigstens für einige Zeit von einer Leidenschaft, welche der Einbildungskraft ihre Stärke und alle ihre Heftigkeit verdankte.

Viertens heften sich die Sinne nur auf gewisse Objekte, die uns umgeben, und die in ihrem Bereiche liegen; aber die Einbildungskraft macht den Geist zum Sklaven von allem möglichen. Sie vereinigt ihn mit der Vergangenheit, mit der Gegenwart, mit der

Zukunft, mit Wirklichkeiten und mit Hirngespinnsten, mit Möglichkeiten und mit solchem, was Gott selbst nicht erschaffen, und was der Geist nicht verstehen kann. Sie bildet schreckliche Traumbilder, und entsetzt sich davor; sie läßt lustige Schwänke entstehen, und ergötzt sich daran. Sie verändert und zerstört die Natur aller Dinge, und bildet tausend ausschweifende Pläne in der Welt, welche sie sich aus Wirklichkeiten und Traumbildern zusammensetzt.

Die Einbildungskraft, wenn sie auch nicht bis zur Narrheit geht, verwirrt und zerstreut alle wahren Ideen, und verdirbt das Herz auf unendliche Arten. Es würde mich zu weit führen, wenn ich die verschiedenen Wirkungen der verschiedenen Arten von Einbildungskraft erklären wollte. Aber diejenige Art, welche der Wirksamkeit der Gnade am meisten entgegensteht, ist, was man in der Welt einen schönen Geist nennt: denn je mehr die Einbildungskraft unterrichtet ist, desto mehr ist sie zu fürchten; da die Feinheit, die Zartheit, die Lebhaftigkeit, die Ausdehnung der Einbildungskraft, große Eigenschaften in den Augen der Menschen, die häufigste und allgemeinste Ursache der Verblendung des Geistes und der Verdorbenheit des Herzens ist. Da ich hier einen paradoxen Satz behaupte, so soll man mir nicht ohne Beweis glauben.

Der Geist ist nur vernünftig durch die Vernunft; er ist nur geregelt durch die Ordnung: er erhält seine Vollkommenheit nur von der unmittelbaren und direkten Vereinigung mit Gott. Dagegen erfüllt die Vereinigung des Geistes mit dem Körper jenen mit Finsterniß und stürzt ihn in Unordnung: weil diese Vereinigung nicht wachsen kann, ohne die andere ihr entgegengesetzte zu schwächen. Nun geschieht es aber durch die Einbildungskraft, daß sich der Geist über die Geschöpfe ausbreitet: aber nur durch klare Ideen, die von allen Traumbildern frey sind, vereinigt er sich mit der Wahrheit. Je mehr also die Einbildungskraft Stärke, Lebhaftig-

keit, Ausdehnung hat, desto mehr beschäftigt sich der Geist mit den sinnlichen Objekten: wie ich schon gesagt habe. Wenn nun die Einbildungskraft schön, leicht, glänzend und lebhaft ist, so sind die Hirngespinnste, welche sie bildet, lebendig, beseelt, anmuthig, es sind immer natürliche oder überirdische Wesen. Derjenige also, in dessen Geiste durch die Stärke seiner Einbildungskraft sich tausend verschiedene Gegenstände bilden, und der diese Traumbilder immer mit Zierrathen nach der Mode bekleidet, und ihnen gewisse abgemessene Bewegungen giebt, welche das ganze Hirn angenehm erschüttern; ein solcher, sage ich, läßt sich durch sein eigenes Werk bezaubern, und anstatt die Dinge an sich selbst zu betrachten, so wie ihre Ideen sie darstellen, macht er sich das beständige Vergnügen, sich selbst Komödie zu spielen, und den Erdichtungen seines Geistes Beifall zu klatschen.

Nun sucht aber jeder Mensch, was sehr natürlich ist, Beifall zu erhalten, und der schöne Geist hat niemals Mangel daran. Wenn er spricht, so hört ihn, da er gut spricht, alle Welt mit Hochachtung an: da er angenehm redet, hört ihm alle Welt mit Vergnügen zu: da er nichts behauptet, als gewisse Wahrheiten des Gefühls (eigentliche Unwahrheiten, denn was für die Sinne wahr ist, erkennt der Geist als falsch), so klatscht ihm die ganze Welt Beifall. Aber ein Mensch, welcher erkennt, oder vielmehr ein Mensch, welcher durch die Miene derjenigen, die ihn betrachten, lebhaft fühlt, daß man ihn bewundert, daß man ihn liebt, daß man ihn ehrt, daß man ihn anbetet, kann ein solcher Mensch Mißtrauen in seine Gedanken setzen, kann er sich überreden, daß er sich täusche, muß er sich nicht an seine eigenen Einbildungen fesseln, die ihn bezaubern, und noch viel mehr an diese Welt, die ihm ihren Beifall schenkt, an diese Freunde, die ihm den Hof machen, an diese Schüler, die ihn anbeten? kann er innig mit

Gott vereinigt seyn, da ihn so viele Bande und Verhältnisse an die Geschöpfe knüpfen?

Der schöne Geist ist ein Mann von Ehre, das gebe ich zu: er kann aber demungeachtet ein Schelm seyn, und dieser Charakter findet sich so häufig, als irgend ein anderer. Er ist nicht lasterhaft, das will ich nicht bestreiten: er begeht aber dennoch Ausschweifungen, und zwar in großer Anzahl. Gewiß hängt der schöne Geist mit unendlichen Fäden an der Welt: denn wie könnte er ihr abgestorben seyn, da sie selbst so sehr für ihn lebt? der schöne Geist wird ohne Unterlaß durch Bewegungen der Eitelkeit aufgeregt: denn sein ganzer Umgang dient nur dazu, seinem Stolze neue Nahrung zu geben. Der schöne Geist, ich meine immer denjenigen schönen Geist, der in der Mitte der gebildeten Welt lebt, der beständig in den andern Geistern eine günstige Meinung von sich zu erwecken sucht, oder der durch das Ansehen, das er sich schon erworben hat, in der That der Sklave von allen denen geworden ist, welche ihn als ihren Meister betrachten: der schöne Geist, sage ich, ist also weiter von Gott entfernt, als irgend ein anderer, und es hat gar keinen Anschein, daß er je zu ihm zurückkehren werde. Mag er auch zehnmal des Tags Augenblicke haben, in denen die ruhige Vernunft in seiner Seele aufkommen will; sie wird stets diese Seele mit Gefühlen und Bewegungen angefüllt finden, die sie ersticken. Mag auch sein Geist sich noch so oft klar werden, und seine Traumbilder zerstreuen; die Einbildungskraft wird sie immer wieder zu erzeugen wissen. Es sind zu viele Fesseln zu zerbrechen und zu viele Bande zu zerreißen, um diesen Gefangenen zu befreien. Aber er liebt seine Ketten, er fühlt seine Sklaverey nicht, er macht sich im Gegentheil eine Ehre daraus.

Ein Ausschweifender ist nicht immer wirklich in der Ausschweifung begriffen: das Blut und die Säfte könnten dieß nicht ertragen;

und wenn die Gährung aufhört, schämt er sich seiner Unordnungen. Aber das Blut erzeugt stets Geister genug, um die Begierde des Stolzes zu erhalten. Welches wird also die günstigste Zeit seyn, um der Vernunft Eingang bei dem schönen Geiste zu verschaffen? der Schurke hat beständig Gewissensbisse, welche ihn verwirren und beunruhigen: aber der schöne Geist hat keine Gewissensbisse. Ist es ein Verbrechen, wird er sagen, Geist zu haben, und die Achtung der gebildeten Leute zu verdienen? Das ist freilich kein Verbrechen, Geist zu haben; aber es ist ein Irrthum, die Einbildungskraft für den Geist zu halten. Es ist kein Verbrechen, die Achtung der Andern zu verdienen; aber es ist eine Täuschung, wenn man sich einbildet, daß man sie darum verdiene, weil man in seinem Kopfe einen Ueberfluß an Lebensgeistern hat, oder weil darin ein richtiges Verhältniß der Fasern des Gehirns mit den Geistern statt findet; denn selbst wenn man auf die reinste und umfassendste Art mit der Vernunft vereinigt ist, kann man nicht stolz darauf seyn. Man hat kein Verdienst in den Augen desjenigen, welcher allein das Verdienst zu erkennen und zu belohnen im Stande ist, außer durch die Uebereinstimmung mit der Ordnung und durch den guten Gebrauch, den man von seiner Freiheit macht: ein Gebrauch, den man nur durch Hülfe der Gnade wohl ordnen kann, und von dem derjenige, welcher sich damit brüstet, das Verdienst verliert, weil er nicht Gott allein den Ruhm läßt, der ihm doch allein gebührt. Hat Gott unsere Mitmenschen darum erschaffen, daß sie sich mit uns beschäftigen, und nur uns lieben sollen; daß sie sich nach uns richten, uns bewundern, uns nachlaufen, auf uns vertrauen sollen? Gott will gewiß selbst von seinen Geschöpfen angebetet seyn. Aber was sage ich angebetet! soll man sich vor seinen Altären niederwerfen, soll man Weihrauch verbrennen, soll man seine Stimme mit den Tönen der Instrumente vermischen, um die Kirchen von angenehmen Melodien

widerhallen zu lassen, die zu seinem Lobe componirt sind? Gewiß nicht. Gott ist ein Geist, er will im Geiste und in der Wahrheit angebetet seyn. Er will den ganzen Menschen, seine Gedanken, seine Bewegungen, seine Handlungen. Aber der schöne Geist zieht mehr, als irgend ein anderer, die Blicke auf sich und richtet die Bewegungen seiner Mitmenschen nach seiner Person. Statt selbst die Stellung eines betenden Menschen anzunehmen, und die Geister und Herzen gegen denjenigen zu richten, welcher allein angebetet werden soll, erhebt er sich in dem Geiste des Menschen, er nimmt dort einen ehrenvollen Platz ein, er dringt bis in das Innerste dieses heiligen Tempels, bis zum Hauptsitze des lebendigen Gottes, und durch den Glanz und sinnlichen Schimmer, der ihn umgiebt, wirft er die schwache Einbildungskraft zu seinen Füßen, und läßt sich eine wahre Verehrung erweisen, eine geistige Verehrung, eine Verehrung, die nur Gott gebührt.

Wer aber nach der Achtung der Menschen strebt, und Gott das entzieht, was dieser am höchsten an seinen Geschöpfen achtet, kann der die Gnade des Himmels auf sich ziehen? wird ihm Gott, der den Stolzen Widerstand leistet, seinen Seegen verleihen? Der Geist Gottes ruht freiwillig auf denen, welche demüthig sind, und welche die Welt verachtet: diese Wahrheiten sind durch die heilige Schrift bestätigt; er klärt diejenigen auf, welche in sich selbst gehen: die Erfahrung lehrt dieß. Aber er blendet jene, die mit ihrer lebhaften und glänzenden Einbildungskraft sich beständig nach Aussen zerstreuen: denn die Wahrheit wohnt nur in unserem Innern. Der klare Verstand, ja sogar das ruhige Gefühl hat keine Wirkung auf den Geist und auf das Herz derjenigen, welche mit allem vereinigt sind, was sie umgiebt: dieß ist aus den vorhergegangenen Entwickelungen klar. Der schöne Geist, welcher den Ruhm sucht, wird also nur einen eiteln und vorübergehenden finden, und für immer mit

den Geistern des Stolzes in die Schmach stürzen, welche ihm gebührt.

Aber diese Schönheit des Geistes, so unglücklich für diejenigen, welche sie besitzen und ihren Ruhm darin suchen, ist auch sehr gefährlich für die, welche sie hochachten und bewundern, ohne sie zu besitzen. Dieß ist eine Wahrheit, die man wissen muß. Nichts ist ansteckender, als die Einbildungskraft; und die, welche eine lebhafte und herrschende besitzen, beherrschen immer diejenigen, welche sie starr ins Auge fassen. Ihre Miene und ihr Benehmen verbreitet so zu sagen die Ueberzeugung und die Gewißheit in allen denen, welche sie betrachten: denn sie ergreifen alle Dinge mit so leidenschaftlicher Lebhaftigkeit, daß, wenn man nicht in sich selbst geht, um das, was sie sagen, mit den Antworten der ruhigen Vernunft zu vergleichen; man überzeugt bleibt, ohne bestimmt zu wissen, wovon man überzeugt ist, weil man durchdrungen, verblendet, beherrscht ist.

Dennoch muß man wissen, daß von allen Menschen die mit einer lebhaften und herrschenden Einbildungskraft Begabten am meisten dem Irrthum unterworfen, daß ihre Gefühle die gefährlichsten, daß ihre Bewegungen die am wenigsten geregelten sind. Denn je mehr das Gehirn mit Geistern erfüllt ist, desto mehr empört sich die Einbildungskraft, desto lebhafter werden die Leidenschaften, desto heftiger redet der Körper, welcher immer nur zu Gunsten des Körpers redet, um den Geist mit sich zu vereinigen und sich zu unterwerfen, und ihn von demjenigen zu trennen, der allein dem Geiste die Vollendung geben kann, deren er fähig ist. Man muß also daran arbeiten, daß man seine eigene Einbildungskraft zum Schweigen bringe, und gegen diejenigen auf seiner Hut seyn, welche ihr schmeicheln und sie aufregen. Man muß, so sehr man nur immer kann, den Umgang mit der Welt vermeiden. Denn wenn einmal die Begierde, sey es nun der Stolz oder die Vergnügungssucht,

wirklich aufgeregt ist, so wird die Vernunft schwerlich mehr zum Wort kommen.

Der Mensch ist zweyerley Arten von Begierlichkeit unterworfen, der Begierde nach Vergnügen, und der Begierde nach Größe. Daran denkt man nicht genug. Wenn der Mensch sinnliche Vergnügen genießt, wird seine Einbildungskraft besudelt, und die fleischliche Begierde erregt und bestärkt. Auch wenn er sich in der Welt ausbreitet, wenn er Versorgungen sucht, wenn er sich Freunde macht, und Ansehen erlangt; so dehnt sich die Idee, die er von sich selbst hat, aus und schwillt in seiner Einbildungskraft mehr an, und die Begierde des Stolzes erneuert und vermehrt sich. Es giebt natürlicher Weise in dem Gehirne Furchen, um die bürgerliche Gesellschaft zu erhalten und an der Begründung seines Glückes zu arbeiten; so wie es deren giebt, die auf die Erhaltung des Lebens und auf die Fortpflanzung der Gattung Bezug haben. Wir sind mit den anderen Menschen auf tausendfache Art vereinigt, und sind dieß eben so wirklich, wie mit unserem Körper: jede Vereinigung mit den Geschöpfen aber zieht uns für den Augenblick von Gott ab; weil die Furchen des Gehirns unserem Willen nicht mehr unterworfen sind.

Alle Menschen erkennen ganz gut das Unordentliche der fleischlichen Lust, sie setzen Mißtrauen in dieselbe, haben eine Art Abscheu davor, und vermeiden zum Theil das, was sie erregen kann. Aber es giebt sehr wenige, welche eine ernsthafte Ueberlegung über die Begierde des Stolzes anstellen und sich fürchten, ihn zu erwecken und zu vermehren. Ein jeder überläßt sich ganz unbesonnen dem Umgange mit der Welt, und schifft ohne Furcht auf diesem stürmischen Meere, wie es der H. Augustinus nennt. Man läßt sich von dem Geiste leiten, der dort herrscht, man strebt nach Größe, man läuft dem Ruhme nach: denn wie wäre es möglich, ruhig zu bleiben mitten

in diesem Strome von Leuten, die uns umgeben, und die uns verspotten, wenn sie uns hinter sich lassen? Kurz, man macht sich einen Namen, aber einen Namen, der desto mehr zum Sklaven macht, je mehr es Anstrengungen kostete, ihn zu verdienen: einen Namen, der uns innig mit den Geschöpfen verknüpft, und uns vom Schöpfer abzieht: einen Namen, berühmt in der Achtung der Menschen, aber einen Namen des Stolzes, den Gott beschämen wird.

Von den Leidenschaften. — Was sie sind. — Ihre gefährlichen Folgen. — Man muß sie mäßigen. — Beschluß des ersten Theils dieser Abhandlung.

Die Sinne, die Einbildungskraft und die Leidenschaften gehen immer Hand in Hand: man kann sie nicht einzeln untersuchen und nicht einzeln verdammen. Was ich von den Sinnen und der Einbildungskraft gesagt habe, bezieht sich natürlicher Weise auch auf die Leidenschaften. Man kann also aus dem, was ich schon gesagt habe, leicht auf das schließen, was ich noch sagen werde: denn ich werde nur ein wenig weitläufiger ausführen, was ich schon zum Theil zu sagen genöthigt war, wegen der innigen Vereinigung aller Theile unseres Wesens.

Unter den Leidenschaften verstehe ich nicht die Sinne, welche sie erzeugen, noch die Einbildungskraft, welche sie erregt und unterhält: ich verstehe darunter die Bewegung der Seele und der Geister, welche durch die Sinne und durch die Einbildungskraft verursacht worden ist, und welche ihrerseits wieder auf die Ursache wirkt, die sie erzeugt; denn alles dieß ist nichts, als ein beständiger Kreislauf von Gefühlen und Bewegungen, die sich unterhalten und wieder erzeugen. Wenn die Sinne die Leidenschaften erzeugen, so vereinigen

dagegen die Leidenschaften, durch die Bewegung, welche sie in dem Körper erregen, die Sinne mit sinnlichen Objekten. Wenn die Einbildungskraft die Leidenschaften erregt, so erwecken die Leidenschaften, durch die Rückwirkung der Bewegung der Geister, wieder die Einbildungskraft; und jedes von diesen wird unterhalten oder wieder erzeugt durch die Wirkung, von der es die Ursache ist; so bewundernswerth ist die Einrichtung des menschlichen Körpers und die gegenseitige Verbindung aller Theile, aus denen er besteht. Es verdient dieß eine nähere Entwickelung wegen der Folgen, die sich daraus ziehen lassen.

Die Leidenschaften sind Bewegungen der Seele, welche die der Geister und des Blutes begleiten, und welche in dem Körper, nach dem Bau der Maschine, alle nöthigen Dispositionen erzeugen, um die Ursache zu unterhalten, die ihnen ihr Entstehen gegeben hat. Bey dem Anblicke eines Objekts, das die Seele erschüttert, (wir wollen annehmen, daß dieses Objekt ein Gut sey), bildet sich ein doppelter Lauf oder eine doppelte Ergießung von Lebensgeistern von dem Gehirne aus in die anderen Theile des Körpers. Die einen ergießen sich, oder suchen sich zu ergießen in die äußeren Glieder, die Füße, die Arme; und wenn die Füße und die Arme außer Dienst sind, in die Lungen und die Organe der Stimme, um uns, und die, welche bey uns sind, dahin zu stimmen, daß wir uns mit diesem Objekte vereinigen. Der andere Theil der Geister strömt in die Nerven, welche mit dem Herzen, mit den Lungen, mit der Leber und den übrigen Eingeweiden in Verbindung stehen, um eine Gährung und einen Lauf des Bluts und der Säfte zu veranlassen, welche mit dem gegenwärtigen Gute im Verhältniß steht. So wird denn die Furche, welche die Gegenwart des Gutes oder die Einbildungskraft in dem Hirne bildet, und welche diese beyden Ergießungen der Geister veranlaßt, durch die neuen Geister unterhalten, welche diese zweite

Ergießung bemüht ist dem Gehirn durch die wiederholten und heftigen Erschütterungen wieder mitzutheilen, mit denen sie diejenigen Nerven erregen, welche die Gefäße umgeben, worin die Säfte und das Blut ist, die Materie, aus der die Geister sich ohne Unterlaß bilden. Da Alles voll von Geistern seyn muß, von dem Gehirne, dem Ursprunge der Nerven an, bis zu den äußersten Spitzen derselben Nerven, welche sich in die Glieder vertheilen; da die Furche, die durch den Gedanken an ein Objekt, als an ein Gut, entsteht, mit Gewalt die Geister in alle Theile des Körpers ausgießt, um ihnen eine heftige und außerordentliche Bewegung mitzutheilen, oder ihnen eine angestrengte Stellung zu geben, so muß nothwendig das Blut schnell und im Ueberfluß zu dem Kopfe steigen durch die Thätigkeit der Nerven, welche die Gefäße, in denen sie enthalten sind, umgeben, anspannen oder schlaff machen. Wenn auf der anderen Seite das Gehirn nicht genug Geister in die Glieder des Körpers ausgießen würde, so könnte man nicht lange Zeit die zur Erhaltung des Gutes oder zur Flucht vor dem Uebel nöthige Miene, Stellung und Bewegung erhalten. Man würde sogar in Entkräftung verfallen: denn dieß geschieht immer, wenn das Hirn an Geistern Mangel leidet, und wenn die Verbindung, welche sie mittelst dieser mit den übrigen Theilen des Körpers hat, unterbrochen wird. So ist denn der Körper des Menschen eine bewundernswürdige Maschine, die aus einer unendlichen Menge von Kanälen und Behältnissen besteht, welche unendlich mannichfaltige Beziehungen auf einander haben. Und das wundervolle Spiel dieser Maschine hängt einzig von dem Laufe der Geister ab, welcher auf verschiedene Weise bestimmt ist, durch die Triebfedern, die auf einander wirken, und durch die Oeffnungen, welche auseinander gehen und sich wieder zusammen ziehen mittelst der Einwirkung der Objekte auf die Sinne, und durch die Bewegung des Haupttheils des Gehirns: eine Bewe-

gung, welche zum Theil von dem Willen abhängt, und zum Theil von dem Laufe der Geister, der durch die Furchen der Einbildungskraft und des Gedächtnisses angeregt wird.

Was man aber hier hauptsächlich bemerken muß, ist, daß der Lauf der Geister in die Nerven, welche mit den Eingeweiden in Verbindung stehen, und das Blut dem Kopfe zuführen, um ihn mit den nöthigen Geistern zu versehen, um das Aeussere des Körpers je nach dem Verhältnisse zu dem gegenwärtigen Objekte zu stimmen, mit Wahl wirkt, und dem Gehirne nur solche Säfte zuführt, die geeignet sind, die Furche zu unterhalten, welche die Leidenschaft erregt: oder, wenn man will, denn dieß ist einerley, das Blut und die Säfte, welche zu dem Kopfe steigen, sondern sich auf eine solche Art ab, daß das, was geeignet ist, die der herrschenden Leidenschaft entsprechenden Geister zu bilden, dort bleibt, das übrige dagegen durch den Umlauf an die Orte zurückkehrt, von denen es gekommen ist. Wenn nun diese Geister gebildet sind, so sind sie anfänglich der Furche zugekehrt, der Grundursache aller dieser Bewegungen, um sie zu unterhalten, und um auch alle Nebenfurchen aufzuregen, welche fähig sind, sie zu verstärken. Von dieser Furche und von diesen Nebenfurchen erhalten diese zweyten Geister ihre Richtung und ihre Bestimmung, wie die ersten, in zweyerley Ergießungen, die eine für das Aeussere, die andere für das Innere des Körpers. Denn so lange die Leidenschaft dauert, bildet sich ohne Unterlaß dieser bewundernswerthe Kreislauf der Geister und des Blutes, welcher die Maschine nach der Beziehung auf das gegenwärtige Objekt mit einer wunderbaren Genauigkeit und Ordnung spielen läßt.

Daraus kann man sehen, daß die Leidenschaften, die nach einem sehr weisen Zwecke angeordnet sind, nämlich wegen der Erhaltung der Gesundheit und des Lebens, um der Vereinigung des

Mannes mit der Frau willen und wegen der Gesellschaft, wegen dem Umgange, wegen der Erwerbung der sinnlichen Güter; daß doch diese Leidenschaften der Erwerbung der Güter des Geistes, daß sie der Tugend und dem Verdienste außerordentlich entgegen sind.

Denn 1) sind sie unserem Willen nicht unterworfen. Nichts ist schwieriger, als sie zu mäßigen.

2) sind sie der Tugend und dem Verdienste so sehr entgegen, daß man sie aufopfern und vernichten muß, um den Namen eines ächt tugendhaften Menschen und eines vollkommenen Christen zu verdienen.

3) Jede Bewegung, welche sie in der Seele erregen, ist nur für das Wohl des Körpers, nach dem öfter erwähnten Grundsatze, daß jeder Eindruck, der auf den Geist durch den Körper gemacht wird, nur wegen des Körpers ist.

4) Wenn sie aufgeregt sind, erfüllen sie die ganze Fassungskraft des Geistes und des Herzens. Die Furchen und die Erschütterung des Gehirns, welche sie durch den Beytrag unterhalten, den sie aus den Eingeweiden ziehen, und schnell und im Ueberfluß dem Kopfe zuführen, verwirren alle unsere Ideen; und das Schwanken und die Bewegung, welche sie dem Willen mittheilen durch das lebhafte und angenehme Gefühl, das sie begleitet, verdirbt unser Herz und läßt uns in tausend Unordnungen verfallen.

5) Aber wenn sie auch aufgehört haben, uns zu bewegen, so bleibt doch die Einbildungskraft verunreinigt, durch die Furchen, welche sie in dem Gehirne gemacht haben, dessen Fasern durch die Heftigkeit der in Bewegung gesetzten Geister, entweder gebogen oder gar zerrissen sind. Diese Furchen zerstreuen oft die Aufmerksamkeit des Geistes und erneuern gewöhnlich die Leidenschaften, welche sie erzeugt haben, wenn das Blut sich von neuem mit Theilen angefüllt hat, welche dieser Art von Gährung günstig sind, so

daß ein Ueberfluß an Geistern entstehen kann, die diese Leidenschaft befördern.

6) Die Leidenschaften bahnen sich durch ihren schnellen Lauf einen glatten und offenen Weg in die Nerven, welche zum Herzen und zu den übrigen inneren Theilen gehen, um daselbst die Bewegungen hervorzubringen, die geeignet sind, sie wieder zu erregen; so daß das Geringste, was das Hirn erschüttert, im Stande ist, sie wieder zu erwecken.

7) Endlich lassen sich alle Leidenschaften dadurch entschuldigen, weil es nicht möglich ist, in der Zeit, in welcher sie den Geist bewegen, unbefangen über den Gegenstand zu urtheilen, der sie erregt.

Denn I) machen sie das Urtheil der Sinne geltend, obgleich dieß falsche Zeugen sind, die gar nicht für vernunftgemäße Richter gelten können. II) Sie zeigen die Objekte nur von der falschen und trügerischen Seite, und so wie sie gerade zu ihnen passen. III) Sie erwecken alle Nebenfurchen und Neben-Ideen, die in ihren Bereich fallen, während sie alle übrigen zum Schweigen bringen. IV) Sie geben ihrer ungeregelten Aufführung und ihren strafbaren Plänen den ehrbaren Anschein der Vernunft, der Gerechtigkeit, der Tugend. Der Geizige z. B. verbirgt sich selbst die Schande, die Ungerechtigkeit, die Grausamkeit seines Geizes. Er verkleidet sich seine Leidenschaft mit Gedanken von Mäßigkeit, Selbstbeherrschung, Klugheit, Buße, und vielleicht sogar mit Gedanken von christlicher Liebe, von Freigebigkeit, von Pracht, und mit eingebildeten Plänen, die er niemals ausführen wird: denn die Leidenschaften sind listig genug, um sogar die ihnen gerade entgegengesetzten Tugenden zu ihrer Rechtfertigung dienen zu lassen. V) Endlich sind die Leidenschaften immer mit einem gewissen angenehmen Gefühle begleitet, das ihr Urtheil verdirbt. Denn welch angenehmeres und schöneres Geschenk, als das Vergnügen, kann man demjenigen machen,

der unüberwindlich glücklich seyn will; da es ja das gegenwärtige Vergnügen ist, welches gegenwärtig glücklich macht. Und welche Behandlung ist härter als die, welche der Geist von den Leidenschaften duldet, wenn er sie der Ordnungsliebe opfern will. Man kann nichts gegen sie thun, ohne sich selbst zu verletzen: denn da sie Widerstand leisten, giebt der nämliche Schlag, den wir ihnen beybringen und der ihnen nur auf wenige Zeit die Lebenskraft raubt, durch einen Gegenstoß uns selbst den Tod; oder er versetzt uns vielmehr in einen Zustand, der uns oft schlimmer scheint, als der Tod selbst.

Es ist also klar, daß diejenigen, welche, weit entfernt ihre Leidenschaften zu mäßigen, sich im Gegentheile alle Mühe geben, um sie zu befriedigen, die nach ihrer Gemüthsstimmung leben, nach ihrer Neigung handeln, über Alles nach der Phantasie urtheilen, mit einem Worte die, welche allen Bewegungen der Maschine folgen, und sich lenken lassen, ohne zu wissen wer sie lenkt, noch wo man sie hinführt, — sich unaufhaltsam von ihrem wahren Gute entfernen, es nach und nach ganz aus dem Gesichte verlieren, indem sich selbst die Erinnerung verwischt, und daß sie verblendet fortlaufen, um sich in einen Abgrund zu stürzen, wo alle Uebel vereinigt und alle Güter auf ewig verloren sind.

Was hat man aber zu thun, um seine Leidenschaften zu mäßigen? Ich habe dieß schon früher angegeben, will es aber hier mit wenigen Worten wiederholen: I) Man muß die Objekte vermeiden, die sie erregen. II) Man muß seine Einbildungskraft in beständiger Unterwerfung unter der Vernunft halten. III) Man muß es dahin zu bringen suchen, daß die Leidenschaften lächerlich und verächtlich erscheinen, man muß sie durch die Vernunft aufklären, sie mit der Ordnung vergleichen und es auf jede Art dahin zu bringen suchen, daß man einsieht, wie schändlich, ungerecht und regellos sie sind, und welche unglücklichen Folgen sie für dieses und das andere Leben haben. IV) Gar keinen Plan machen, so lange sie aufgeregt sind, und niemals den ersten Schritt in einer Angelegenheit auf ihre Eingebung thun. V) Sich die Gewohnheit zu erwerben suchen und

sich ein Gesetz daraus machen, daß man in allen Fällen die Vernunft um Rath fragt; und wenn man dieses in der Uebereilung, oder wie immer, unterlassen hat, sein Betragen ändern und wenigstens die verdiente Schande ertragen, daß man sich auf eine dumme Art durch den Bau und die Bewegung der Maschine hat zum Handeln verleiten lassen, aber ja nicht seinen thörichten Irrweg durch eine ungerechte und strafbare Aufführung zu rechtfertigen suchen. VI) Daran arbeiten, daß man die Stärke und Freiheit seines Geistes vermehrt, um die Arbeit der Aufmerksamkeit zu ertragen und seine Zustimmung aufzuschieben, bis die augenscheinliche Klarheit dazu nöthigt. Ohne diese zwey Eigenschaften kann die Vernunft keine sicheren Regeln der Aufführung angeben.

Zum Schlusse will ich im Allgemeinen einen kurzen Ueberblick alles desjenigen geben, was dieser erste Theil enthält. Im Anfange suchte ich deutlich zu machen, daß die Tugend ganz bestimmt in der zur Gewohnheit gewordenen und herrschenden Liebe zur unabänderlichen Ordnung besteht. Sodann habe ich von den zwey Haupt-Eigenschaften geredet, die nöthig sind, um die Tugend zu erwerben, nämlich von der Stärke und von der Freiheit des Geistes. Hierauf habe ich die zufälligen Ursachen der Klarheit und der Gefühle angegeben, ohne welche man die Liebe zur Ordnung nicht erwerben und nicht bewahren kann. Und endlich habe ich die zufälligen Ursachen gewisser Gefühle angegeben, welche der Ordnung entgegen sind, damit man sie vermeiden könne. So glaube ich denn nichts von dem vergessen zu haben, was im Allgemeinen nöthig ist, um die Tugend zu erwerben und zu bewahren. Ich gehe nun zum zweyten Theile über, welcher nicht von den Tugenden, sondern von den Pflichten der Tugend handeln soll. Denn ich erkenne nur eine einzige Tugend an, welche diejenigen, die sie besitzen, ächt tugendhaft macht, nämlich die zur Gewohnheit gewordene und herrschende Liebe zur unabänderlichen Ordnung.

Ende des ersten Theils.

Zweiter Theil.

Die Gerechten thun oft abscheuliche Handlungen. — Die Ordnungsliebe muß aufgeklärt seyn, um geregelt zu seyn. — Drey Bedingungen, um eine Handlung vollkommen tugendhaft zu machen. — Man muß die Pflichten des Menschen im Allgemeinen studieren, und jeden Tag eine bestimmte Zeit darauf wenden, um im Einzelnen ihre Ordnung und ihre Verhältnisse zu untersuchen.

Wenn jemand auch ächt tugendhaft ist, so sind seine Handlungen darum doch nicht immer ächt tugendhaft. Es findet sich fast stets irgend ein Mangel, oder eine Unvollkommenheit; und oft sind dieß ganz eigentliche Sünden. Der Grund davon ist, weil der Mensch nicht immer durch den Einfluß seiner herrschenden Gewohnheit handelt, sondern durch die Thätigkeit der Leidenschaft, welche im gegenwärtigen Augenblicke aufgeregt ist. Denn wenn die herrschende Gewohnheit schläft, um mich so auszudrücken, und wenn die andern Gewohnheiten erwacht sind, so werden die Handlungen eines sonst rechtlichen Mannes auf vielfache Weise fehlerhaft seyn können. Aber auch sogar wenn die herrschende Gewohnheit der Ordnungsliebe in einem gerechten Menschen wirklich aufgeregt ist, so wird es doch vielleicht in diesem nämlichen Augenblicke der Fall seyn, daß er

fehlerhafte und unvollkommene Handlungen begeht, und die sogar geradezu der Ordnung widerstreben, welche er wirklich liebt, und welcher er, seiner Ueberzeugung nach, folgt. Denn, außerdem daß es schwer ist, der bekannten Ordnung einen vollkommenen Gehorsam zu leisten, macht oft der unbesonnene und übel geregelte Eifer, daß wir der Ordnung entgegen handeln, die wir nicht kennen. Damit eine Handlung in jeder Hinsicht tugendhaft sey, ist es also nicht genug, daß sie von einem rechtlichen Menschen ausgehe, oder von einem Menschen, der wirklich von der Liebe zur Ordnung erfüllt ist; sie muß auch in allen ihren Umständen der Ordnung entsprechen: und dieses nicht durch eine Art von Zufall, welcher glücklicher Weise die wirkliche Bewegung der Seele lenkt, sondern durch die Kraft der Vernunft, welche uns so leitet, daß wir alle unsere Pflichten erfüllen.

Ob es also gleich, um gerecht und Gott angenehm zu seyn, hinlänglich ist, daß die Liebe zur Ordnung unsere herrschende Gewohnheit sey, so muß man doch, um vollkommen zu werden, diese Ordnungsliebe durch die genaue Kenntniß seiner Pflichten zu regeln verstehen. Ja man kann sagen, daß der, welcher diese Kenntniß vernachlässigt oder gering achtet, keineswegs ein redliches Herz besitzt, welchen Eifer für die Ordnung er auch in sich fühlen mag. Denn die Ordnung will durchaus auf eine vernünftige Art geliebt seyn, und nicht blos aus jenem Instinkt, welcher oft die Menschen von zu lebhafter Einbildungskraft, die nicht gewöhnt sind in sich selbst zu gehen und die jeden Augenblick die geheimen Eingebungen ihrer Leidenschaften für untrügliche Aussprüche der innern Wahrheit ansehen, mit einem unüberlegten Eifer erfüllt.

Es ist wahr, daß die, welche einen so schwachen Geist und so starke Leidenschaften haben, daß sie nicht im Stande sind, sich selbst zu rathen, oder vielmehr von demjenigen Rath anzunehmen, welcher

alle Menschen erleuchtet, vor Gott zu entschuldigen sind; wenn sie nur auf guten Glauben den Rath derer suchen und befolgen, welche sie für die redlichsten und weisesten Menschen halten. Aber die, welche Geist haben, oder doch Eitelkeit genug, um sich einzubilden, daß sie hätten, sind strafbar vor Gott, wenn sie irgend einen Entschluß fassen, ohne ihn um Rath zu fragen; ich meine damit: ohne die Vernunft um Rath zu fragen; mag auch der Eifer, der sie belebt, noch so brennend seyn. Denn man muß die Antworten der innern Wahrheit, welche den Geist durch die Klarheit ihres Lichts erhellt, von der Sprache und den geheimen Eingebungen der Leidenschaften unterscheiden, welche ihn verwirren und irre führen durch lebhafte und angenehme Gefühle, die aber immer dunkel und verwirrt sind.

Die Liebe zur Ordnung setzt also drey Bedingungen voraus, damit eine Handlung ihr gemäß sey. Erstens, daß man, so lange man dessen fähig ist, die Handlung selbst und ihre Umstände untersuche. Zweitens, daß man seine Zustimmung aufschiebe, bis die augenscheinliche Klarheit nöthigt, sie zu geben; oder daß man wenigstens das Handeln verschiebt, so lange es immer möglich ist. Drittens, daß man schnell, genau und unverbrüchlich der einmal erkannten Ordnung folgt. Die Stärke des Geistes muß uns die Arbeit der Aufmerksamkeit mit Muth ertragen lassen. Die Freiheit des Geistes muß die Begierde, seine Zustimmung zu geben, aufhalten und weise lenken. Der Gehorsam des Geistes muß uns Schritt vor Schritt dem Lichte nachfolgen lassen, ohne ihm jemals weder zuvorzueilen, noch uns von ihm zu entfernen: und es ist die Ordnungsliebe, welche diese drey Kräfte beleben muß, durch welche, wenn auch verborgen in der Tiefe des Herzens, sie den Augen der Menschen erscheint, und vor Gott alle unsere Schritte heiligt.

Da es aber unmöglich ist, daß ein Mensch, welcher nicht in der Moral unterrichtet ist, bey unvorhergesehenen Zufällen die Ordnung

seiner Pflichten erkennen kann, welche Stärke und Freiheit des Geistes er auch sonst haben mag; so ist es nothwendig, sich auf solche Gelegenheiten vorzubereiten, wo man zum Untersuchen keine Zeit hat, sich mit weiser Vorsicht im Allgemeinen von seinen Pflichten zu unterrichten, und sich die unumstößlichen Grundsätze wohl zu merken, nach denen man in vorkommenden Fällen sein Benehmen einzurichten hat. Dieses Studium unserer Pflichten muß ohne Zweifel allen andern vorgehen. Sein Zweck ist die Ewigkeit. Und derjenige, welcher sich mit Sprachen beschäftigt, oder mit Mathematik, oder mit öffentlichen Angelegenheiten, anstatt die allgemeinen Regeln seiner Aufführung zu studieren, gleicht einem unvernünftigen Reisenden, der sich auf dem Wege amüsirt oder aus Unachtsamkeit irre geht, und den die Nacht überfällt, aber eine ewige Nacht, die ihm für immer den Aufenthalt in seinem Vaterlande raubt und ihn mit einer ewigen Verzweiflung erfüllt.

Wer im einzelnen alle Pflichten der verschiedenen Stände untersuchen wollte, würde ein Werk unternehmen, dessen Ende nicht abzusehen wäre, wie unermüdet er sich auch an die Arbeit hielte. Ich für meinen Theil bin mir zu geringer Kräfte bewußt, um mich auf einen so weitaussehenden und schwierigen Plan einzulassen: Meine ganze Absicht besteht jetzt nur darin, im Allgemeinen und hauptsächlich für meinen Privatnutzen die Pflichten zu bezeichnen, welche jeder Mensch gegen Gott, gegen seinen Nächsten und gegen sich selbst zu erfüllen hat, in so weit er dessen fähig ist. Es muß Jedem überlassen werden, seine besonderen Pflichten selbst zu untersuchen, und zu erwägen, was seine wesentlichen Obliegenheiten seyen, wobey er auch auf die Umstände zu achten hat, die sich alle Augenblicke ändern. Man muß jeden Tag eine eigends dazu bestimmte Zeit darauf verwenden, und ja nicht erwarten, in Büchern oder etwa bey andern Menschen so viel Bestimmtheit und Klarheit zu finden, als

man in sich selbst finden wird, wenn man mit gutem Zutrauen und mit fester Liebe zur Ordnung, sein eigenes Bewußtseyn aufrichtig zu Rathe zieht.

Unsere Pflichten gegen Gott müssen sich auf seine Eigenschaften beziehen, auf seine Macht, auf seine Weisheit, auf seine Liebe. — Gott allein ist die wahrhafte Ursache von allen Dingen. — Pflichten, welche wir der Macht schuldig sind, die hauptsächlich in klaren Urtheilen bestehen.

Die unabänderliche und nothwendige Ordnung verlangt, daß das Geschöpf von dem Schöpfer abhänge, daß jede Aeußerung sich auf ihren Ursprung beziehe, und daß der Mensch, geschaffen nach dem Ebenbilde Gottes, in Unterwerfung gegen Gott, vereinigt mit Gott und auf jede mögliche Weise Gott ähnlich lebe; in Unterwerfung gegen seine Macht, vereinigt mit seiner Weisheit, vollkommen ihm ähnlich in allen Bewegungen seines Herzens. Seyd vollkommen, sagte Jesus Christus zu seinen Schülern, wie euer himmlischer Vater vollkommen ist. Es ist unbestreitbar, daß wir nur dann wahrhaft Gott ähnlich sind, wenn wir in die Anschauung seines Wesens versenkt, ganz von seinem Lichte durchdrungen sind: darnach müssen wir also streben. Der Glaube berechtigt uns zur Hoffnung, daß wir es erlangen werden; er leitet uns dahin, und die innere Umwandlung, welche die Gnade Jesu Christi in uns bewirkt, ist der Anfang dazu. Denn der Glaube führt uns zur Einsicht in die Wahrheit und giebt uns die christliche Liebe. Nun sind aber die Einsicht und die christliche Liebe die zwey wesentlichen Mittel, welche die Geister umändern, nach den Worten dessen, der sich in der heiligen Schrift Wahrheit und Liebe nennt. "Meine Lieben," sagt der H. Johannes (1. Brief 3. 2.) wir sind nun Gottes

Kinder: „und ist noch nicht erschienen, was wir seyn werden. Wir „wissen aber, wenn es erscheinen wird, daß wir ihm gleich seyn „werden: denn wir werden ihn sehen, wie er ist. — Und ein jeg„licher, der solche Hoffnung hat zu ihm, der reiniget sich, gleichwie „er auch rein ist.“ — „Selig sind,“ sagt Jesus Christus selbst, „die „reines Herzens sind: denn sie werden Gott schauen.“ (Matth. 5. 8.)

Um die Pflichten zu entdecken, welche wir gegen Gott zu erfüllen haben, ist es nöthig, alle seine wesentlichen Eigenschaften mit Aufmerksamkeit zu betrachten, und unser Verhältniß zu ihnen wohl zu überlegen. Wir müssen vorzüglich seine Macht, seine Weisheit und seine Liebe untersuchen; und unserer Seits unsere Gedanken und Bewegungen. Denn nur durch Gedanken und Bewegungen erweisen die Geister Gott das, was sie ihm schuldig sind: so wie hauptsächlich die göttliche Macht, Weisheit und Güte Ursachen sind, daß wir sehr große Pflichten gegen ihn zu erfüllen haben, von denen uns niemand freisprechen kann.

Wenn man über Gott nachdenkt, sieht man nur erst eine seiner Wesenheiten oder eine unendliche Vollkommenheit, und erkennt wohl, daß die Ordnung verlangt, daß man Gott unendlich hochachte. Aber aus diesem allein schließt man nicht nothwendig, daß man ihn anbeten, fürchten, lieben u. s. w. müsse. Gott allein an sich selbst betrachtet, oder ohne irgend eine Beziehung auf uns, erregt nicht die Bewegungen der Seele, welche diese zu dem höchsten Gute oder zu der Ursache ihres Glücks leiten, und welche sie in die geeignete Stimmung versetzen, um die Einflüsse desselben in sich aufzunehmen. Nichts ist klarer, als daß das unendlich vollkommene Wesen unendliche Hochachtung verdient. Es giebt keinen Geist, welcher gegen Gott diese pflichtmäßige Gesinnung verläugnen könnte: denn diese pflichtgemäße Gesinnung besteht nur in einem ganz einfachen Urtheile, dessen man sich gar nicht erwehren kann, weil es zu deutlich ist. So

erfüllen auch die Gottlosen, die, welche gar keine Religion haben, die, welche die Vorsehung läugnen, freiwillig diese Pflicht gegen Gott. Aber da sie sich einbilden, daß sich Gott nicht in unsere Angelegenheiten mische, daß er nicht die wahrhafte und unmittelbare Ursache alles desjenigen sey, was hienieden geschieht, daß wir nicht in Beziehung zu ihm stünden, keine Gemeinschaft mit ihm haben und nicht mit ihm vereinigt seyn könnten, weder durch eine Vernunft, noch durch eine Macht, die gewissermaßen gemeinschaftlich ist; so folgen sie in ihrer Dummheit allen angenehmen Bewegungen ihrer Leidenschaften und erfüllen gegen eine blinde Natur die Pflichten, welche allein der Weisheit und der Macht des Schöpfers gebühren.

Diese Blinden raisonniren ganz consequent, aber sie fehlen in den Principien; und man kann ihnen nicht leicht begreiflich machen, daß Gott verlangt, daß seine Geschöpfe Pflichten erfüllen sollen, so lange man sie nicht von den falschen Grundsätzen abbringt, von denen sie voll sind: daß z. B., wenn sich Gott in unsere Angelegenheiten mischte, der Lauf der Welt nicht wäre, wie er ist, die Ungerechtigkeit niemals auf dem Thron säße, und die Körper nicht so unregelmäßig geordnet wären, als sie es sind: daß die Welt, formlos wie sie ist, nur das Werk einer blinden Natur seyn könne, und daß Gott von uns niedrigen Geschöpfen keine Ehrenbezeugungen verlange, die seiner unwürdig sind: daß, was uns gerecht scheint, es an sich selbst nicht ist, oder es vor Gott nicht ist, welcher, wenn dieß der Fall wäre, ja oft denjenigen strafen würde, den er belohnen sollte; denn oft überfällt uns das äußerste Unglück zu derselben Zeit, wo wir gute Werke thun. Ich habe anderwärts diese falschen Grundsätze widerlegt: wer sich näher unterrichten will, kann meine Meditations Chrêtiennes nachsehen.

Um also unsere Pflichten in ihrem Princip zu erkennen, ist es

nicht hinreichend, das unendlich vollkommene Wesen ohne Beziehung auf uns zu betrachten. Im Gegentheile, wir müssen vorzüglich darauf achten, daß wir von der Macht Gottes abhängen, daß wir mit seiner Weisheit vereinigt sind, und daß wir keine Bewegung haben, als nur durch seinen Geist, und durch die Liebe, die er zu sich selbst trägt. Wir hängen von der Macht Gottes ab: denn wir existiren nur durch sie, wir handeln nur durch sie, wir vermögen nichts, außer durch sie. Wir sind vereinigt mit der Weisheit Gottes: denn nur durch sie werden wir aufgeklärt, nur in ihr entdekken wir die Wahrheit, wir sind nicht vernünftig als nur durch sie, welche allein die allgemeine Vernunft der Geister ist. Wir haben auch keine Bewegung, als nur durch den göttlichen Geist: denn da Gott nur durch seinen Willen handelt, da er nur durch die Liebe handelt, die er zu sich selbst trägt, so ist alle Liebe, welche wir gegen das Gute hegen, nichts als ein Ausfluß oder ein Eindruck der Liebe, womit Gott sich liebt. Wir lieben unüberwindlich und eigentlich nur Gott, weil wir nichts lieben und nichts lieben können, als das Gute, und weil das Gute, ich meine die Ursache des Glücks, sich nur in Gott finden kann; kein Geschöpf kann durch sich selbst in den Geistern wirken. Dieß alles muß noch weitläuftiger erklärt werden, um Vorschriften für unsere Handlungsweise daraus zu entwickeln. Ich beginne mit der Macht und mit den Pflichten, die man gegen sie hat.

Gott allein ist es, dem Ruhm und Ehre gebührt: auf ihn allein müssen alle Bewegungen der Geister gerichtet seyn, weil in ihm allein die Macht wohnt. Alle Willen der Geschöpfe sind durch sich selbst ohnmächtig. Nur der, welcher das Seyn giebt, kann die Zustände des Seyns geben; weil die Zustände der seyenden Wesen nichts sind, als die Wesen selbst unter dieser oder jener Gestalt: dieß ist demjenigen ganz klar, welcher vernünftig nachzudenken ver-

ſteht. Denn was iſt deutlicher, als daß, wenn Gott z. B. einen Körper immer an dem nämlichen Orte erhält, ihn kein Geſchöpf an einen andern wird bringen können; und daß der Menſch nur darum ſeinen Arm bewegen kann, weil Gott ihm das thun hilft, was der undankbare und dumme Menſch ſelbſt zu thun glaubt. Derſelbe Fall iſt es mit den Zuſtänden der Geiſter. Wenn Gott die Seele in einem Zuſtande erhält oder erſchafft, welcher ſie betrübt, wie z. B. der Schmerz thut, ſo wird kein Geiſt ſie daraus befreien, oder machen können, daß ſie Vergnügen empfindet, wenn ihm Gott nicht ſeine Abſichten ausführen hilft. Nun geſchieht es durch dieſen Beiſtand und durch dieſe ganz eigenthümliche Freiheit, daß Gott, ohne etwas an ſeiner Macht zu verlieren, ohne ſeine Größe im geringſten zu verkleinern, ſeine Geſchöpfe an ſeiner Größe und an ſeiner Macht Theil nehmen läßt.

Gott handelt allein, Gott allein iſt mächtig, er allein iſt die Urſache und der Grund von allen Dingen; er muß alſo auch allein das Ende davon ſeyn. Nach ihm müſſen alle Bewegungen der Geiſter ſtreben: ihm allein gebührt der Ruhm und die Ehre. Dieß iſt das ewige, nothwendige, unverletzliche Geſetz, welches Gott durch die Nothwendigkeit ſeines Weſens ſelbſt feſtgeſetzt hat, und zufolge der nothwendigen Liebe, die er zu ſich ſelbſt trägt; einer Liebe, die ſtets der Ordnung gemäß iſt und die ſelbſt nach der Ordnung das unverletzliche Geſetz aller Geiſter beſtimmt hat. Wenn Gott aufhören wird, ſich zu erkennen, wie er iſt, wenn er aufhören wird, ſich ſo ſehr zu lieben, als er es verdient, wenn er aufhören wird, zu handeln nach ſeinem Lichte und nach der Bewegung ſeiner Liebe, wenn er aufhören wird, dieſes Geſetz zu befolgen; dann wird man ungeſtraft nach Ruhm ſtreben, oder ihn einem Andern, als ihm, beilegen können; dann wird man ſich ohne Furcht in der Freundſchaft der Geſchöpfe ergötzen und tröſten; man wird lieben können und ſich

lieben lassen, anbeten und sich anbeten lassen, und sich der Welt zeigen, um sich die Achtung und Liebe der Welt zu erwerben; man wird sich erheben können und sich zur Schau stellen als einen Gegenstand, würdig die Geister und die Herzen zu beschäftigen, welche Gott nur für ihn geschaffen hat; man wird sich selbst beschäftigen können, entweder mit sich selbst oder mit der eingebildeten Macht der Geschöpfe.

Es ist gewiß nichts christlicher und nichts vernünftiger, als dieser Grundsatz, daß Gott allein alles thut, und daß er seine Macht nur in so ferne seinen Geschöpfen mittheilt, als er sie zu zufälligen Ursachen macht, um durch sie auf eine Art zu wirken, welche den Charakter einer unendlichen Weisheit, einer unveränderlichen Natur und einer allgemeinen Ursache an sich trägt: so daß aller Ruhm, den das Werk des Geschöpfes verdient, sich allein auf den Schöpfer bezieht; indem die Geschöpfe durch eine Macht, welche sie gar nicht haben, Pläne ausführen, die schon vor ihrer Geburt gemacht worden sind. Was giebt es Heiligeres, als diesen Grundsatz, der die, welche fähig sind, ihn wohl zu verstehen, zur klaren Einsicht bringt, daß es oft erlaubt ist, sich den Objekten unserer Sinne durch die Bewegung unsers Körpers zu nähern, aber daß wir für Gott allein alle Bewegungen unserer Seele bewahren sollen? Denn man kann und oft muß man sich der zufälligen Ursache seiner Gefühle nähern; aber man muß sie niemals lieben. Man kann sich mit den andern Menschen in Verbindungen einlassen; aber man muß sie nicht aus einem Antriebe der Liebe anbeten, als wären sie Güter, oder als wären sie fähig, uns irgend ein wahres Gut zu verleihen. Man muß nichts lieben und nichts fürchten, als die wahre Ursache der Güter und der Uebel: man muß in den Geschöpfen nur Gott lieben. „Gesegnet aber ist der Mann, der sich auf den Herrn verlässet, und „der Herr seine Zuversicht ist; Verflucht ist der Mann, der sich auf

„Menschen verlässet und mit seinem Herzen vom Herrn weichet.“ (Jerem. 17, 7, 5.) Doch es ist nöthig, die Pflichten, welche man der Macht schuldig ist, die sich nur in Gott findet, mehr im Einzelnen zu entwickeln.

Alle unsere Pflichten bestehen, wie gesagt, eigentlich nur in Urtheilen und Bewegungen der Seele. Denn Gott ist ein Geist und will im Geiste und in der Wahrheit angebetet seyn; und alle äußeren Handlungen sind nur Folgen der Handlung unseres Geistes. Diese klare Einsicht, daß Gott allein die Macht hat, nöthigt uns zu folgenden Urtheilen:

1) Daß Gott allein die Ursache unseres Seyns ist.

2) Daß er allein die Ursache der Dauer unseres Seyns oder unserer Lebenszeit ist.

3) Daß er allein die Ursache unserer Kenntnisse ist.

4) Daß er allein die Ursache der natürlichen Bewegungen unseres Willens ist.

5) Daß er allein die Ursache unserer Gefühle, des Vergnügens, Schmerzes, Hungers, Durstes u. s. w. ist.

6) Daß er allein die Ursache aller Bewegungen unseres Körpers ist.

7) Daß weder die Menschen, noch die Engel, noch die Teufel, noch irgend ein Geschöpf durch sich selbst uns weder Gutes noch Böses thun kann.

8) Daß eben so wenig wir selbst aus eigenen Kräften jemanden Gutes oder Böses zufügen können.

Diese Urtheile veranlassen uns zu folgenden Vorschriften:

1) Nur Gott allein mit einer Liebe der Vereinigung oder der Anhänglichkeit zu lieben, weil er allein die Ursache unseres Glückes ist, sey es nun klein oder groß, vorübergehend oder dauernd. Ich sage mit einer Liebe der Vereinigung: denn man soll seinen Nächsten

lieben, nicht als sein Gut oder als die Ursache seines Glücks, sondern als fähig, dasselbe Glück zu genießen. Dieses Wort lieben ist doppelsinnig, darauf muß man achten.

2) Nur an Gott allein Freude haben: denn wer sich an einer andern Sache erfreut, der urtheilt, daß diese andere Sache ihn glücklich machen könne; dieß ist aber ein falsches Urtheil, das nur eine ungeregelte Handlungsweise veranlassen kann.

3) Sich niemals mit den zufälligen Ursachen seines Glücks vereinigen, wenn es die Vernunft verbietet: denn dieß hieße Gott, zufolge seiner Gesetze nöthigen, der Ungerechtigkeit zu dienen.

4) Sich ohne ein besonderes Bedürfniß nicht damit vereinigen: denn das Vergnügen, das man mittelst des Körpers genießt, verstärkt die Begierlichkeit, verwirrt den Geist und verdirbt das Herz auf tausendfache Weise.

5) Nur Gott fürchten, weil Gott allein uns strafen kann.

6) Sich über nichts betrüben, als über seine Sünde, weil nur die Sünde einen gerechten Gott nöthigen kann, uns unglücklich zu machen. Der, welcher sich über den Verlust eines falschen Gutes betrübt, erzeigt ihm Ehre und betrachtet es als ein wahres Gut. Und der, welcher sich über ein Unglück betrübt, dem er nicht abhelfen kann, kränkt sich vergeblich. Die aufgeklärte Eigenliebe betrübt sich nur über ihre eigenen Unordnungen, und die christliche Liebe nur über die der andern.

7) Obgleich Gott allein uns unglücklich machen kann, darf man ihn doch nicht hassen, obgleich man ihn fürchten kann. Nur der verstockte Sünder kann aus Eigenliebe Gott hassen; weil ihm, der wohl fühlt, daß er Gott nicht gehorchen will, oder wohl weiß, wie die Verdammten, daß es in dem Zustande, in dem er sich gefällt, keinen Zutritt oder Rückkehr zu Gott für ihn giebt, weil diesem die unüberwindliche Liebe zum Glück ohne Unterlaß einen unüberwind-

lichen Haß gegen den einflößt, der allein die Ursache des Unglücks seyn kann.

8) Man muß die zufälligen Ursachen des physischen Uebels oder des Unglücks nicht hassen und nicht fürchten. Man kann sich von ihnen entfernen. Dennoch soll man sich niemals davon entfernen gegen den Willen der wahrhaften Ursache, ich meine gegen die Ordnung oder das göttliche Gesetz.

9) Der Mensch muß nur das thun wollen, was Gott will; weil der Mensch nichts thun kann, als was Gott thut. Wenn er nicht das Vermögen hat zu handeln, so ist einleuchtend, daß er nicht soll handeln wollen. Die Ordnung oder das göttliche Gesetz muß sein Gesetz oder die Richtschnur seiner Wünsche und seiner Handlungen seyn; weil seine Wünsche nicht verwirklicht werden, als nur durch die Macht und Thätigkeit Gottes allein. Ich kann den Arm nicht bewegen durch meine eigene Kraft: ich muß ihn also auch nicht nach meinen eigenen Wünschen bewegen. Das Gesetz Gottes muß alle Wirkungen der Macht ordnen, nicht allein bey Gott, sondern auch bey den Geschöpfen. Die Ordnung oder das Gesetz Gottes ist allen Geistern gemeinsam: die Macht Gottes ist allen Ursachen gemeinsam. Man kann sich also nicht davon lossagen, sich diesem Gesetze zu unterwerfen, weil man nur durch die Wirksamkeit dieser Macht handeln kann.

10) Der Mensch kann demungeachtet glücklich seyn wollen; ja er kann das Unglücklichseyn gar nicht wollen. Aber er muß nur nichts wollen oder thun, um glücklich zu seyn, als was die Ordnung erlaubt. Man wird niemals das Glück finden, wenn man es durch die Macht Gottes sucht gegen sein Gesetz. Das heißt die Macht mißbrauchen, wenn man sich ihrer bedient gegen den Willen dessen, der sie mittheilt. Der Wohllüstige, der in dieser Welt glücklich seyn will, wird es vielleicht zum Theil seyn, zufolge der natür-

lichen Gesetze: aber er wird ewig unglücklich seyn in der andern, zufolge der unabänderlichen Ordnung der Gerechtigkeit, oder durch die Nothwendigkeit des göttlichen Gesetzes, welches will, daß jeder Mißbrauch der göttlichen Dinge ewig gestraft werde durch die göttliche Macht. Denn, darauf achte man, nichts ist heiliger, nichts ehrwürdiger, nichts göttlicher, als die Macht: und der, welcher sie sich beylegt, der, welcher sie seinen Vergnügen, seinem Stolze, seinen besondern Wünschen dienen läßt, begeht ein Verbrechen, dessen ungeheure Größe Gott allein kennen und bestrafen kann.

11) Es ist ein ungeheures Verbrechen, auf seinen Adel, seine Würde, seinen Rang, seine Wissenschaft, seine Reichthümer, und auf alle solche Dinge eitel zu seyn. "Wer sich aber rühmet, der rühme sich des Herrn;" (2. Kor. 10, 17.) und ihm gehören alle Dinge, weil außer Gott weder Größe noch Macht ist. Der Mensch kann sich auf gewisse Art achten, und sich höher schätzen, als sein Pferd: er kann und muß die andern Menschen achten, und im Allgemeinen alle Geschöpfe. Gott hat ihnen wahrhaftig Theil an seinem Wesen gegeben. Aber, um genau zu reden, er hat sie durchaus nicht seiner Macht und seines Ruhmes theilhaftig gemacht. Gott thut alles, was der Mensch zu thun glaubt: er verdient allein alle Ehre, die man seinen Geschöpfen erzeugt: er verdient allein alle Bewegungen der Geister. Wer also geliebt, geehrt, gefürchtet seyn will von den andern Menschen, will sich an die Stelle des Allmächtigen setzen, und mit ihm die Verehrung theilen, die man nur seiner Macht schuldig ist.

12) Eben so begeht der, welcher die Geschöpfe fürchtet, liebt, ehrt, eine Art von Abgötterey: und sein Fehler wird sehr strafbar, wenn seine Furcht oder seine Liebe bis zu diesem Aeußersten gehen, daß sie in seinem Herzen über die Furcht und Liebe zu Gott herrschen. Wenn er weniger aufgelegt ist sich mit dem Schöpfer, als

mit den Geschöpfen zu beschäftigen, durch eine Neigung, die er aus eigener Wahl, oder durch freye Handlungen erlangt hat, so ist er ein Gräuel vor Gott.

13) Alle Zeit, die man verliert, oder die man nicht Gott widmet, der allein die Ursache der Dauer unseres Seyns ist, ist ein Raub, oder vielmehr eine Art von Gotteslästerung. Gott handelt nur für seinen Ruhm und nicht für unser Vergnügen: und sodann machen wir, wenigstens so viel an uns liegt, sein Handeln für seine Pläne unnütz.

14) Im Allgemeinen ist jedes Geschenk, das uns Gott macht, und das wir in Bezug auf seinen Ruhm vereiteln, ein Raub. Gott wird, nach der Nothwendigkeit seines Gesetzes, uns dafür zur Rechenschaft ziehen.

15) Die Macht endlich, durch welche Gott uns jeden Augenblick und mit allen unsern Fähigkeiten erschafft, gibt ihm ein unbestreitbares Recht auf alles, was wir sind und auf alles was uns angehört; was uns wahrhaftig nur darum angehört, damit wir es Gott mit aller Treue und möglichen Erkenntlichkeit zurückgeben und so durch seine Geschenke verdienen sollen, ihn selbst zu besitzen durch Jesus Christus unsern Herrn, der uns aus unserm unheiligen Zustande zieht, um uns zu heiligen und uns würdig zu machen, Gott zu verehren, und als seine Kinder in die Gemeinschaft der ewigen Güter einzugehen.

Von den Pflichten, welche man der Weisheit Gottes schuldig ist. — Sie allein erleuchtet den Geist, zufolge der natürlichen Gesetze, von denen unsere Wünsche die zufällige Ursache sind, welche ihre Wirksamkeit bedingen. — Urtheile und Pflichten der Geister in Bezug auf die allgemeine Vernunft.

Nachdem wir die hauptsächlichsten Pflichten erkannt haben, die wir der Macht Gottes schuldig sind, müssen wir jene untersuchen, welche wir seiner Weisheit schuldig sind, welche, obgleich weniger bekannt, dennoch nicht weniger verbindlich sind. Jedes Geschöpf hängt wesentlich vom Schöpfer ab: jeder Geist auch ist wesentlich mit der Vernunft vereint. Kein Geschöpf kann durch seine eigenen Kräfte handeln: kein Geist auch kann sich mit seinem eigenen Lichte aufklären. Denn alle unsere klaren Ideen kommen einzig von der allgemeinen Vernunft, welche sie in sich schließt; eben so kommt alle unsere Kraft einzig von der Wirkung der allgemeinen Ursache, welche allein die Gewalt hat. Derjenige, welcher sich selbst sein Licht und seine Vernunft zu seyn glaubt, ist nicht weniger betrogen, als der, welcher wirklich die Macht zu besitzen glaubt: und der, welcher seinem Wohlthäter dankt für die Früchte der Erde, die nur zur Ernährung des Körpers geeignet sind, ist sehr undankbar, sehr stolz, oder wenigstens sehr dumm, wenn er die Einsicht von sich weist, daß er Gott die wahren Güter verdankt, die Nahrung des Geistes, die Erkenntniß der Wahrheit.

Der Geist des Menschen hat zwei wesentliche Beziehungen. Er ist mit der allgemeinen Vernunft vereinigt, und durch sie hat er oder kann haben Gemeinschaft mit allen Vernunftwesen und mit Gott selbst. Er ist mit einem Körper vereinigt, und durch ihn hat er oder kann haben Beziehung zu allen sinnlichen Objecten.

Die Macht Gottes ist allein das kräftige Prinzip oder das Band dieser zwei Vereinigungen: aber der ohnmächtige und dumme Mensch bildet sich ein, daß es durch die Wirksamkeit seines eigenen Willens geschehe, daß er weise und mächtig ist, daß er sich mit der Vernunft-Welt vereinigt, deren Verhältnisse er überdenkt, und mit der sichtbaren Welt, deren Schönheiten er bewundert.

Gott allein erzeugt, zufolge der Gesetze der Vereinigung der Seele und des Körpers, in dem Menschen alle körperlichen Bewegungen, die ihn den sinnlichen Objecten nähern oder davon entfernen. Aber da die zufällige Ursache dieser Bewegungen nur das verschiedene Verlangen seines Willens ist, so schreibt sich der Mensch das Vermögen zu, dasjenige zu thun, was nur Gott in ihm thut. Selbst die Bemühung, welche seine Verlangen begleitet, die beschwerliche Bemühung, welche ein sicheres Zeichen der Ohnmacht und der Abhängigkeit ist, eine oft fruchtlose Bemühung, eine Bemühung, welche Gott ihn fühlen läßt, um seinen Stolz zu demüthigen und ihn seine Geschenke verdienen zu lassen; diese sinnliche und verwirrte Bemühung überredet ihn, daß er eigene Kraft habe. Da er wohl fühlt, daß er seinen Arm bewegen will, und da er die Wirkung der göttlichen Kraft nicht sieht und nicht in sich fühlt; so ist er, je genauer und treuer Gott seine Wünsche erfüllt, um so weniger geneigt, seine Güte zu erkennen.

Eben so ist es Gott allein, welcher, zufolge der natürlichen Gesetze der Vereinigung des Geistes mit der Vernunft, dem Menschen alle Ideen offenbart, die ihn aufklären, und welcher ihn, so zu sagen, in das Land der Wahrheit führt, wo die Seele wohnt, um ihm dort die Ordnung zu zeigen. Aber da die zufällige Ursache der Gegenwart oder der Abwesenheit der Ideen nur das verschiedene Verlangen unseres Willens ist; so legen wir uns unbescheidener

Weise das Vermögen bei, zu thun, was Gott allein in uns thut. Und die Bemühung selbst, welche unsere Aufmerksamkeit begleitet, eine beschwerliche Bemühung, ein sicheres Zeichen der Ohnmacht und der Abhängigkeit, eine oft fruchtlose Bemühung, eine Bemühung, welche Gott uns fühlen läßt, um unsern Stolz zu strafen und uns seine Geschenke verdienen zu lassen; diese sinnliche und verwirrte Bemühung überredet uns, wie jene, wodurch wir die Glieder unseres Körpers bewegen, daß wir der Urheber der Kenntnisse seyen, die unsere Wünsche begleiten. Denn da die Thätigkeit Gottes nicht fühlbar ist, und da wir ein inneres Gefühl unserer eigenen Aufmerksamkeit haben; so betrachten wir diese Aufmerksamkeit als die wahrhafte Ursache der Wirkungen, welche sie begleiten, oder welche ihnen mit einer unverletzlichen Treue folgen; aus demselben Grunde, aus dem wir unserem Willen die Macht beilegen, den Körper zu bewegen, und von den Objecten glauben, sie besäßen die sinnlichen Eigenschaften, von denen wir berührt werden.

Der, welcher durch die Bewegung seines Körpers sich den sinnlichen Objecten nähert, oder sich davon entfernt, da er sich selber durch die Körper gestoßen fühlt, die er stößt, glaubt wohl, daß er die Ursache der Bewegung seines eigenen Körpers ist; aber er glaubt doch wenigstens nicht, daß er denen, welche ihn umgeben, das Seyn gibt. Aber derjenige, welcher durch die Anstrengung seines Geistes den Körper so zu sagen verläßt und sich allein mit der Vernunft vereinigt, bildet sich ein, aus seinem eigenen Innern die Wahrheiten zu schöpfen, welche er überdenkt: er glaubt den Ideen, die er entdeckt, das Seyn zu geben, und gleichsam aus seinem eigenen Wesen die Vernunftwelt zu bilden, in welcher er sich verliert. Da die Dinge, welche er sieht, ihn dann nicht berühren, oder auf seine Sinne keinen Eindruck machen, so bildet er sich ein, daß sie außer ihm keine wahrhafte Wirklichkeit hätten. Denn jeder urtheilt

über die Wirklichkeit der Wesen, wie über die Dichtheit der Körper, nach dem Eindrucke, den sie auf die Sinne machen.

Gewiß ist sich der Mensch nicht selbst seine Weisheit und sein Licht. Es gibt eine allgemeine Vernunft, welche alle Geister erleuchtet, eine Vernunft-Substanz, die allen Vernunftwesen gemein ist; eine unveränderliche, nothwendige, ewige Substanz. Alle Geister schauen sie an, ohne einander zu hindern: alle besitzen sie, ohne einander zu schaden: alle nähren sich von ihr, ohne etwas an ihrer Fülle zu mindern. Sie gibt sich allen ganz, und gibt sich ganz einem jeden von ihnen. Denn alle Geister können dieselbe Idee zu derselben Zeit und an verschiedenen Orten umfassen, können sie gleich besitzen, können sie alle durchdringen, oder vielmehr von ihr durchdrungen seyn.

Zwei Menschen können sich nicht von derselben Frucht nähren nicht denselben Körper umfassen, und wenn sie von einander entfernt sind, nicht dieselbe Stimme hören oder denselben Gegenstand anschauen. Alle Geschöpfe sind besondere Wesen, welche nicht ein allgemeines und gemeinsames Gut seyn können. Diejenigen, welche solche besondere Güter besitzen, berauben die andern derselben; dadurch erzürnen sie jene und machen sie feindlich oder neidisch gesinnt. Aber die Vernunft ist ein Gemeingut, welches mit einer vollkommenen und dauerhaften Freundschaft diejenigen vereinigt, die sie besitzen. Denn sie ist ein Gut, das sich durch den Besitz nicht theilt, das sich nicht in einen Raum einschließt, das durch den Gebrauch nicht verdirbt. Die Wahrheit ist untheilbar, unendlich, ewig, unveränderlich, unverderblich; „Die Weisheit ist schön und unvergänglich: denn „der Glanz, so von ihr gehet, verlöschet nicht“ sagt die Schrift. [Weish. 6, 13. 7, 10.]

Diese gemeinsame und unveränderliche Weisheit, diese allgemeine Vernunft ist die Weisheit Gottes selbst, durch welche und

um welcher willen wir erschaffen sind. Denn Gott hat uns erschaffen durch seine Macht, um uns mit seiner Weisheit zu vereinen, und durch sie uns das Vermögen zu geben, eine ewige Gemeinschaft mit ihm zu knüpfen, Theil an seinen Gedanken und Rathschlüssen zu haben und dadurch ihm ähnlich zu werden, so weit ein Geschöpf dessen fähig ist. „Sie ist einig, und thut doch alles: sie bleibet das „sie ist, und erneuet doch alles: und für und für gibt sie sich in die „heiligen Seelen, und machet Gottes Freunde und Propheten. — „Denn Gott liebet niemand, er bleibe denn bei der Weisheit.“ (Weish. 7: 27, 28). Die Weisheit, obgleich unveränderlich in sich selbst, erneut alle Dinge. Sie ist es, die uns zu Freunden Gottes macht; weil Gott nur den liebt, bei dem die Weisheit wohnt. Denn wir haben keinen Zugang zu Gott, wir haben keine Gemeinschaft mit ihm, als durch seinen Sohn, sein Wort, die allgemeine Vernunft, welche in der Zeit Fleisch geworden ist, und sich sichtbar gemacht hat, um rohe und fleischliche Geister aufzuklären, und sie durch ihre Sinne, durch den Glauben, durch eine sinnliche Auctorität zur Einsicht zu leiten: Dies ist aber immer Vernunft, immer Weisheit, immer Licht und Wahrheit. Denn derjenige, welcher auf die allgemeine Vernunft verzichtet, verzichtet auf den Urheber des Glaubens, welches die Vernunft selbst ist, die sinnlich geworden ist und sich der Schwäche der Menschen angepaßt hat, welche jetzt auf nichts hören, als auf ihre Sinne. Ohne Zweifel ist nichts der Vernunft mehr gemäß, als was der Glaube uns lehrt: je mehr man darüber nachdenkt, desto mehr überzeugt man sich davon, wenn nur der Glaube alle Schritte des Geistes leitet, und die Einbildungskraft nicht dazwischen kommt, um durch eitle Phantome oder menschliche Gedanken das Licht zu zerstreuen, welches dieser Glaube in uns ausgießt.

Um also unsere Pflichten gegen Gott, als die allgemeine Weis-

heit oder Vernunft der Vernunftwesen zu erkennen, ist es nicht genug, in jeder Hinsicht von der Vereinigung des Geistes mit Gott überzeugt zu seyn, man muß auch noch sorgfältig die Gesetze der Vereinigung der Seele und des Körpers untersuchen: weil wir so zwischen Gott und die Körper gestellt sind, daß je mehr die Vereinigung des Geistes und des Körpers zunimmt und sich verstärkt, um desto mehr wird die Vereinigung des Geistes mit Gott geschwächt und vermindert; und umgekehrt, je weniger der Körper über den Geist Gewalt ausübt, desto freier fragt der Geist die innere Wahrheit um Rath. Ich will hier nicht im Einzelnen entwickeln, welches die Gesetze der Vereinigung des Geistes und des Körpers seyen; hievon muß man sich anderwärts unterrichten. Nur ist es nöthig, im Allgemeinen daran zu erinnern, daß unsere Gefühle unsere Seele in unserm Körper ausbreiten, und sie auf seine Bedürfnisse aufmerksam machen; und daß unsere Einbildungskraft und unsere Leidenschaften sie auf alles verbreiten, was uns umgibt: daß der Körper niemals zum Geiste redet, als um des Körpers willen, und daß er uns die Gegenwart unseres inneren Herrn entzieht, der immer nur um des Wohls oder um der Vollendung unseres Wesens willen zu uns redet: mit einem Worte, daß unsere Vereinigung mit der Vernunft jetzt so schwach ist, daß das geringste Gefühl, das uns aufregt, sie ganz zerreißt, welche Mühe wir uns auch geben mögen, in uns selbst zu gehen, und unsere sich zerstreuenden Ideen wieder zu sammeln.

Urtheile, die man der allgemeinen Vernunft zu Ehren bilden muß:

1) Es gibt nicht mehr als Eine Weisheit oder mehr als Eine Vernunft.

2) Der Mensch ist nicht sich selbst und auch keinem andern seine Weisheit und sein Licht, noch irgend ein Vernunftwesen einem andern.

3) Gott durch seine Macht ist die Ursache unserer deutlichen Wahrnehmungen oder Erkenntnisse, zufolge unserer Wünsche oder unserer Aufmerksamkeit: aber es ist allein das vernünftige und allgemeine Wesen der Wahrheit, was die Form, die Idee und das unmittelbare Object davon ist. Der Geist, getrennt von der Vernunft, kann keine Wahrheit erkennen. Er kann wohl durch die Wirkung Gottes auf ihn seinen Schmerz, sein Vergnügen, seine Wahrnehmung und alle andere besondern Bestimmtheiten fühlen, deren sein Wesen fähig ist; aber er kann für sich selbst keine Wahrheiten erkennen, die allen Geistern gemein wären. Denn der Mensch, der von der Macht Gottes abhängt, um glücklich und mächtig zu seyn, muß auch noch mit seiner Weisheit vereinigt seyn, um vernünftig, weise, gerecht und in jeder Hinsicht vollkommen zu werden.

4) Wir ziehen also nicht aus den Objecten die Ideen, die wir von ihnen haben.

5) Die Menschen, die wir unsere Herrn nennen, sind also nichts als Ermahner.

6) Und wenn wir in uns selbst gehen, antworten wir uns nicht, sondern der Herr, der in unserm Innersten wohnt, der welcher unmittelbar alle Geister beherrscht und allen dieselbe Antworten gibt.

Alles dieses läßt sich auf die allgemeine Lehre Jesu Christi zurückführen; daß wir nur Einen Herrn haben, Jesus Christus selbst, der uns durch die Deutlichkeit seines Lichtes aufklärt, wenn wir in uns selbst gehen; und der uns sicher unterrichtet durch den Glauben.

Aus diesem großen Grundsatze gehen folgende Pflichten hervor:

1) Auf seine Kenntnisse nicht eitel seyn, sondern demüthig demjenigen dafür danken, der die Ursache und der Urheber davon ist.

2) Sich in sich selbst zurückziehen, so oft es seyn kann: und williger die Vernunft hören als die Menschen.

3) Sich nur der offenbaren, vernünftigen Einsicht hingeben.

4) Wenn die Menschen reden, nicht unterlassen, das, was sie zu unsern Ohren sagen, mit dem zu vergleichen, was die Vernunft unserm Geiste antwortet: ihnen in nichts Glauben beimessen, als in Thatsachen, und dies immer nur vorläufig.

5) Niemals zu ihnen reden, wenigstens nicht mit einer Miene von Vertrauen, ehe die Vernunft ganz klar zu uns geredet hat.

6) Immer nur als Ermahner und nicht als Herr zu ihnen reden: sie oft, und auf verschiedene Art, fragen: sie unmerklich zum eigentlichen Herrn, zur allgemeinen Vernunft hinlenken, indem man sie veranlaßt, in sich selbst zu gehen. Man unterrichtet sie nur auf diesem Wege.

7) Niemals disputiren um zu disputiren, und niemals den andern die Wahrheit aufdringen, wenn die Gesellschaft, die Leidenschaft, oder irgend ein anderer Grund deutlich genug zeigt, daß man nicht in der Stimmung ist, um in sich selbst zu gehen und die Entscheidung des gerechten Richters zu hören.

8) Die Vernunft nur über Gegenstände um Rath fragen, die ihrer würdig und die uns nützlich sind, sey es nun, um uns zum Guten zu bringen oder mit der Wahrheit zu vereinigen, sey es um unser Herz zu bessern oder um einige Stärke oder Freiheit des Geistes zu erlangen.

9) Nichts angelegentlich im Gedächtnisse festhalten, in so weit sich dies thun läßt, als sichere und folgereiche Prinzipien, nothwendige Wahrheiten, kostbare Antworten der innern Wahrheit.

10) Auf Thatsachen in der Regel wenig Gewicht legen, besonders auf solche, von denen man einsieht, daß sie nicht nach bestimmten Grundsätzen geschehen, wie fast alle Handlungen der

Menschen. Dies klärt den Geist nicht auf und verdirbt oft das Herz.

11) Unser unverletzliches Gesetz ist die Ordnung: nicht die Gewohnheit, die oft der Ordnung und der Vernunft entgegen ist. Einem Beispiele folgen, ohne es mit der Ordnung zu vergleichen, heißt thierisch und maschinenmäßig handeln. Es ist noch besser, obgleich es durchaus nichts taugt, sich sein Gesetz nach seiner eigenen Willkühr machen, als thörigter Weise abscheulichen und verkehrten Gewohnheiten folgen. Unser Leben und unsere Aufführung soll unserer Vernunft Ehre machen und der großen Eigenschaften würdig seyn, die wir haben.

12) Die Weichlichkeit, die Schönheit, selbst die Stärke der Einbildungskraft verachten, und überhaupt alle Studien, welche diesen Theil unseres Selbsts ausbilden, der uns in den Augen der Welt so achtungswerth und so angenehm macht. Eine zu delikate oder allzu unterrichtete Einbildungskraft unterwirft sich nicht freiwillig der Vernunft. Es ist immer der Körper, der durch die Einbildungskraft redet; und wenn der Körper redet, dies ist einmal eine unglückliche Nothwendigkeit, muß die Vernunft schweigen, oder wird vernachlässigt.

13) Um sich in dieser Verachtung zu bestärken, muß man oft und mit einer besondern Aufmerksamkeit das, was der Einbildungskraft glänzend erscheint, mit der Vernunft vergleichen, um den trügerischen und bezaubernden Schein zu zerstreuen, womit sie ihre thörichten Gedanken umhüllt: Man muß fast nie auf die Manieren Rücksicht nehmen, die in der Welt gangbare Münze sind.

14) Sorgfältig die Zugänge verschließen, durch welche die Seele aus der Gegenwart ihres Gottes entweicht und sich auf die Geschöpfe verbreitet. Ein Geist, der unaufhörlich durch die Einwirkung der sinnlichen Objecte zerstreut wird, kann der Vernunft die

Achtung und anhaltende Aufmerksamkeit nicht schenken, deren sie würdig ist. Dies heißt die Vernunft verachten, wenn man seinen Sinnen alle Freiheit läßt.

15) Die Wahrheit, die Weisheit, die allgemeine Vernunft heiß lieben: alles Gold von Peru im Vergleiche zu ihr wie ein Sandkorn ansehen: „denn alles Gold ist gegen sie wie geringer „Sand", sagt der Weise (Weish. 7, 9.); sie immer durch Aufmerksamkeit festzuhalten suchen; sein ganzes Vergnügen darin finden, sie um Rath zu fragen, ihre Antworten zu vernehmen, ihr zu gehorchen; so wie es ihr selbst ein Vergnügen ist, unter uns und stets in unsrer Mitte zu verweilen. „Meine Lust ist bey den Menschen„kindern." (Sprüche 8, 31.)

Von den Pflichten gegen die göttliche Liebe. — Unser Wille ist nichts als eine beständige Einwirkung der Liebe, welche Gott zu sich selbst trägt, der allein das wahre Gut ist. — Man kann das Böse nicht lieben: aber man kann für böse halten, was weder gut noch böse ist. — Auch kann man das Gute nicht hassen: aber das wahre Gute ist in der That das Uebel der Schlechten, oder die wahrhafte Ursache ihres Elendes. — Damit Gott in Bezug auf uns gut sey, muß unsere Liebe der seinigen ähnlich seyn, oder stets dem göttlichen Gesetze unterworfen. — Daraus folgende Pflichten.

Wir hängen von der Macht Gottes ab, und wir vermögen nichts, als nur durch ihn: wir sind vereint mit seiner Weisheit, und wir erkennen alles nur durch sein Licht: ferner sind wir so sehr durch seine Liebe beseelt, daß wir nicht fähig sind, irgend ein Gut zu lieben, als nur durch die fortwährende Einwirkung der Liebe, die

er zu sich selbst trägt. Dieß muß jetzt erklärt werden, um im Allgemeinen unsere Pflichten gegen Gott zu bezeichnen.

Sicherlich kann Gott nur durch sich selbst handeln: Er hat keinen andern Beweggrund, als seine Liebe zu sich selbst. Gott kann nur durch seinen Willen wollen; und sein Wille ist nicht, wie bey uns, ein Eindruck, der ihm anderswoher kommt und der ihn anderswohin zieht. Da er sich selbst sein Gut ist, so kann seine Liebe nur Liebe zu sich selbst seyn: sein Endzweck ist er selbst, und kann nur er selbst seyn. Denn Gott giebt den Geistern nicht eine Liebe, der es frey stände, sich an seine Liebe anzuschließen, oder auch nicht; weil die Liebe des Guten in den Geistern nur durch den Willen Gottes entstanden ist, welcher nichts anderes ist, als die Liebe, die er zu sich selbst trägt. Es giebt aber ferner nicht zwey oder mehrere wahrhafte Güter: es giebt nur ein einziges; denn es giebt nur eine einzige wahrhafte Ursache. Gott allein ist also liebenswürdig, ich meine mit der Liebe, die nach Vereinigung strebt. Da nun Gott nicht wollen kann, daß man liebe, was nicht liebenswürdig ist, und auch nicht wollen kann, daß man nicht liebe was liebenswürdig ist, vorausgesetzt daß man fähig sey zu lieben; so ist es nothwendig, daß unsere Liebe, die von Gott kommt, einzig gegen Gott gerichtet sey und sich auf ihn beziehe, zufolge der ersten Einrichtung der Natur.

Da nun Gott die Geister erschafft und sie glücklich machen will, so legt er unaufhörlich die Liebe des Guten in sie: und da er nur um seinetwillen handelt, und da das Gute nur in ihm ist und seyn kann, so zieht diese natürliche Liebe des Guten sie von sich selbst nur gegen Gott hin. Denn diese Liebe ist ähnlich jener, welche Gott zu sich selbst trägt. Diese Liebe ist auch unüberwindlich; weil es eine mächtige und fortwährende Einwirkung der göttlichen Liebe ist: und sie ist nicht verschieden von unserem Willen; weil es nur

durch die besonderen Bestimmungen dieser Liebe geschieht, daß wir alle Gegenstände lieben können, welche einen Anschein des Guten haben.

Daraus ist klar, daß wir das Böse nicht lieben können. Dennoch können wir aus Irrthum das Böse statt des Guten nehmen; und sodann das Böse lieben, indem wir das Gute lieben; wir können so das Böse lieben aus Wahl, indem wir das Gute mit einer natürlichen Liebe lieben; wir können das Böse lieben, oder vielmehr das, was weder böse noch gut ist, durch einen abscheulichen Mißbrauch der guten Liebe, welche uns Gott ohne Unterlaß einflößt, damit wir ihn lieben sollen, da er allein unser Gut und allein fähig ist, uns glücklich zu machen. Denn wir müssen vor allem darauf achten, daß alle Geschöpfe, wenn auch vollkommen oder gut an sich selbst, in Bezug auf uns weder gut noch schlecht sind, weil sie in der That nicht die Macht haben, uns weder Gutes noch Böses zu thun. Da sie zufällige Ursachen des Guten oder des Bösen, des Vergnügens oder des Schmerzes sind, so können wir uns mit ihnen vereinigen oder von ihnen trennen durch die Bewegung unseres Körpers: aber wir können vernünftiger Weise sie weder lieben noch fürchten; weil jede Bewegung, die nicht gegen Gott, der doch ihr Ursprung und Endzweck ist, hinstrebt, regellos und sträflich erscheint, wenn sie frey ist.

Es ist auch klar, daß wir das Gute nicht hassen können; weil, da wir unüberwindlich glücklich seyn wollen, wir uns nicht von dem trennen können, was uns glücklich macht. Demungeachtet können wir aus Irrthum das Gute für Böse halten, und sodann das Gute hassen aus Haß gegen das Böse. Allein dieser Haß ist im Grunde nur eine Bewegung der Liebe. Wir fliehen das Uebel nur aus Liebe zum Guten. Denn da uns Gott geschaffen hat, um glücklich zu seyn, indem wir ihn lieben, so hat er uns diese

Bewegung nicht gegeben, um uns von ihm zu entfernen, sondern um uns mit ihm zu vereinigen. Die Sünder und die Verdammten hassen Gott mit einem unüberwindlichen und unauslöschlichen Hasse; aber dieß geschieht aus derselben Liebe, welche Gott ihnen gegeben hat, um ihn zu lieben. Denn da Gott nicht mehr ihr Gut, sondern ihr Uebel ist, oder die Ursache ihrer Strafen; so hassen sie ihn durch dieselbe unüberwindliche Bewegung, welche Gott, stets unveränderlich in seinen Rathschlüssen, ihnen um ihres Glückes willen einflößt.

Um dieß wohl zu verstehen, ist es genug, wenn man darauf achtet, daß es das wirkliche Vergnügen ist, welches wirklich glücklich macht, und eben so der wirkliche Schmerz, welcher wirklich unglücklich macht, denn ein Verdammter fühlt den Schmerz; ein verstockter Sünder fürchtet ihn. Der Verdammte erkennt, daß Gott allein die Ursache davon ist: der Sünder glaubt es. Es ist also nothwendig, gerade durch das Verlangen, das sie haben, glücklich zu seyn, daß sie beyde die Bewegung, welche Gott ihnen verliehen hat, um sie mit sich zu vereinigen, mißbrauchen und sich von ihm entfernen; denn je mehr Gott in ihnen thätig ist, desto mehr fühlen sie sich von ihm abhängig und desto drückender wird ihnen ihr Unglück. Die Glücklichen dagegen können aus ähnlichem Grunde nicht aufhören, Gott zu lieben. Und die, welche Zutritt zu Gott haben, die, welche in ihm ihr Glück zu finden hoffen, die Sünder, welche durch den Glauben an Jesum Christum Hoffnung zur Rückkehr und zur Gnade haben, können durch das unüberwindliche Verlangen nach ihrem Glücke, Gott lieben und fürchten. Dieß ist der Zustand, in dem wir uns in diesem Leben befinden.

Damit nun die natürliche Liebe, welche uns Gott ohne Unterlaß einflößt, Liebe bleibe, und sich nicht in Haß verwandle: damit die Liebe zum Glücke uns glücklich mache, daß sie uns zu Gott

bringe und mit ihm vereinige, ſtatt uns von ihm zu entfernen; mit einem Worte, damit Gott für uns ein Gut bleibe, und nicht ein Uebel werde, muß unſere Liebe ſtets der göttlichen Liebe angemeſſen bleiben; wir müſſen die Vollkommenheit eben ſo ſehr lieben, als die Glückſeligkeit; wir müſſen mit der Weisheit Gottes eben ſo ſehr vereinigt bleiben, als mit ſeiner Macht. Denn indem Gott den Menſchen erſchuf, hat er ihn in der Liebe zum Guten und durch die Eingebung der Liebe, die er zu ſich ſelbſt trägt, gleichſam zweyerley Liebe gegeben, die Liebe der Glückſeligkeit und die der Vollkommenheit. Durch die Liebe der Glückſeligkeit hat er ihn mit ſeiner Macht vereinigt, die ihn allein glücklich machen kann; und durch die Liebe der Vollkommenheit hat er ihn mit ſeiner Weisheit vereinigt, die ihn allein als ſein unverbrüchliches Geſetz lenken ſoll. Gott wird, um ſo zu reden, göttlich belebt von dieſer doppelten Liebe; dieſe beyden Arten von Liebe ſind unzertrennlich in ihm; und ſie können ſich in uns nicht trennen, ohne uns gänzlich zu verderben. Denn die Macht Gottes iſt weiſe und gerecht: ſeine Weisheit iſt allmächtig; und derjenige, welcher behauptet, die Liebe zu ſeiner Glückſeligkeit in ſich zu bewahren, ohne die Liebe der Vollkommenheit, ohne die Liebe der Weisheit: der Gerechtigkeit, der unabänderlichen Ordnung; einem ſolchen wird dieſe Liebe der Glückſeligkeit zu nichts dienen, als ihn ewig unglücklich zu machen. Gott wird durch ſeine Macht nicht mehr das Gut der Menſchen ſeyn, ſondern ihr Uebel, wenn er nicht durch ſeine Weisheit auch ihr Geſetz oder das Prinzip ihrer innern Umgeſtaltung iſt. Denn das Glück iſt eine Vergeltung. Um es zu beſitzen, iſt es nicht genug, daß man es verlangt, man muß es auch verdienen: und man kann es nicht verdienen, wenn man nicht die Bewegungen ſeines Herzens nach dem unabänderlichen Geſetze aller Vernunftweſen ordnet, nach dem, wornach der Menſch geſchaffen iſt und wornach er ſich umſchaffen muß.

Mit einem Worte, die Liebe der Uebereinstimmung mit der unabänderlichen Ordnung, welche sich auf die Weisheit Gottes bezieht, muß immer mit jener Liebe der Vereinigung verbunden seyn, welche sich auf seine Macht bezieht, damit unsere Liebe der göttlichen Liebe ähnlich sey; und diese wird uns zu aller der Glückseligkeit und Vollkommenheit führen deren wir fähig sind.

Denn man muß nicht vergessen, daß in dem Zustande, in dem wir jetzt sind, es sich oft ereignet, daß unser Glück und unsere Vollkommenheit mit einander im Widerspruche stehen, und daß es nothwendig wird, sich für das Eine oder für das Andere zu entscheiden, und entweder seine Vollkommenheit seinem Glücke aufzuopfern oder umgekehrt. Wenn man nun sein Glück seiner Vollkommenheit, sein Vergnügen der Liebe zur Ordnung aufopfert, so erwirbt man sich Verdienst; denn man gehorcht dem göttlichen Gesetze auf eigene Kosten, und ehrt mithin die Weisheit Gottes, die allgemeine Vernunft; man überläßt Gott, was einzig von ihm abhängt, unsere Glückseligkeit; und durch diese Unterwerfung ehrt man seine Macht. Denn es hängt zum Theile von uns ab, dem göttlichen Gesetze zu gehorchen, und es hängt keineswegs von uns ab, das Glück zu genießen. Wir müssen also unsere eigene Glückseligkeit in die Hände Gottes legen, und uns bloß mit unserer Vervollkommnung beschäftigen. Wie groß aber auch unser Verlangen und unsere Bemühung seyn mag, unser Glück zu erreichen, dieß wird für Gott nicht Ursache seyn, es uns genießen zu lassen, ohne daß wir es verdient haben.

Dieser Widerspruch nun, der jetzt zwischen unserem Glück und unserer Vollkommenheit statt findet, kommt von der Vereinigung des Geistes und des Körpers, welche sich in Abhängigkeit verkehrt hat. Denn es sind die unwillkührlichen Erschütterungen der Fasern im Haupttheile des Gehirns, welche die zufälligen Ursachen unserer

angenehmen oder schmerzlichen Gefühle sind, und folglich unseres Glücks oder unseres Unglücks. Der Leib, mit dem wir vereinigt sind, hat nicht dieselben Interessen, als die Vernunft. Er hat seine besonderen Bedürfnisse: er verlangt sie mit Heftigkeit und peinigt die Seele, die sie ihm verweigert. Die Vernunft dagegen kann nur drohen und tadeln, was bey weitem keinen so lebhaften Eindruck macht, als gegegenwärtiges Vergnügen oder Schmerz. Man muß sich also mit edlem Muthe entschließen, in diesem Leben unglücklich zu seyn, um seine Vollkommenheit und Gerechtigkeit zu bewahren; und sein gegenwärtiges Glück aufopfern, um unzertrennlich mit der Vernunft vereinigt und dem göttlichen Gesetze gehorsam zu bleiben.

Diese klare Einsicht, daß unser Wille, oder die natürliche und nothwendige Bewegung unserer Liebe nichts anderes ist, als eine fortwährende Einwirkung der Liebe Gottes, der uns mit seiner Macht vereinigt, um uns mit seiner Weisheit und seinem Gesetze in Uebereinstimmung zu bringen; diese Einsicht nöthigt uns zu folgenden Urtheilen:

1) Jede Bewegung der Liebe, die nicht auf Gott gerichtet ist, ist unnütz, und führt zum Uebel, oder macht aus der Ursache unseres Guts die unseres Uebels.

2) Jede Bewegung der Liebe, die nicht mit der unabänderlichen Ordnung übereinstimmt, welche das unverletzliche Gesetz der Geschöpfe und selbst des Schöpfers ist, ist ungeregelt; und da Gott gerecht ist so nöthigt ihn diese Bewegung, unser Uebel oder die Ursache unseres Unglücks zu werden.

3) Man kann sich also nicht mit Gott, als mit seinem Gute, vereinigen, wenn man sich nicht nach Gott, als nach seinem Gesetze richtet. Und umgekehrt ist eben so wahr: man kann nicht mit dem göttlichen Gesetze übereinstimmend leben, und durch diese Uebereinstimmung

stimmung vollkommen werden, ohne sich mit seiner Macht zu vereinigen, und durch diese Vereinigung glücklich zu werden.

Hieran knüpfen sich folgende Pflichten:

1) Wir wollen also Gott allein mit einer Liebe der Vereinigung lieben: und wenn wir fühlen, daß eine Liebe zu einem Geschöpfe oder eine Freude an einem Geschöpfe in uns entstehen will, so sollen wir diese Gefühle ersticken und erkennen, daß Gott allein die Macht hat, und daß er uns nur mit seiner Liebe belebt, um uns mit sich zu vereinigen.

2) Wir sollen uns vor den Vergnügen hüten, denn sie verführen und verderben uns. Das Vergnügen ist das charakteristische Zeichen des Gutes; Gott allein kann uns seinen Genuß geben: aber da seine Thätigkeit nicht sichtbar ist, so halten wir die Gegenstände, welche nur die Veranlassungen unserer Gefühle sind, für die eigentliche Ursache derselben; und wir lieben sie wie unsere Güter, oder wir lieben vielmehr nur uns selbst, wir lieben nur unser eigenes Glück, wenn wir es genießen. Jedes Vergnügen nun, das uns die Körper zu lieben veranlaßt, die doch untergeordnetere Substanzen sind, als unser eigentliches Ich, bringt uns in Unordnung: und da die Seele sich nicht selbst die Ursache ihres Glückes ist, so ist sie blind, sie ist undankbar, sie ist ungerecht, wenn sie ihr eigenes Vergnügen liebt, ohne der eigentlichen Ursache, die es in ihr erzeugt, die Liebe und Ehrfurcht zu erzeugen, die ihr gebühren. Kann man aber Gott lieben mitten unter Vergnügen? kann man seine christliche Liebe thätig vermehren, wenn man seine Begierlichkeit auf tausenderley Art erregt und verstärkt?

3) Das Streben nach Größe, nach Erhöhung, nach Unabhängigkeit ist verdammenswerth: der, welcher verlangt, daß man ihn achte und liebe, ist ein gräulicher Mensch. Wie! die Geister, geschaffen, um die allgemeine Vernunft anzuschauen, um die Macht des wahren Gutes zu lieben, sollten sich mit uns beschäftigen und

sollten uns lieben? Unmächtig, wie wir sind, sollten wir Anbeter von uns dulden? Verdorben und unwissend, wie wir sind, sollten wir uns Bewunderer, Nachahmer, Anhänger wünschen? Gewiß hat der, welcher die Ungerechtigkeit des Stolzes nicht einsieht, keine Gemeinschaft mit der Vernunft; und derjenige verzichtet ganz auf sie, welcher diese Ungerechtigkeit kennt, und sich nicht scheut sie zu begehen.

4) Wir sollen die Ordnung lieben; dieß ist das Gesetz Gottes, er befolgt es unverletzlich, er liebt es unüberwindlich. Denken wir uns ungestraft davon dispensiren zu können? Wenn aber unsere Liebe diesem Gesetze gemäß ist, so werden wir durchaus glücklich und vollkommen seyn, wir werden Gemeinschaft mit Gott und Theil an seiner Glückseligkeit haben.

5) Man kann nicht vernünftig seyn, als nur durch die allgemeine Vernunft. Man kann nicht weise seyn, als durch die ewige Weisheit. Man kann nicht gerecht und heilig seyn, als durch die Uebereinstimmung mit der unabänderlichen Ordnung. Wir wollen also unablässig die Vernunft anschauen, wir wollen glühend die Weisheit lieben, wir wollen unverletzlich dem göttlichen Gesetze folgen. Wir wollen uns nach unserem Muster umändern: er hat sich uns ähnlich gemacht, um uns sich ähnlich zu machen: er ist jetzt unserer Fassungskraft angemessen, er ist unserer Schwäche angepaßt. Er ist vor uns; wir dürfen nur die Augen öffnen, um ihn zu sehen. Er ist mitten unter uns; wir dürfen nur in uns selbst gehen, um ihn um Rath zu fragen. Er treibt uns beständig an; wir dürfen nur auf seine Stimme hören, und unsere Herzen nicht verhärten lassen.

Unsere Pflichten bestehen nur in Urtheilen und Bewegungen der Seele, welche aber äußerlich erscheinen müssen, wegen der Gesellschaft, die wir mit den übrigen Menschen bilden.

Da wir uns nicht selbst unsere Vernunft seyn können, so kann das Licht kein natürlicher Ausfluß unseres Wesens seyn: und da wir uns selbst weder unser Gut, noch unser Gesetz sind, so muß nothwendig jede Bewegung, die wir haben, anderswoher kommen, als von uns selbst, und uns anderswohin führen, als zu uns selbst; sie muß uns mit unserem Gute vereinigen, und muß uns unserem Muster ähnlich machen.

Gott hat alle Dinge durch seine Weisheit erschaffen und in der Bewegung seines Geistes oder seiner Liebe: auch wir handeln niemals anders, als mit Erkenntniß und aus Liebe. Was wir auch ohne Erkenntniß und ohne einen vollständigen Willen thun, dieß ist eigentlich nicht unser Werk.

Obgleich das Ebenbild Gottes, das wir tragen, höchst unvollkommen ist in Vergleich mit unserem Vorbilde, so giebt es doch nichts größeres für ein erschaffenes Wesen, als diese schwache Aehnlichkeit. Wir arbeiten nur in so ferne an unserer Vollkommenheit, als wir diese Aehnlichkeit wieder herzustellen suchen; und wir sind nur in so ferne auf dem sicheren Wege zu unserem Glücke, als wir uns nach unserem Vorbilde umändern. Alle unsere wahren Urtheile, und alle unsere ordnungsmäßigen Bewegungen, alle Pflichten, die wir gegen die göttliche Weisheit, Macht und Liebe erfüllen, sind eben so viele Schritte, die uns der Quelle aller Güter nähern: und die zur Gewohnheit gewordene Neigung diese Urtheile zu bilden,

und Bewegungen dieser Art zu haben, ist die wahrhafte Vollkommenheit des Geschöpfes, welches wesentlich von dem höchsten Gute abhängt, und einzig geschaffen ist, um in seinen Pflichten seine Vollkommenheit und sein Glück zu finden.

Jede vernünftige Bewegung der Seele ehrt die Macht Gottes, als des höchsten Gutes, sie ehrt die Weisheit, als das höchste Gesetz. Und umgekehrt beleidigt jede Sünde und jede Liebe zu den Geschöpfen die wahrhafte Macht und die allgemeine Vernunft. Aus diesem Grunde kann man nun die Pflichten, welche man der Macht schuldig ist, von denen, welche der göttlichen Weisheit und Liebe gebühren, nicht ganz trennen; was die Veranlassung war, daß ähnliches auf verschiedene Art wiederholt werden mußte.

Obgleich alle Pflichten, welche die Geister Gott schuldig sind, dem reinen Geiste und der im Geiste und in der Wahrheit angebetet seyn will, in nichts anderem bestehen, als in wahren Urtheilen, und in Bewegungen der Liebe, welche diesen Urtheilen gemäß sind: so finden sich doch die Menschen, da sie aus Geist und Körper bestehen, mit einander in einer Gesellschaft leben, in demselben äußeren Religionscultus erzogen werden, und dadurch an bestimmte Zeremonien gebunden sind, zu einer zahllosen Menge besonderer Pflichten verbunden, welche sich aber alle nothwendig auf diejenigen zurückführen lassen, die ich so eben im Allgemeinen bezeichnet habe. Alle diese Pflichten sind willkührlich, wenigstens in ihrem Ursprunge: aber die geistigen Pflichten sind durch sich selbst absolut nothwendig. Man kann von den äußern Pflichten dispensiren; aber man kann durchaus nicht von den andern dispensiren: sie hängen von einem unverletzlichen Gesetze der unabänderlichen und nothwendigen Ordnung ab. Die äußern Pflichten heiligen nicht durch sich selbst denjenigen, welcher sie gegen Gott erfüllt: sie erhalten ihr Verdienst und ihren Werth nur von den geistigen Pflichten, welche sie be-

gleiten: aber alle Bewegungen der Seele, die nach wahren Urtheilen geordnet sind, ehren geradezu und durch sich selbst die göttlichen Vollkommenheiten.

Es ist z. B. eine in ihrem Ursprunge willkührliche Pflicht, mit unbedecktem Haupte in eine Kirche zu treten. Aber daß man vor Gott trete mit Achtung und mit religiösem Gefühl, dieß ist nicht eine willkührliche, es ist eine wesentliche Pflicht. Wenn einer aus einer besondern Ursache den Kopf nicht entblößen kann, so kann er ihn auch in der Kirche bedeckt halten; die Frauen sind von dieser Pflicht dispensirt: und wenn man nur weiß, daß dieß nicht Verachtung, sondern Bedürfniß oder Sitte ist, so hält es auch niemand für etwas unschickliches. Nur Schwachköpfe können dabey etwas anstößiges finden. Aber niemand darf dem Gottesdienst beywohnen, wenn er nicht auch im Geiste und im Herzen Gott anbetet; oder er begeht eine große Sünde. Der, welcher sich an dem Fuße des Altars niederwirft, begeht, weit entfernt eine verdienstliche Handlung zu thun, oder Gott durch die Erfüllung dieser äußern Pflicht zu ehren, ein ungeheueres Verbrechen, wenn er dieses nur der Leute wegen thut. Aber wer, wenn auch ganz unbewegt von außen, in seinem Innern das fühlt und überlegt, was uns Glaube und Vernunft von den göttlichen Eigenschaften lehren, der ehret Gott, er nähert sich ihm und vereinigt sich mit ihm. Indem er sich dem unabänderlichen Gesetze durch geregelte Gefühle, welche eine Gewohnheit und Neigung zur christlichen Liebe zurücklassen, anzupassen sucht, so reinigt und heiligt er sich in Wahrheit. Aber die Religion vieler Leute ist nicht geistig: sie halten sich oft nur an das Aeußere, das Eindruck auf sie macht und das sie bestimmt, aus Nachahmung zu thun, was gar nicht in ihrer Absicht liegt.

Dieß ist doch gewiß Mangel an Achtung, welche man der allgemeinen Vernunft schuldig ist, wenn man sich durch den Genuß

des Weins von ihr entfernt und gegen ihre Ermahnungen abstumpft, oder wenn man sich durch seine Leidenschaften in eine Welt versetzen läßt, wo die Einbildungskraft Herr ist. Mit einem Worte, sich freiwillig und ohne alle Noth von dem höchsten Gut, der Vernunft, entfernen, dieß beleidigt Gott, zeigt Mangel an Religion, und ist eine Art Gottlosigkeit. Aber die Menschen sehen die Sachen nicht also an. Ihre Urtheile bilden sich nach dem Aeußern und nach den Sitten. Sie bilden sich ein, daß es ein großes Verbrechen sey, an einem heiligen Orte eine Handlung zu thun, die an sich selbst nicht unschicklich ist; und denken nicht daran, daß nichts unschicklicher ist, als, an welchem Orte es auch seyn mag, die wesentlichen Pflichten eines vernünftigen Geschöpfes ganz bei Seite setzen. Wer fromm ist bis zum Aberglauben, gilt in ihren Augen für einen Heiligen; und den christlichen Philosophen halten sie für einen Gottlosen, wenn er die Vernunft nicht ganz verläßt, um in ihre Ansichten einzugehen, und andächtig ihre Gebräuche zu beobachten.

Es ist wahr, daß der Philosoph sich übel benimmt, wenn er die äußern Gebräuche bei Seite setzt und den Schwachen Aergerniß gibt. Jeder Mensch soll durch sein Benehmen Zeugniß seines Glaubens geben, und die andern Menschen, die immer auf das äußere Benehmen aufmerksam sind, zu Gefühlen veranlassen, die Gott ehren. Man soll in Allem, was sich auf Gott bezieht, demüthig die Miene und Stellung eines Menschen annehmen, welcher anbetet. Wenigstens ist es närrisch und lächerlich, wenn man sich anders benimmt. Wenn aber die Sitten abergläubisch sind, und wenn sie die Geister zu Urtheilen und Gesinnungen bringen, welche die göttlichen Eigenschaften schänden, dann wäre einer gottlos, der sich nach ihnen richten wollte, und doch dieses einsähe. Diese Sitten können vielleicht jenen verziehen werden, die nur eine sehr verwirrte Idee von Gott haben: wer aber in seiner Religion besser unterrichtet

ist, und wer eine genauere Kenntniß der göttlichen Eigenschaften hat, der soll aus Menschenfurcht nichts thun, was seine Vernunft Lügen straft.

Die Religion des größten Theils der Christen ist nicht geistig, und folglich auch nicht vernünftig. Das ewige Leben, d. h. den wahren Gott kennen und Jesus Christus, seinen einzigen Sohn, heißt nichts anderes als: Gesinnungen haben, welche der göttlichen Eigenschaften würdig sind, und sein ganzes Wesen diesen Gesinnungen gemäß zu machen suchen; es heißt, Jesus Christus kennen, der die christliche Liebe in unsere Herzen ausgießt: es heißt, wohl überzeugt seyn, daß er allein die zufällige Ursache der Gnade ist, damit man sich ihm mit Zutrauen nahe, und durch seine Hülfe Gesinnungen in sich erwecke, welche mit der Kenntniß der wahren Gottesverehrung übereinstimmen, die wir ihm verdanken. Aber Jeder macht sich selbst eine Theologie, eine Religion, oder wenigstens eine besondere Andacht, deren Motiv die Eigenliebe ist, deren Ursprung Vorurtheile, und deren Zweck sinnliche Güter. Der Gottesdienst besteht oft in nichts, als in äußerlichen Opfern, in Hersagen von Gebeten, in Zeremonien, die ursprünglich bestimmt waren, die Geister zu Gott zu erheben, die aber jetzt größtentheils nur dazu dienen, um durch ihren Glanz eine Einbildungskraft zu trösten, welche es müde und überdrüssig ist, ihre Pflichten gegen Gott zu erfüllen. Die Gewohnheit, die Menschenfurcht, die Heuchelei tragen ihre Körper in die Kirche; aber ihr Geist und ihr Herz gehen nicht hinein.

Von den Pflichten der Gesellschaft im Allgemeinen. — Zweierlei Arten von Gesellschaft. — Alles muß sich auf die Ewigkeit beziehen. — Verschiedene Arten der Liebe und der Ehre. — Allgemeine Grundsätze in Bezug auf unsere Pflichten gegen die Menschen. — Diese Pflichten sind äußerliche und relative. — Schwierigkeit bei Erfüllung der innerlichen Pflichten gegen die Menschen. — Der Umgang mit der Welt ist sehr gefährlich.

Nachdem wir im Allgemeinen unsere Pflichten gegen Gott betrachtet haben, müssen wir auch jene untersuchen, welche wir gegen die andern Menschen zu erfüllen haben, dieweil uns Gott geschaffen hat, um in Gesellschaft mit ihnen zu leben, unter dem nämlichen Gesetze der allgemeinen Vernunft, und abhängig von der nämlichen Macht, der Macht Gottes.

Wir können mit den Menschen zweierlei Arten von Verbindungen knüpfen: eine Verbindung auf einige Jahre und eine ewige Verbindung: eine Verbindung des Umgangs, und eine Verbindung der Religion. Ich meine nämlich so: eine Verbindung die veranlaßt ist durch die Leidenschaften, die in einer Gemeinschaft besonderer und vergänglicher Güter besteht, und deren Zweck die Bequemlichkeit und Erhaltung des Körpers ist: und eine Verbindung, geregelt durch die Vernunft, unterstützt durch den Glauben, bestehend in der Gemeinschaft der wahren Güter, und deren Zweck die Ewigkeit ist.

Es ist unmöglich, daß wir unsere wesentlichen Pflichten verfehlen, wenn wir, eingehend in die Rathschlüsse dessen, der alle Menschen erlösen will, mit aller unserer Kraft seinem großen Werke dienen, um dem Menschen diejenigen Güter zu verschaffen suchen, um welcher willen sie Gott geschaffen hat.

Wir dürfen uns wahrlich nicht einbilden, daß uns Jesus Chri-

stus etwas anderes befehle, als uns gegenseitig die wahren Güter zu verschaffen, wenn er uns befiehlt, einander zu lieben. Welches sind denn die Güter, mit denen er seine Apostel und Schüler überhäuft hat? hat er ihnen vergängliche Güter gegeben, wie falsche Freunde denen, welche an ihren Leidenschaften Theil nehmen? Hat er sie immer aus den Händen ihrer Verfolger errettet? Gewiß nicht. Dies sind also nicht unsere hauptsächlichen Pflichten der christlichen Liebe. Doch will ich damit nicht sagen, daß wir unserem Nächsten nicht helfen sollten, das Leben zu erhalten; dies sind wir so sehr schuldig, als wir unser eigenes erhalten sollen.

Lieben, dieser Ausdruck ist also doppelsinnig. Er bezeichnet drei sehr verschiedene Dinge und die man sorgfältig unterscheiden muß. Er bedeutet: sich freiwillig mit einem Gegenstande vereinigen, als mit seinem Gute, oder mit der Ursache seines Glücks: jemand als seinem Muster und Vorbild der Vollkommenheit nachahmen: Wohlwollen gegen jemand haben, oder wünschen, daß er glücklich und vollkommen sey. Die Liebe der Vereinigung ist man nur der Macht Gottes schuldig; die Liebe der Nachahmung ist man nur dem göttlichen Gesetze der unabänderlichen Ordnung schuldig. Kein Geschöpf ist fähig in uns zu handeln: niemand kann unser lebendes Gesetz oder unser vollkommenes Vorbild seyn. Jesus Christus selbst, obgleich ohne Sünde, obgleich die verkörperte Vernunft, hat Dinge gethan, die wir nicht thun dürfen: weil, da die Umstände nicht mehr dieselben sind, es uns die Vernunft verbietet, das unverletzliche Gesetz aller Vernunftwesen.

Wir dürfen also unsern Nächsten nicht lieben mit einer Liebe der Vereinigung, noch mit einer Liebe der Nachahmung. Aber wir können und sollen ihn lieben mit einer Liebe des Wohlwollens. Wir sollen ihn lieben in dem Sinne, daß wir ihm seine Vervoll-

kommnung und sein Glück wünschen sollen: und da unsere praktischen Wünsche zufällige Ursachen gewisser Wirkungen sind, welche diesen Zweck befördern, so sollen wir uns alle Mühe geben, um ihnen eine ächte Tugend erwerben zu helfen, damit sie die wahren Güter verdienen, welche die Belohnung dafür sind. Dies ist der wahrhafte Sinn des Gebotes, das uns Jesus Christus in dem Evangelium gegeben hat, uns unter einander zu lieben, wie uns selbst, und wie er uns geliebt hat.

Ehren, auch dieser Ausdruck ist doppelsinnig; er bezeichnet eine Unterwerfung des Geistes unter die wahrhafte Macht, eine Hochachtung oder eine äußerliche Unterwerfung unter die zufällige Macht, und eine einfache Achtung vor Etwas, weil es in seiner Art ausgezeichnet, oder vollkommen u. dgl. ist.

Nur Gott allein gebührt diese Art von Ehre, welche in der Unterwerfung des Geistes unter die wahrhafte Macht besteht. Man soll unmittelbar und absolut nur Gott allein ehren in seinen Gewalten, die er festgesetzt hat: und obgleich man den gesetzlichen Obern die Ehre und äußere Unterwürfigkeit erzeigen soll, welche die Gesetze oder die Gebräuche vorschreiben, so soll sich doch die ganze Unterwerfung der Seele einzig auf Gott beziehen. Es ist Niederträchtigkeit des Geistes, auch das mächtigste Geschöpf zu fürchten: man soll Gott allein fürchten. Dennoch muß man jedes Ding achten nach Verhältniß der Vorzüglichkeit seines Wesens, oder nach der Vollendung, die es entweder schon erreicht hat, oder doch fähig ist zu erreichen. Und so sind denn die Liebe des Wohlwollens, die relative oder äußerliche Hochachtung und Unterwürfigkeit, und die einfache Achtung, meines Wissens, die hauptsächlichsten Grundsätze, auf welche sich alle Pflichten, die man gegen die andern Menschen zu erfüllen hat, zurückführen lassen.

Unter den Pflichten, welche uns die Religion gegen Gott vor-

schreibt, und denen, welche die Gesellschaft von uns gegen andere Menschen verlangt, ist dieser Unterschied, daß die hauptsächlichsten Pflichten der Religion innerlich und geistig sind, weil Gott die Herzen durchschaut, und weil er, eigentlich gesprochen seine Geschöpfe durchaus nicht bedarf; und daß die Pflichten der Gesellschaft beinahe alle äußerlich sind. Denn, abgesehen davon, daß die Menschen unsere Gesinnungen gegen sie nicht wissen können, wenn wir sie ihnen nicht durch äußerliche Zeichen zu erkennen geben, haben sie alle einander nöthig, für die Erhaltung ihres Lebens, für ihre Bildung und für tausend und tausend gegenseitige Hülfe, die sie nicht entbehren können.

Wenn also einer von seinen Mitmenschen die innerlichen und geistigen Pflichten verlangt, die man nur Gott allein schuldig ist, dem reinen Geiste, dem Erforscher der Herzen, der allein unabhängig und sich selbst genug ist, so ist dies ein teuflischer Stolz; ein solcher will über die Geister herrschen, er will sich die Eigenschaft eines Erforschers der Herzen beilegen, kurz er verlangt, was er nicht verlangen soll und was für uns ohne allen Nutzen ist. Denn was nützt den andern Menschen unsere innere Anbetung, und was nützt die ihrige uns? Wenn sie genau unsern Willen erfüllen, worüber haben wir uns dann zu beklagen? Wenn sie Gott selbst in unserer Person zu sehen glauben, wenn sie ihn in unserer Person lieben und fürchten, so legen wir uns in der That seine Macht und seine Unabhängigkeit bei, wenn wir dies geschehen lassen. "Ihr Knechte" sagt der H. Paulus (an die Colosser 3. 22.) "seyd gehorsam in allen "Dingen euern leiblichen Herrn: nicht mit Dienst vor Augen, als "den Menschen zu gefallen; sondern mit Einfältigkeit des Herzens "und mit Gottesfurcht." — Gott soll man fürchten. — "Alles, "was ihr thut, das thut von Herzen, als dem Herrn, und nicht "dem Menschen." (v. 23.). Gott dem Herrn, welcher die Herzen

kennt, soll man von Herzen dienen, und nicht den Menschen, deren Wille an sich selbst kraftlos ist. „Und wisset," fährt er fort (v. 24.) „daß ihr von dem Herrn empfahen werdet die Vergeltung des Erbes; „denn ihr dienet dem Herrn Christo." Dienet Christus dem Herrn, und machet euch nicht zu Sklaven der Menschen; Ihr seyd um einen großen Preis erkauft. „Ihr seyd theuer erkauft, werdet nicht „der Menschen Knechte." (1 an die Corinther 7, 23.).

Da die Seele und der Körper enge vereinigt sind, und eine gegenseitige Beziehung unter den Bewegungen dieser zwei Substanzen Statt findet; so ist es sehr schwierig, sich durch die Bewegung seines Körpers einem Objecte, als der zufälligen Ursache des Vergnügens, zu nähern, ohne sich mit ihm durch die Bewegung seiner Liebe zu vereinigen, gleich als ob es die wahrhafte Ursache davon wäre. Auch ist es eben so schwer, daß sich die Einbildungskraft, geblendet von dem Glanze, der die Großen umgibt, vor ihnen demüthige und niederwerfe, ohne daß die Seele selbst dieser Bewegung folge, oder wenigstens ohne daß sie sich erniedrigt. Die Seele soll sich vor niemand demüthigen, als vor dem unsichtbaren Gotte.

Die Seele, die sich gewissermaßen glücklich fühlt durch das Vergnügen, das sie genießt, wenn sich der Körper von einer köstlichen Frucht nährt, soll alsdann lieben, aber nur Gott, der allein Gewalt über sie hat, und der sie und diese Frucht erschaffen hat. Aber unsere Sinne trüben uns den Geist, sie ziehen uns von der Gegenwart Gottes weg, und beschäftigen uns immer nur mit dieser kraftlosen Materie, welche wir in unsern Händen halten, und welche wir unter unsern Zähnen zerreiben. Sie nöthigen uns zu glauben, daß diese Frucht den angenehmen Geschmack enthalte und mittheile, der uns ergötzt; und da die Macht Gottes unsern Augen nicht erscheint, so sehen wir nichts als diese Frucht, dem wir die Ursache unseres gegenwärtigen Wohlbehagens zuschreiben könnten. Unsere Sinne sind uns nur gegeben zur Er-

haltung unseres sinnlichen Seyns: was liegt ihnen also daran, wo diese Frucht herkommt, wenn sie dieselbe nur haben; was liegt ihnen an der Ursache des Vergnügens, wenn sie es nur genießen?

Eben so zerstreut unsere Einbildungskraft bald alle diese abstrakten Ideen von einer unsichtbaren Macht, wenn man in Gegenwart seines Monarchen ist. Das göttliche Gesetz, die unabänderliche Ordnung, die Vernunft ist dann nur ein Phantom, das ganz verschwindet, wenn der Fürst befiehlt, oder wenn er mit Herrscherwürde spricht. Die Majestät des Fürsten, der sinnliche Glanz seiner Größe, die ehrfurchtsvolle und furchtsame Miene, die alle haben und die alle haben müssen, erschüttern so sehr das Hirn eines Ehrgeizigen, und folglich des größten Theils der Menschen, in denen alsdann die Leidenschaften aufgeregt sind, daß es wenige Geister gibt, die stark genug sind, um in einem solchen Augenblicke das göttliche Gesetz um Rath zu fragen, an die Macht des unsichtbaren Gottes zu denken, in sich selbst zu gehen, und die Urtheile zu hören, welche der, der über alle Geister herrscht, uns durch unsere Vernunft mittheilt.

Wegen dieser Vereinigung der Seele und des Körpers, die so enge ist, daß die Seele von dem Körper abhängig ist, ist nichts gefährlicher, als der Umgang mit der großen Welt, und man muß einen ganz besondern Beruf, starke und außerordentliche Gründe haben, um in Verbindung mit ihr zu treten. Man schließt dort gewöhnlich nur Freundschaften, deren Grund und Zweck der Ehrgeiz und die Wohllust sind, und die durchaus nicht durch die Vernunft geleitet werden, sondern durch immer unbeständige und immer ungerechte Leidenschaften; Freundschaften, die man alle Tage bricht, und welche die Leute oft in das äußerste Elend stürzen. Solche gar, welche nicht Muth und Festigkeit des Geistes genug haben, um in der Gegenwart des Fürsten, im Strudel der Geschäfte, und den Blicken so vieler Menschen ausgesetzt, die Pflichten gegen Gott zu

erfüllen; mit einem Worte, die, welche sich durch den Umgang mit der Welt verblenden, betäuben und außer Fassung bringen lassen, was ja so leicht der Fall ist, diese sollen die große Welt meiden, und zuerst ihren Geist so zu bilden und zu stärken suchen, daß sie mit Freiheit die wahrhafte Macht ehren und lieben, dem göttlichen Gesetze gemäß leben und gegen Gott die innern und geistigen Pflichten erfüllen können. Von diesen Pflichten kann man nicht frei gesprochen werden; und wir sind gewiß unserm Nächsten nichts schuldig, was uns hindert, unsere Pflichten gegen Gott zu erfüllen.

Man darf fast nie etwas von dem Menschen zu gewinnen hoffen; ihre Sprache ist verdorben wie ihr Herz: sie erzeugt in dem Geiste nur falsche Ideen: sie flößt nur die Liebe zu den sinnlichen Objecten ein. Aber ihr Beispiel ist noch viel gefährlicher: Denn außerdem daß es noch weniger der Vernunft gemäß ist, als ihre Reden, so ist dies eine lebendige und belebte Sprache, welche unwiderstehlich alle jene überredet, die nicht auf ihrer Hut sind. Der Mensch hört oft auf das, was ein anderer sagt, ohne daran zu denken, es zu thun: aber er ist so sehr zur Nachahmung geneigt, daß er maschinenmäßig thut, was die andern thun. Nichts nöthigt einen zu thun, was er sagen hört, und was der andere nicht thut: aber es heißt die Gesellschaft beleidigen, es heißt sich verhaßt oder lächerlich machen, man gilt für einen wunderlichen und eigensinnigen Menschen, kurz es ist eine Art von Abtrünnigkeit, durch eine besondere Lebensart, die der übrigen Welt tadeln.

Dennoch nöthigt uns die christliche Liebe und unsere natürliche Stellung oft, in Gesellschaft zu leben. Die ganze Welt kann nicht ein einsames Leben führen, und am wenigsten die, für welche der Umgang mit der Welt am gefährlichsten ist. Sie müssen sehen und sich sehen lassen, reden und reden hören. Der Umgang ohne Leidenschaften heitert den Geist auf und stärkt ihn. Es ist also ganz

vernünftig, mit den Menschen zu leben: aber man muß solche aussuchen, die vernünftig sind, oder wenigstens fähig, Vernunft anzunehmen, um gemeinschaftlich an unserer und ihrer Veredlung zu arbeiten. Denn man soll jetzt bauen für die Ewigkeit und geistige Freundschaften knüpfen.

Die Pflichten der Achtung ist man der ganzen Welt schuldig, den letzten der Menschen, den größten Sündern, unsern Feinden und Verfolgern; dem Verdienste und den natürlichen Eigenschaften. — Es ist schwierig, diese Pflichten und die des Wohlwollens genau abzumessen, wegen der Verschiedenheit der persönlichen und relativen Verdienste, und ihrer verschiedenen Verbindung. — Allgemeine und sicherste Vorschrift, welche sich hierüber geben läßt.

Die drei Hauptprinzipien, auf die sich alle besonderen Pflichten gegen unsere Mitmenschen zurückführen lassen, sind, wie gesagt, die einfache Achtung, die man nach der Vorzüglichkeit und Vollkommenheit eines jeden Wesens einrichten muß; die Hochachtung, oder die relative Unterwerfung des Geistes, die man nach dem untergeordneten Grade der Wichtigkeit der zufälligen vernünftigen Ursachen einzurichten hat; und die Liebe des Wohlwollens, welche man allen denen schuldig ist, die fähig sind, gemeinschaftlich mit uns Güter zu genießen.

Die einfache Achtung ist eine Pflicht, die man allen Menschen schuldig ist. Die Verachtung ist ein Unrecht, und zwar das größte Unrecht. Es ist nichts verachtungswerth, als das absolute Nichts; denn alle Wirklichkeit verdient eine gewisse Achtung. Da nun der Mensch das edelste der Geschöpfe ist, so ist es ein falsches Urtheil und eine ungeregelte Ansicht, ihn ganz zu verachten, mag er auch seyn, wie er immer will.

Aber das Evangelium gibt uns hierüber noch andere Ansichten. Es lehrt uns, daß die Armen Brüder Jesu Christi sind (Math. 25, 40.), daß Ihnen das Himmelreich gehört (Luc. 6, 20). Denn obgleich die Reichen eben so gut durch die Taufe abgewaschen sind, als die Armen, so besudeln sie sich auf so vielerlei Art in der Wollust, die sie berauscht, und durch den Ehrgeiz, der sie ganz vergessen läßt, daß sie Kinder Gottes sind, daß Jesus Christus, stets erzürnt über sie, ohne Unterlaß sie verflucht in dem Evangelium. „Wehe „euch Reichen, denn ihr habt euern Trost dahin“ (Luc. 6, 24). „Ein „Bruder aber der niedrig ist, rühme sich seiner Höhe“, sagt der Apostel Jacobus, „und der da reich ist, rühme sich seiner Niedrig„keit; denn wie eine Blume des Grases wird er vergehen“. (Cap. 1; 9, 10). „Wohlan nun, ihr Reichen, sagt er ferner (Cap. 5; 1, 2, 3), „weinet und heulet über euer Elend, das über euch kommen wird. „— Euer Reichthum ist verfaulet, eure Kleider sind mottenfressig „worden. — Euer Gold und Silber ist verrostet: und ihr Rost „wird euch zum Zeugniß seyn, und wird euer Fleisch fressen, wie „ein Feuer. Ihr habt euch Schätze gesammelt an den letzten „Tagen.“ u. s. w.

Man soll nicht allein den Armen und den letzten der Menschen Zeichen der Achtung geben, sondern auch den Sündern und denen, welche die größten Verbrechen begehen. Ihr Leben ist abscheulich, ihre Aufführung ist verächtlich, man darf sie niemals billigen, welcher Glanz von Größe sie auch erhebe; aber als Mensch verdient ein solcher dennoch immer Achtung. Denn nichts ist der Verachtung werth, als das absolute Nichts und die Sünde, ein wahrhaftes Nichts, das die natürlichen Anlagen verdirbt, das Verdienst vernichtet, aber dennoch dem Menschen seinen Vorzug, Mensch zu seyn, nicht zerstören kann. Der größte Sünder kann, mit Gottes Hülfe, rein und ein Heiliger werden: er kann ewig mit uns die wahren

Güter genießen, und in dem Reiche Gottes eine höhere Stelle einnehmen, als wir. Man muß Mitleid mit seinem Elende haben, nicht mit dem, das ihn quält, sondern mit dem, das ihn verdirbt; nicht mit seinen Schmerzen, sondern mit seinen Unordnungen, die ihn außer Stand setzen, wirklich mit uns die Güter zu genießen, die er genießen kann, ohne uns ihrer zu berauben.

Was hat man auch für ein Recht, über die verborgenen Beweggründe zu urtheilen? Gott allein durchdringt die Herzen. Der, welcher ein Verbrechen begeht, thut dies vielleicht ohne es zu wollen. Sein schwacher und verwirrter Geist, seine aufgeregten Leidenschaften haben ihn vielleicht für einen Augenblick des Gebrauchs seiner Freiheit beraubt. Aber er hätte mit Freiheit des Geistes handeln sollen: sein reuevolles und demüthiges Herz hat vielleicht schon von Gott Verzeihung erhalten; während ihr zur Strafe eures Stolzes in ewiges Verderben gestürzt werdet.

Die Verachtung, die man gegen die Leute hegt, ist nicht blos ungerecht, sondern sie hindert auch den, der unklug genug ist, sich dieses merken zu lassen, ein Band der christlichen Liebe mit einem solchen Menschen zu knüpfen, und ihm jemals nützlich seyn zu können. Denn die Menschen gehen durchaus keine Verbindungen mit solchen ein, von denen sie wissen, daß sie von ihnen verachtet werden: man läßt sich natürlich in keine Verbindung mit den Menschen ein, und thut ihnen kein Gutes, außer in der Hoffnung eines Gegendienstes. Man läßt sich in keinen Umgang ein, wenn man dabei erwarten muß, immer zu verlieren, und niemals etwas zu gewinnen. Man erwartet keine Hülfe von Leuten, welche die Ungerechtigkeit haben, uns zu verachten; weil die Verachtung nicht allein ein sicherer Beweis ist, daß es einem an christlicher Liebe und an Wohlwollen wirklich fehle, sondern daß man auch noch weit entfernt ist, dies je zu bekommen.

In Hinsicht unserer Feinde und Verfolger ist es gewiß, daß die Achtung eine allgemeinere Pflicht ist, als das Wohlwollen. Man kann seinen Feinden keine Güter wünschen wollen, weil die Liebe zu uns selbst uns nöthigt, oder wenigstens zuläßt, daß wir nicht wünschen, daß sie die Macht haben möchten, uns zu schaden. So können wir auf gewisse Art ohne Wohlwollen gegen unsere Verfolger seyn, ohne deßhalb unsere Pflichten gegen sie zu verfehlen. Aber wenn uns jemand verfolgt, so ist dies allein noch kein Grund für uns, weniger Achtung vor ihm zu haben. Wir müssen im Gegentheile in so ferne eher mehr vor ihm haben, als wir sie ihm bemerklicher und häufiger zeigen sollen. Man kann vor seinem Freunde, auch vor seinem Vater vorbeigehen, ohne ihn zu grüßen; dies ist noch keine Beleidigung. Aber man beleidigt seinen Feind, wenn man ihm diese Höflichkeit nicht erzeigt, weil er nicht eben so gegen uns gesinnt ist, wie die andern Menschen. Er hat Ursache zu glauben, daß dies Verachtung sey, und unsere Freunde werden denken, daß es bloße Unachtsamkeit sey.

Auch entzweit die Menschen nichts so sehr, als Verachtung: denn niemand will für nichts geachtet seyn in der Gesellschaft, die er mit den übrigen bildet: niemand will der unbedeutendste Theil dieses Körpers seyn. Wenn also die Geister schon gereizt, wenn die Menschen durch irgend eine Feindschaft schon getrennt sind, so können sie sich nie wieder vereinigen, wenn die Verachtung offenbar ist. Aber aus dem entgegengesetzten Grunde können sich Todfeinde versöhnen, wenn man sich gegenseitig Zeichen der Achtung erweist, und wenn man dadurch zu erkennen gibt, daß man, weit entfernt sich über die andern stellen zu wollen, ihnen vielmehr freiwillig den Vorrang läßt, daß man ihnen Gerechtigkeit widerfahren läßt, und dasselbe von ihnen erwartet. Die Eigenliebe und der geheime Stolz lassen nicht zu, daß man den lange für seinen Feind ansehe, der

uns freiwillig zu zeigen sucht, daß er von unserer Vortrefflichkeit überzeugt ist.

Wenn man die Pflichten der Achtung gegen seine Feinde oder gegen unbedeutende Personen vernachlässigt, so geht man leicht in diesen nämlichen Pflichten zu weit gegen seine Freunde, oder gegen Personen, die durch ihre Geburt, ihre Reichthümer, oder durch sonst eine hervorleuchtende Eigenschaft über uns stehen. Das Hirn ist in Bezug auf das Wohl von jedem Einzelnen und in Bezug auf das Wohl der Gesellschaft so eingerichtet, daß der Körper unwillkührlich eine Miene von Achtung und Respekt annimmt gegen alle Leute, von denen wir wissen, daß sie uns wohl wollen, oder im Stande sind, uns etwas Gutes zu erzeigen. Die Achtung gegen Personen erstreckt sich auf alles, was mit ihnen in Beziehung steht. „Wenn der Reiche redet," sagt die heil. Schrift (Sirach 13. 28, 29), „so schweiget jedermann, und sein Wort hebet man in den Himmel. Wenn aber der Arme redet, so spricht man: wer ist der?" Unser Maschine ist auf diesen Ton gestimmt. Zwei gleich gestimmte Saiten geben den nämlichen Ton. Unsere Freunde stimmen also mit uns überein; so wie auch in unsern Augen diejenigen, deren Gunst zu besitzen uns vortheilhaft däucht, immer Recht haben. Sie interessiren sich um uns, und wir um sie: sie betrügen uns und wir betrügen sie durch eine Art von Gegenstoß, ohne daß weder sie darauf achten, noch wir. Es ist blos Spiel der Maschine. Nun redet aber der Körper nur um des Körpers willen: hierauf kann man nicht genug achten. Denn die Meinung oder die ansteckende Seuche der Einbildungskraft ist die fruchtbarste Ursache von Irrthümern und Unordnungen, welche die christliche Welt verwüsten. Man muß jeden Augenblick in sich selbst gehen, um das, was die Menschen sagen, mit den Antworten der Wahrheit zusammenzuhalten. Man muß die Vernunft um Rath fragen, welche

jedem Dinge seinen gebührenden Platz anweist, und welche die Achtung, die man den Leuten schuldig ist, nicht mit der Verachtung verwechselt, womit man ihre dummen Streiche betrachtet. Die Billigung der närrischen Einfälle unserer Freunde bestärkt sie in ihren Irrthümern; und die Achtung, die man gegen alles bezeigt, was von Personen von Rang ausgeht, flößt ihnen dergestalt Muth ein, daß sie sich eine Art von Unfehlbarkeit zuschreiben, und das Recht zu haben glauben, alles zu sagen und zu thun, was ihnen gerade in den Kopf kommt. Man braucht sie nicht gerade öffentlich zu tadeln. Sie sind äußerst schnell beleidigt: Man kann sie nicht anrühren, ohne sie zu verletzen und zu erzürnen. Die Klugheit und die christliche Liebe müssen uns unsere Pflichten in Bezug auf sie vorschreiben. Aber man braucht sie auch nicht zu mißbrauchen durch niederträchtige Schmeicheleien, indem wir uns selbst täuschen lassen durch die bewundernswerthe Beziehung, in der unser Körper mit denjenigen steht, die uns umgeben, was Gott zum Wohl der Gesellschaft so eingerichtet hat: eine Beziehung, welche in Bezug auf die Seele Abhängigkeit geworden ist; aber eine Beziehung, welche die Vernunft ordnen, und nach Umständen schwächen und zähmen muß.

Damit alle Urtheile und Bewegungen der Seele dem göttlichen Gesetze, dieser unabänderlichen Ordnung, gemäß seyen, eben so gut, als die äußerlichen Handlungen, welche die Zeichen und Wirkungen davon sind; muß man bedenken, daß nicht blos die Personen, sondern auch ihre Verdienste unsere Achtung fordern. Was die Personen betrifft, so ist nichts leichter, als diese Pflicht zu erfüllen: denn die natürliche Vollkommenheit muß hier die Achtung bestimmen. Aber nichts ist schwerer, als seine Achtung nach dem Verdienste der Menschen einzurichten. Denn außerdem daß die wahren Verdienste nur Gott allein kennt, haben die natürlichen Verdienste

so verschiedene Beziehungen, welche unsere Achtung vermehren oder vermindern müssen, eben so gut als unsere Hochachtung und unser Wohlwollen, daß es für einen beschränkten Geist nicht möglich ist, die Pflichten genau zu kennen, die man ihnen schuldig ist, und daß man oft nicht weiß, wozu man sich entschließen soll.

Die Verdienste lassen sich im Allgemeinen eintheilen in freie und in natürliche, in Verdienste des Staats und in Verdienste der Religion. Der gute Gebrauch, den man von seiner Freiheit macht, ist die Hauptsache bei den freien Verdiensten. Die natürlichen Verdienste bestehen in den vortheilhaften Eigenschaften des Geistes und des Körpers. Die Verdienste des Staates und der Religion bestehen in den Aemtern, die man bekleidet, und in den Eigenschaften, die uns fähig machen, unsere Geschäfte zu besorgen. Jede Vollkommenheit ist an sich selbst achtungswerth; aber man muß wohl bemerken, daß sie es oft noch weit mehr durch gewisse Beziehungen ist. Ein Diamant ist nicht so vollkommen, als eine Mücke: aber er ist weit achtungswerther wegen dem Gebrauch, den die Menschen von ihm machen. Ein roher Diamant ist bei weitem nicht so schön, als ein hübsch geschliffenes Glas: aber man muß ihn weit höher achten, da es einmal in der Welt ist, wie es ist. So daß ein Mensch mit Recht für einen Narren gelten würde, wenn er den Philosophen machen wollte, und eine Fliege einem Smaragd vorzöge, oder einen Diamant von sehr großem Werthe nicht höher als einen Kiesel achtete.

Denn um über die Achtung, die man den Dingen und Personen schuldig ist, richtig zu urtheilen, reicht es nicht hin, sie an sich selbst zu betrachten; man muß auch die verschiedenen Beziehungen berücksichtigen, worin sie zu Anderem viel achtungswertheren stehen. Die Gnade des Fürsten gibt den gemeinsten Personen Glanz: und die Achtung, welche die Menschen vor den Dingen haben, muß

ihren Werth bestimmen, und folglich auch unsere äußere und relative Achtung; wenn wir nicht entschlossen sind, sie selbst zu verachten, und uns lächerlich und verächtlich zu machen. Was man allein zu beobachten hat, ist dies, daß man sich den Geist nicht verderben läßt durch die Urtheile, die man gewöhnlich über die Dinge fällt. Unsere Achtung darf nur relativ seyn, wenn das Verdienst nur relativ ist. Denn, obgleich die Menschen das Gold und das Silber höher schätzen, als das Kupfer und das Eisen, oder als die organisirten Körper der Fliegen, so muß man doch dem Gold und Silber keine Achtung beweisen, sondern den Menschen, die nun einmal so darüber urtheilen. Man muß nicht über die Personen oder über die Dinge urtheilen, wie die Menschen darüber zu urtheilen pflegen, welche den Gegenständen ihrer Leidenschaften eingebildete Vollkommenheiten beilegen. Aber mögen sie sich nun in ihren Urtheilen betrügen, oder nicht, man muß mit einer relativen Achtung dasjenige achten, was sie vielleicht ohne Grund achten; weil in der Gesellschaft die Achtung in der Regel den Werth der Sachen bestimmt.

Da das relative Verdienst oft weit größer ist, als das persönliche, und da sich unsere Pflichten eben so gut nach dem relativen, als nach dem persönlichen Verdienste richten müssen, so ist, ich wiederhole es, nichts schwerer, als richtig zu beurtheilen, was man in den unendlich vielfachen Verbindungen dieser verschiedenen Pflichten zu thun hat. Es ist Etwas nothwendige Pflicht unter diesen oder jenen Umständen; um sie aber zu erfüllen, muß man seine Pflicht gegen einen nahen Verwandten vernachlässigen, oder gegen einen Menschen, der uns einen bedeutenden Dienst geleistet hat, oder der in der Gesellschaft eine bedeutende Stelle einnimmt, oder dem Staate wichtige Dienste leistet. Was soll man da thun? Welches wird der allgemeine Maaßstab seyn, an dem wir genau die Größe unserer Pflichten entdecken können? Gewiß ist uns ein solcher,

obgleich ihn der Begriff der unabänderlichen Ordnung in sich schließt, nicht genau bekannt: und wenn er es auch wäre, so kommen oft so viele Verhältnisse in Betracht, daß man auch dann nicht wüßte, wozu man sich entschließen sollte, wenn man bemerkte, daß es nicht vollkommen klar wäre, was gethan werden muß.

Man weiß wohl, daß, wenn alles übrige gleich ist, man gewisse Verwandten anderen vorziehen muß, seine Verwandten überhaupt seinen Freunden u. s. w. Aber darf man einen Verwandten vier oder fünf Freunden vorziehen; einen Verwandten, der unser Feind ist, Freunden, die uns besonders zugethan sind? Solche Umstände bringen in Verwirrung. Denn man hat hier zu gleicher Zeit Rücksicht zu nehmen auf die Rechte der Verwandtschaft, auf die der Freundschaft und auf die der Gesellschaft. So daß es oft der Fall seyn kann, daß man seinen Feind seinem Freunde vorziehen muß; seinen Feind, der ein Freund unserer Verwandten, ein tüchtiger Staatsbürger ist, seinem Freunde, der ein unnützes Glied des Staates ist, oder der nur kalt gegen diejenigen gesinnt ist, die uns am theuersten seyn müssen. So gibt es denn keine allgemeine Regel, und die nicht tausend und tausend Ausnahmen zuließe, wornach man sich bei den Pflichten der Achtung, der Hochachtung und des Wohlwollens, das man seinen Mitmenschen schuldig ist, richten könnte. Und was noch alles, was sich hierüber sagen ließe, außerordentlich verwirrt, ist dieses, daß die Pflichten der Achtung etwas anderes sind, als die der Hochachtung, und beide wieder etwas anderes, als die Pflichten des Wohlwollens; und daß man oft in demselben Falle den Einen vorziehen muß in Bezug auf die Pflichten des Wohlwollens, aber gegen einen Andern durchaus die Pflichten der Achtung und der Hochachtung zu erfüllen hat.

Da es also die verschiedenen Umstände sind, welche wechseln und uns die Ordnung unserer Pflichten bestimmen, Umstände, welche

es nicht möglich ist vorherzusehen; so muß sie jeder sorgfältig untersuchen, und in sich selbst gehen, um das unabänderliche Gesetz um Rath zu fragen, ohne Rücksicht zu nehmen auf die Leidenschaften, die ohne Unterlaß ihr Interesse geltend zu machen suchen; er muß sich in zweifelhaften Fällen an solche wenden, die in diesen Dingen gelehrter sind, als ich: ich meine, man muß solche um Rath fragen, die viel christliche Liebe, viel Klugheit und viel Verstand besitzen, mehr als jene, welche das Gedächtniß mit gewissen allgemeinen Regeln angefüllt haben, die unzureichend sind, um in einzelnen Fällen zu entscheiden, und die oft ohne allen gesunden Verstand und ohne alle christliche Liebe sind. Die einzige allgemeine Regel, welche ich hier zu geben wage, eine Regel, die man wenig befolgt, und die mir dennoch die sicherste zu seyn scheint, ist diese, daß man die Rechte der Freundschaft mit Jesus Christus und die sich auf das ewige Leben beziehen, den gewöhnlichen Rechten einer Freundschaft und Gesellschaft vorziehen solle, welche mit diesem Leben endigt. Ich meine so:

Das Endliche, wie groß es auch immer seyn mag, kann durch sich selbst in gar keinem Verhältniß zu dem Unendlichen stehen. Zehn tausend Jahrhunderte sind, in Vergleich mit der Ewigkeit, Nichts. Das Verhältniß der Ausdehnung des ganzen Universums zu dem schrankenlosen Raume kann nur durch Null ausgedrückt werden. Die Einheit, getheilt durch tausend Millionen Zahlen, von denen jede vorhergehende sich zu der folgenden, wie Eins zu tausend Millionen verhielte, anstatt daß gewöhnlich diese Zahlen in der Reihe so zunehmen, daß sie sich zu einander wie Eins zu zehn verhalten, wäre noch ein unendlich viel zu großer Bruch, um dieses Verhältniß auszudrücken, weil es in der That Null ist. Dies ist mein Grundsatz. Nun besitzt man aber Gott in dem andern Leben, und besitzt ihn ewig. Da nun der Besitz der ganzen Welt

im Verhältniß zum Besitze der wahren Güter; da die Zeit des Genusses dieser Welt im Verhältniß zur Ewigkeit Null ist: so ist auch ihr Verhältniß Null. Alles verschwindet und wird zu Nichts in Vergleich mit der Ewigkeit. Die menschliche Größe und die Vergnügen, die mit dem Leben endigen, auch wenn man noch alles mögliche hinzufügt; dies alles verschwindet, wenn man es näher überdenkt und sich erinnert, daß man unsterblich ist. Dies alles ist nichts, und muß für nichts gezählt werden. Darin wird wohl jedermann meiner Meinung seyn.

Man verfolge nun einmal diesen Grundsatz, und man wird einsehen, daß es demjenigen, welcher Ursache an der Verdorbenheit eines einzigen Menschen ist, besser wäre, wenn er, wie Jesus Christus sagt, mit einem Stein am Halse in die Tiefe des Meeres gestürzt würde.

Man wird klar einsehen, daß ein ungestalter Körper, ein verschrobener Geist, eine lebhafte und regellose Einbildungskraft, ein Mensch ohne Ehre in der Welt, ohne Güter, ohne Freunde, ohne irgend eine vortheilhafte Eigenschaft, welcher aber in dem Grunde seines Herzens fromm ist, und Gott fürchtet und liebt; daß ein solcher unendlich mehr unserer Achtung würdig ist, als der schönste Mensch von der Welt, der beliebteste, der geehrteste um seiner bewundernswerthen Eigenschaften willen, der aber weniger Religion hat. Gewiß wird man nicht zu behaupten wagen, daß Gott, ein gerechter Richter, diesen jenem vorziehen wird. Folglich sind wir auch verbunden, jenen vorzuziehen, vorausgesetzt, daß wir von dem Unterschiede ihrer Frömmigkeit hinlänglich überzeugt sind.

Ob man mehr Achtung vor einem Arzte, als vor einem Advokat habe, dies ist sehr gleichgültig: es hängt von den Sitten ab, welche nach Ort und Zeit wechseln. Aber ob man den Fürsten höher achte, als den ehrlichen Mann, dies ist nicht gleichgültig.

Gesetzt ich habe zwei Verwandte oder zwei Freunde, von denen der eine ein einfacher frommer Mann, der andere in dem menschlichen Wissen vollendet ist, ein großer Mathematiker, ein gelehrter Philosoph, und der die Geschichte aller Völker kennt, und ihre Sprachen redet: bei dem ich aber nicht sehe, daß seine Wissenschaft bedeutende Folgen für die Ewigkeit habe: ja bei dem ich sogar das Gegentheil zu sehen glaube. Welcher von diesen beiden ist der Achtungswerthere? Beide haben meine Hülfe nöthig; welchen soll ich vorziehen? gewiß den frommen Mann, den die Welt verachtet; nicht den gelehrten Mann, den die Welt anbetet. Ich kann diesem wohl bei jeder möglichen Gelegenheit die größten Zeichen von Achtung geben aus Furcht ihn zu beleidigen. Denn diejenigen, welche große Talente besitzen, nach dem Anschein oder nach dem Urtheil der Menschen, glauben, daß man ihnen alles schuldig sey; und um sie nicht zu beleidigen, kann man ihnen bisweilen eine Achtung erzeigen, die sie übrigens keineswegs verdienen: denn es ist eigentlich die christliche Liebe, welche uns bei unsern äußern Handlungen bestimmen soll, und wobei man freilich bisweilen auf die falschen Urtheile der Menschen Rücksicht zu nehmen hat. Was aber meine Achtung und mein Wohlwollen betrifft, so bin ich es nur den wirklich frommen Leuten schuldig: wären sie auch meine erklärten Feinde und die letzten in den Augen der verdorbenen Welt.

Bei solchen Umständen ist es z. B. nicht zu vermeiden, seinen Nächsten zu beschimpfen, oder Ehre und Leben zu verlieren. Oder man kann die Wahrheit gar nicht vertheidigen, ohne denjenigen lächerlich zu machen, der sie angreift. Oder gesetzt, man kann seinem Freunde oder Fürsten keinen Dienst leisten, ohne die christliche Liebe zu verletzen, welche man einem Fremden schuldig ist; man wird die Ursache seines Unglücks seyn. Wozu soll man sich bei solchen Gelegenheiten und bei einer unendlichen Menge anderer ent-

schließen? nichts ist klarer nach dem Grundsatz, den ich aufgestellt habe. Denn da alles, was sich auf das Unendliche bezieht, durch diese Beziehung selbst unendlich wird, so muß man die Rechte der Freundschaft oder der vorübergehenden Gesellschaft nicht berücksichtigen, wenn es sich um die Ewigkeit handelt.

Dennoch muß man Acht darauf haben, daß man nicht, indem man die geistigen Vorzüge höher schätzt als alles Andere, ungerechter Weise seine Freunde beleidige. Denn man muß immer zuerst gerecht seyn, ehe man die christliche Liebe ausübt. Man muß nicht stehlen, um es einem Unglücklichen zu schenken. Man muß nicht seinem Freunde Veranlassung geben, mit uns zu brechen, indem wir Pflichten gegen ihn vernachlässigen, die er das Recht hat zu erwarten, um gegen einen Andern christliche Liebe zu zeigen. Die Klugheit muß die Pflichten der christlichen Liebe lenken und sich bemühen, die Folgen unserer Handlungen vorher zu sehen. Aber es scheint mir ganz allgemein gesagt werden zu können, daß es keinen sicherern und umfassenderen Grundsatz gibt, als diesen, die Rechte der Ewigkeit zu berücksichtigen, wenn sie mit den andern vermischt sind, was fast immer der Fall ist.

Von den Pflichten des Wohlwollens und der Hochachtung. — Man muß die wahren Güter allen Menschen zu verschaffen suchen, nicht aber die relativen Güter. — Wer die Pflichten des Wohlwollens erfüllt. — Ungerechte Klagen der Weltleute. — Die Pflichten der Hochachtung müssen mit der Macht im Verhältniß stehen.

Der größte Theil dessen, was ich in Bezug auf die Pflichten der Achtung gesagt habe, läßt sich auch auf die Pflichten des Wohlwollens und der Hochachtung anwenden. Dennoch ist es hier am

Orte, noch etwas davon zu sagen, um ihre Natur und ihre Verbindlichkeiten näher kennen zu lernen.

Was die Pflichten des Wohlwollens betrifft, so ist man schuldig, sie gegen alle Menschen zu erfüllen; und obgleich es gewisse besondere Güter gibt, welche man gewissen Personen und unter gewissen Umständen nicht wünschen muß, und ihnen auch zu ihrem Besitze nicht verhelfen soll, so darf man doch die wahren Güter, welche man mittheilen kann, ohne sich ihrer zu berauben, und ohne seine Mitmenschen ihrer zu berauben, niemanden verweigern. Man soll niemals die Wahrheit, diese Nahrung des Geistes, denjenigen verheimlichen, die im Stande sind, sie aufzufassen. Man soll jedermann ein gutes Beispiel geben. Dies sind wahre Güter, und welche mit der Ewigkeit in Beziehung stehen. Und da Gott will, daß alle Menschen erlöst seyn und zur Erkenntniß der Wahrheit gelangen sollen; so widersetzt sich derjenige, welcher es verweigert, gegen einen Andern die Pflichten der christlichen Liebe zu erfüllen, den Rathschlüssen Gottes, und verletzt in ihrem Ursprunge die Gemeinschaft, welche wir mit ihm durch Jesus Christus haben.

Da aber die Güter dieser Erde eigentlich keine Güter sind, da ihr wahrer Werth von der Beziehung abhängt, in der sie mit den wahren Gütern stehen können, da dies endlich Güter sind, welche man sich nicht mittheilen kann, ohne sie zu theilen; so ist es sehr oft der Fall, daß man sie jemanden nicht mittheilen kann. Wenn z. B. ein Vater, aus zu großer Zärtlichkeit für seine lüderlichen, oder zur Lüderlichkeit geneigten Kinder, ihnen Geld gibt; so ist er die Ursache ihrer Unordnungen, und thut den Armen Unrecht, welche seine Hülfe bedürften: gerade so wie der, welcher einem Narren einen Degen gibt, oder einem vor Zorn wüthenden Menschen, in der That die Ursache des Mordes ist. Der Verschwender beraubt die Armen, und verdirbt durch seine unbesonnene Freigebigkeit die Seele der Genossen seiner lüderlichen Streiche: und derjenige, welcher

seinem Knecht, von dem er weiß, daß er ein Trunkenbold ist, die Freiheit gibt, nach Gefallen zu trinken, thut ihm etwas Gutes, was die Pflichten der christlichen Liebe und des Wohlwollens verbieten. Kurz, derjenige, welcher den schwachen Geistern, die nicht im Stande sind, sich selbst zu rathen, noch ihrer Vernunft zu folgen, Gewalt läßt, ist die Ursache ihres Verderbens und aller der Uebel, welche dem Mißbrauche der Gewalt nachfolgen.

Diese Wahrheiten sind unbestreitbar und der Grund davon ist deutlich. Da das Geld z. B. eigentlich kein Gut ist, weil man es nicht wahrhaft besitzen und es nicht genießen kann, denn die Geister besitzen die Körper nicht: da es ein Gut ist, das man nicht mittheilen kann, ohne es zu theilen, so soll es die Liebe des Wohlwollens in der Art vertheilen, daß es nützlich sey und ein Gut werde, oder vielmehr ein Mittel zur Erwerbung eines Gutes. Denn im entgegengesetzten Falle fehlt man doppelt gegen das, was man seinem Nächsten schuldig ist: man schadet demjenigen, dem man dieses Geld gibt, und allen denen, welchen man es nicht gibt, und die nach den Gesetzen der christlichen Liebe ein wirkliches Recht dazu haben.

Aber der Schmerz und die Kränkung, welche an sich selbst wahre Uebel sind, werden bei mehreren Gelegenheiten Güter: und die Liebe des Wohlwollens, die man für alle Menschen haben soll, muß uns veranlassen, diejenigen zu betrüben, welche es verdienen, und über welche wir Gewalt haben, um sie von ihren Unordnungen durch die Furcht vor der Züchtigung zurückzubringen. Eine Mutter, welche nicht zugeben will, daß man den brandigen Arm ihres Kindes abnehme, ist grausam: aber jene ist es noch weit mehr, welche ihm durch Vergnügungen und durch Weichlichkeit den Geist und das Herz verderben läßt. Ein Freund, der stillschweigend duldet, daß man seinen Freund durch geheime Intriguen verderbe, oder der sich selbst aus Interesse darein einläßt, ist gewiß ein untreuer Freund

und der menschlichen Gesellschaft unwürdig. Aber ein weit untreuerer Freund ist derjenige, welcher aus Furcht uns zu kränken und zu betrüben, uns in die Hölle stürzen läßt; oder der unsern Leidenschaften schmeichelt und sich so mit den größten Feinden verbindet, die wir haben, um uns blind zu machen und zu verderben.

Wer kann also gegen seinen Nächsten die Pflichten der christlichen Liebe oder des Wohlwollens erfüllen? Derjenige gewiß, welcher die Eitelkeit der vorübergehenden Güter und die Dauerhaftigkeit der ewigen Güter kennt: Derjenige, welcher die Zeit mit der Ewigkeit vergleicht, und zufolge des großen Grundsatzes der christlichen Moral die Pflichten der Freundschaft und der bürgerlichen Gesellschaft an den Pflichten jener Vereinigung mißt, die man hienieden mittelst der Gnade knüpft und die sich für immer befestigt durch die stete Gemeinschaft eines Gutes, welches sich uns allen ganz geben wird, und ganz einem jeden Einzelnen von uns: derjenige endlich, welcher ohne Unterlaß an die göttliche Gemeinschaft denkt, die wir mit dem Vater durch den Sohn in der Einigkeit des h. Geistes haben sollen, an die gegenseitige Liebe des Vaters und des Sohnes, und an den Ursprung der seligen Liebe, welche uns mit Gott auf alle Ewigkeit vereinigen wird. Ein solcher, aber auch allein ein solcher, kann gegen seinen Nächsten die Pflichten des Wohlwollens erfüllen. Jeder andere hat die christliche Liebe nicht: und weit entfernt uns mit derjenigen Liebe zu lieben, die er uns schuldig ist, und welche das zweite der größten Gebote des Gesetzes der Christen ist; kennt er noch nicht einmal seine wesentlichen Verbindlichkeiten gegen uns. Der Verkehr, den er mit uns hat, seine Freundschaft, seine Gesellschaft werden viel mehr die unglückliche Ursache unseres Elendes, als der glückliche Grund unserer Ruhe und unserer Freude seyn.

Man mag sagen, was man will, daß die Gesetze der bürger-

lichen Gesellschaft von denen der christlichen Liebe getrennt werden müssen, sie scheinen mir im Praktischen unzertrennlich. Kann ich durch meinen Rath und durch meine Verbindungen den Ehrgeiz meines Freundes begünstigen, und ihn, welcher diese Festigkeit des Geistes und diese Unerschütterlichkeit nicht besitzt, die bei untergeordneten Aemtern so nothwendig sind, in eine Lage bringen, die alle vernünftige Personen für ihn fürchten läßt? Ein Freund zittert für seinen Freund, wenn er ihn von Gefahren umringt sieht. Eine Mutter erschrickt, wenn sie ihr Kind an Abgründen klettern sieht. Und ich sollte nicht für einen Verwandten fürchten, für einen theuern Freund, welchen ich auf allen Seiten von schrecklichen Abgründen umringt sehe, und welcher nun noch an einen Ort steigen will, wo der Kopf denen schwindelt, die einen sehr starken haben?

Das gegenwärtige Leben muß sich auf das künftige beziehen, dem kein anderes mehr folgen wird; und die Verbindung, welche wir jetzt knüpfen, ist nur dauernd, in so ferne sie der Anfang jener ist, die niemals enden wird. Um dieses zweiten Lebens willen, leben wir in dem ersten: um den Himmel zu verdienen, leben wir auf der Erde. Ich wiederhole diese Wahrheit oft, weil man sich wohl davon überzeugen muß. Man muß sie sich tief in sein Gedächtniß prägen. Man muß sie ohne Unterlaß in seinem Geiste überdenken, aus Furcht, daß nicht die beständige Thätigkeit der sinnlichen Objekte die Erinnerung daran in uns verwische. Wenn wir wohl davon überzeugt sind, wenn wir dieses zur Richtschnur unserer Urtheile und unserer Wünsche machen, so werden wir es nicht so übel aufnehmen, daß man uns nicht zu Gütern verhilft, die wir nicht achten werden: wir werden nicht länger ein Leben führen, das uns nur für diese Welt glücklich macht: wir werden ein solches Leben führen, das uns dahin führt, wohin wir streben sollen; zu dieser Vollkommenheit, welche uns Gott angenehm macht und

würdig, eine ewige Gemeinschaft mit ihm zu knüpfen in Jesus Christus unserem Herrn.

Da aber die Menschen nur eine schwache und abstrakte Idee von der Größe der zukünftigen, geistigen Güter haben, so denken sie selten daran, und wenn dies auch der Fall ist, so macht es doch keinen gehörigen Eindruck auf sie: denn nur die sinnlichen Ideen erschüttern die Seele; nur die Gegenwart des Gutes oder des Uebels berührt sie und setzt sie in Bewegung. Und umgekehrt, da die Einbildungskraft und die Sinne durch die Gegenstände, welche sie umgeben, beständig und lebhaft angeregt werden, so denken wir immer an sie, und immer mit einer gewissen Bewegung der Leidenschaft. Und da wir natürlich über die Haltbarkeit der Güter nach dem Eindrucke urtheilen, den sie auf unsern Geist machen, so betrachten wir sie mit Achtung, wir verlangen sie mit Hitze, wir umfassen sie mit Vergnügen. Wir glauben also, daß diejenigen keine Freundschaft für uns haben, welche uns in unserem Laufe aufhalten, anstatt sich mit uns zu verbinden, um die Beute festzuhalten, die uns entschlüpft.

Die Hunde machen sich gegenseitig tausend Karessen, sobald sie sehen, daß man sich zur Jagd vorbereitet. Brennend vor Verlangen nach Beute erhitzen sie einander maschinenmäßig, und oft sogar den, der sie führt, und zwar durch Sprünge, durch Hüpfen, durch Herumrennen im Kreise, wodurch sie die andern zu ähnlichem anreizen; da alle Maschinen, wenigstens die derselben Gattung, so gemacht sind, daß sie sich gegenseitig einander nachahmen. Man nehme den hitzigsten, den welcher das Wildpret am besten aufspürt; man sperre ihn ein und gehe fort. Welches Gewinsel! welches Geheul! welche empfindliche Zeichen eines sehr grausamen Schmerzes! Alles dies ist nichts als Spiel der Maschine. Derselbe Fall ist es mit denen, welche die wahren Güter nicht kennen, und welche

irgend eine Leidenschaft im Kopfe haben. Man gehe nicht in ihre Pläne ein, man begünstige sie nicht, man widersetze sich ihnen; sie werden nicht ermangeln uns vorzuwerfen, daß wir die Pflichten der Freundschaft, der Verwandtschaft vernachlässigen; daß wir sie unglücklich machen und verfolgen. Wenn man sie durch Vernunftgründe zurechtweist, sagen sie, man wolle den Cato spielen; wenn man sie durch die Religion in den Schranken zu halten sucht, ist man ein Andächtler, man ist ein Frömmler. Die Maschine treibt hier ihr Spiel, und wird es lange treiben. Die Frömmler werden eigensinnig und wunderlich bleiben, ohne Lebensart, ohne Freundschaft, ohne Gefälligkeit. Man wird sie stets fliehen, als Leute, mit denen sich nicht umgehen läßt: weil man in der That mit niemanden umzugehen pflegt, dessen Umgang gar keinen Genuß solcher Güter verspricht, auf die wir etwas halten. Nun suchen aber die frommen Personen die wahren Güter, für welche jene durchaus keine Neigung fühlen, welche nur für die Gegenstände ihrer Leidenschaften Geschmack und Sinn haben.

Da rechtschaffene Leute von der christlichen Liebe wirklich belebt sind, so brechen sie nie aus Empfindlichkeit mit jenen, welche unordentlich leben. Sie hoffen immer, sie durch ihr Beispiel, durch ihre Geduld, durch ihren Rath aus ihren Unordnungen zu reißen. Da sie von der Wahrheit ihrer eigenen Gefühle überzeugt sind, und durchdrungen von dem Werthe der wahren Güter, die sie schon durch eine Art Vorgeschmack genießen; so denken sie nur daran, den andern deutlich zu machen, was sie selbst sehen. Sie möchten ihnen gerne Geschmack an der reichen Quelle des wahren Vergnügens geben. Der Abscheu, den sie vor dem Laster haben, gibt ihnen Muth, und läßt sie eine Sprache reden, welche diejenigen verletzt, die sich in der That glücklich fühlen, wenn sie der angenehmen Bewegung ihrer Leidenschaften folgen. Dies alles macht,

daß ein Ausschweifender (ausschweifend nenne ich alle die, welche die unabänderliche Ordnung nicht als ihr Gesetz und nicht als die unverletzliche Richtschnur ihrer Aufführung betrachten, alle die, welche die Vernunft für ein unerträgliches Joch halten), dies alles macht, sage ich, daß ein Ausschweifender gewöhnlich die ordentlichen Leute wie seine Verfolger ansieht, daß er ihren Umgang mit einer Art Schauder flieht, und daß er mit ihnen keine Verbindung haben will; da er völlig überzeugt ist, daß sie die ächten Güter nicht verlassen werden, um in seine Pläne einzugehen, und mit ihm Hirngespinsten nachzurennen, welche in dem Augenblicke, wo man sie umarmt, verschwinden.

Aber diese Art Leute beklagen sich stets darüber, daß man die Gesetze der Religion mit denen der Natur verwechsle, daß die Frömmler zu nichts in der Welt taugen, daß es eigensinnige und sehr unhöfliche Leute seyen. Sie wollen, daß man mit ihnen als ein guter Verwandter, als ein guter Freund, als ein guter Bürger lebe; und nicht als ein, wie sie sagen, von ganz irrigen Vorurtheilen eingenommener Mensch. Allein dies ist nicht möglich. Man kann nicht gegen seine Ueberzeugung handeln. Wird derjenige, welcher klar sieht, einen Blinden in einen Abgrund stürzen lassen, ohne ihm zuzurufen und ihn zurückzuhalten? Und hätte dieser Blinde recht, sich zu beklagen über den Dienst, den man ihm leistet, wenn er zu seinem Freunde sagte: Laß mich machen: glaubst du besser zu sehen, als ich? Wir sind alle blind; glaube mir, du hast nur ein Vorurtheil. Habe ich selbst nicht mehr Interesse an meiner Erhaltung, als du? Folge mir nur immer blindlings; ich weiß gewiß, daß ich auf dem besten Wege von der Welt bin.

Wenn ich meinem Freunde so diene, wie er es verlangt, verderbe ich ihn und mich mit ihm. Dies ist das Vorurtheil, das mich blind macht. Vielleicht hat er einige Ursache, mich zu bedauern:

aber es ist nicht vernünftig, wenn er sich einbildet, daß ich auf unsere Freundschaft verzichte, oder daß er selbst darauf verzichten müsse. Wenn dieser Freund kein Christ wäre, oder nicht im Stande, es zu werden: wenn der Tod unser ganzes Wesen vernichten würde, dann könnte ich vielleicht eine solche Verbindung mit ihm knüpfen, wie er sie wünscht, und gegen ihn dieselbe Art von Freundschaft hegen, die er gegen mich hat; dann könnte ich ein guter Verwandter, ein guter Freund, ein guter Bürger seyn, nach der Idee, die er von diesen Eigenschaften hat. Aber die Ewigkeit verändert die Gestalt der Dinge, und es ist die äußerste Thorheit, auf sie keine Rücksicht zu nehmen. Wenn ein Christ, ein Priester, ein Edelmann, ein Freund nicht vier verschiedene Personen sind, und wenn der Edelmann in der Hölle ist, wo wird dann der Priester und der Freund seyn? Wenn diese Eigenschaften in derselben Person vereinigt und folglich untrennbar sind, und der Priester glaubt das Recht zu haben, den Edelmann zu spielen, so ist klar, daß er sich täuscht. Wenn diese Eigenschaften in derselben Person vereinigt sind, so muß diejenige, welche die wichtigste ist, als Hauptbestimmungsgrund bei dem Handeln betrachtet werden, was oft schwer zu entscheiden seyn wird, wenn man sich nicht mit Abstraktionen herumtreiben und in die Luft raisonniren will, und man wirklich auf Alles Rücksicht nimmt, wie man denn doch beim Handeln thun muß.

Was die Pflichten der Achtung oder der äußern und relativen Unterwürfigkeit betrifft, wie man sie der Macht schuldig ist, so hängt es nicht von uns ab, sie genau nach dem Verdienste der Personen abzuwägen, oder sie nach unserer Einsicht zu bestimmen ganz nach dem Maßstabe der Vernunft. Man muß in solchen Dingen die Gebräuche und Gesetze des Staates befolgen, in dem uns Gott hat geboren werden lassen. Es ist Schuldigkeit, denjenigen Achtung und Steuern zu entrichten, welche die Gewalt haben. Seyen sie nun

rechtschaffene Leute oder nicht, mögen sie Mißbrauch machen von unsern Beisteuern, oder nicht; dies geht uns nichts an. Der Grund davon ist, weil die schlechteste Ordnung doch immerhin besser ist, als gar keine, und weil doch alle Ehre nur relativ ist. Doch es ist nun nöthig, unsere Pflichten näher anzugeben, die wir in Bezug auf die verschiedenen Verhältnisse der Gesellschaft haben, welche wir mit den übrigen Menschen bilden.

Von den Pflichten gegen den Regenten. — Von dem Gehorsam der Unterthanen.

Alle Pflichten, welche man der Macht schuldig ist, lassen sich im Allgemeinen auf die Pflichten der Achtung und auf die Pflichten des Gehorsams zurückführen. Die Pflichten der Achtung hängen von den Gesetzen und Gebräuchen ab, die man in einem Staate beobachtet, und bestehen in gewissen sinnlichen und äußerlichen Zeichen der Unterwerfung. Diese Pflichten sind verschieden nach den Umständen des Orts und der Zeit. Bald wirft man sich vor dem Regenten nieder; bald beugt man ein Knie, oder beide Kniee zur Erde; bald neigt man sich blos tief mit unbedecktem Haupte; und bald bleibt man sogar bedeckt in seiner Gegenwart, ohne den schuldigen Respekt zu verletzen. Dies sind blos willkührliche Zeremonien, die allein durch den Gebrauch bestimmt sind.

Doch dies alles gehört nicht in die Moral. Hier kommt nur die Achtung in Betracht, welche der Geist hat und welche sich z. B. bei einem Fürsten nach seinem moralischen Werthe richten soll. Die Zahl der Bücklinge kann die Sitte vorschreiben, aber die Achtung des Geistes ist frei und über sie ist man Gott allein Rechenschaft

schuldig. Nur in der Gegenwart des Allmächtigen muß sich auch der Geist niederwerfen.

Es kostet übrigens die Menschen nicht viele Mühe, der Gewalt auch die geistige Achtung zu erzeigen, und das Hirn ist so gebildet, daß sich die Einbildungskraft freiwillig vor dem Glanze niederwirft, der sie umringt; es wird nicht nöthig seyn, mehr hierüber zu reden. Aber dennoch ist, da der strenge Gehorsam ein fortwährendes Opfer ist, die Eigenliebe ein unversöhnlicher Feind dieser Achtung. Nur der Eigennutz oder die Furcht ist im Stande, diesen Feind in die Länge im Zaume zu halten. Nur die Hoffnung auf irgend eine Belohnung kann die Leute freiwillig in dieser Pflicht erhalten. Beinahe alle sagen sich davon los, sobald sie nur können, einen Gehorsam zu zeigen, der sie belästigt; und manche gehorchen ganz verkehrt den ungerechtesten Befehlen, um nur nicht genöthigt zu seyn, eine nähere Untersuchung ihrer Pflichten vorzunehmen. Wenn sich mehrere Gewalten widersprechen und es schwer zu entscheiden ist, welcher man gehorchen soll, so folgt jeder seiner Meinung oder seinem Privatnutzen, trotz aller Grundsätze der Moral.

Deßhalb wäre es ein großes Verdienst für einen Fürsten, wenn er dafür sorgen würde, daß seinen Unterthanen solide Kenntnisse beigebracht würden, welche ihren Geist und ihr Herz ordneten. Denn ein wohl unterrichtetes und vernünftigen Gesetzen unterworfenes Volk wird wenigstens nicht so lasterhaft seyn, als ein unwissendes, und wenigstens eher fähig, der Vernunft zu gehorchen.

Es ist hier nicht meine Absicht, die Pflichten derjenigen zu untersuchen, welche das Recht haben, zu befehlen; und dies ist auch weit schwieriger, als man vielleicht glaubt. Man muß dabei viele besondere Umstände berücksichtigen, welche wechseln, und dann auch diese Pflichten anders bestimmen. Die Regenten sollen diese ihre Pflichten untersuchen bei dem Lichte der Vernunft und nach der

Ordnung des unabänderlichen, göttlichen Gesetzes, anstatt sich auf den Rath der Menschen zu verlassen, die ihnen fast immer schmeicheln. Sie müssen dabei auch die Grundgesetze des Staates berücksichtigen und diese als die gewöhnlichen Regeln ihres Betragens ansehen.

Was aber die Unterthanen betrifft, so scheint mir gewiß, daß sie gehorchen müssen, so lange es nur ihr eigenes Interesse betrifft. Denn indem man der äußern Gewalt gehorcht, darf man seine Pflichten gegen Gott nicht verletzen. Uebrigens hat man das Betragen seines Regenten nicht zu tadeln. Dies wäre eine Art von Unabhängigkeit, die nur der eigenen Einsicht folgen wollte; man soll es also unterlassen, so lange es immer das Gewissen erlaubt.

Wenn es aber unserer Vernunft nicht deutlich ist, was wir zu thun haben, oder wenn die geschriebenen Gesetze dunkel sind, und der, welcher die Gewalt hat, gibt uns Befehle, denen wir nicht gehorchen zu können glauben, dann müssen wir uns nothwendig über unsere natürlichen Rechte zu unterrichten suchen, und daraus die Folgerungen ziehen, die unser Betragen bestimmen müssen. Man muß sich mit denkenden Männern darüber berathen, und vor allem sorgfältig die Umstände und die Folgen des Befehls untersuchen, der uns gegeben ist. Wenn man sich dann durch seine Pflichten gegen Gott genöthigt glaubt, der obersten Gewalt nicht zu gehorchen, so muß man es mit edlem Muthe und ohne Furcht thun, aber mit aller Ehrfurcht, die man den Obern schuldig ist. Denn obgleich es nicht immer erlaubt ist, den Vorgesetzten zu gehorchen, da sie ja keineswegs unfehlbar sind; so darf man doch fast nie die Achtung bei Seite setzen, wenn sie auch gleich ihr Ansehen mißbrauchen. Da sie durch ihre ungerechten Befehle ihre Würde nicht verlieren, so muß man sie immer ehren. Die Oberen ihrerseits sollen sich erinnern, daß sie einen Herrn haben, der sie gerade so behandeln wird,

wie sie ihre Unterthanen behandeln; und daß sie sich, eben so gut als jene, dem göttlichen Gesetze unterwerfen müssen, dem, so zu sagen, Gott selbst unterworfen ist. Und obgleich sie vielleicht von dem Rechte überzeugt sind, das sie haben, in schwierigen und verwirrten Verhältnissen sich Gehorsam zu verschaffen, so müssen sie es doch nicht sogleich tadeln, wenn man ein Bedenken hat, oder wenn man nicht augenblicklich gehorcht: denn man soll die Menschen nicht nöthigen, gegen ihr Gewissen zu handeln. Sie können nicht alle derselben Meinung seyn, weil es außerordentlich schwierig ist, über die Ordnung seiner Pflichten ins Klare zu kommen. Man muß die Leute durch Vernunft lenken; und wenn sie nicht aufgeklärt genug sind, um diese zu kennen, und übrigens nicht gegen die Pflichten fehlen, die ihnen bekannt sind, so verdienen sie wahrhaftig, daß man Mitleiden und Herablassung gegen sie zeige.

Was ich von der Gewalt der Herrscher gesagt habe, läßt sich auch auf die untergeordneten Gewalten anwenden. Man ist jedem Beamten Gehorsam schuldig, wenn man auch keine so tiefe Ehrfurcht und so unbedingten Gehorsam zu zeigen braucht, als bei dem Regenten. Man ist ihnen Gehorsam schuldig nach Verhältniß ihrer Macht, und wenn man überzeugt ist, daß sie die Pflichten ihres Amtes nicht überschreiten. Ist man überzeugt, daß sie etwas ganz widerrechtliches verlangen, so soll man sich, ohne die schuldige Achtung zu verletzen, diesem mit fester Freimüthigkeit widersetzen. Man soll sich in solchen Fällen an den Fürsten selbst wenden, oder wenn er unzugänglich ist, an eine andere Behörde.

Von den häuslichen Pflichten des Mannes und der Frau. — Von den Pflichten der Väter gegen ihre Kinder. — Von ihrem Unterrichte in den Wissenschaften und in den Sitten. — Die Väter sind ihnen ein gutes Beispiel schuldig. — Sie müssen sie durch Vernunft lenken. — Sie haben kein Recht, sie zu beschimpfen. — Die Kinder sind ihnen Gehorsam in allen Dingen schuldig.

Da diejenigen, welche den Staat regieren, in keinem beständigen Verkehr mit allen Einzelnen stehen, die den Staat ausmachen, und da es sehr viele Leute gibt, die in ihrem ganzen Leben keinen Befehl von ihrem Regenten oder von seinen höchsten Beamten erhalten; so ist das so eben Gesagte nicht von so allgemeinem Gebrauche, als die Erklärung der gegenseitigen Pflichten eines Ehemannes und einer Ehefrau, der Kinder und der Eltern, der Herren und der Diener, eines Richters und der ihm Untergebenen, der Gesellschaft der Leute, die jeden Augenblick mit einander in Berührung kommen und die in tausendfacher verschiedener Beziehung zu einander stehen. Ueber diese häuslichen Pflichten muß man sich also viel genauer unterrichten. Ich will versuchen, die Grundsätze darüber festzustellen, so daß ein Jeder leicht die nöthigen Folgerungen daraus ziehen kann.

Die innigste Vereinigung, die sich zwischen Menschen denken läßt, ist die des Mannes und der Frau. Diese Vereinigung ist natürlich, und diese zwei Geschlechter haben, durch die besondere Einrichtung der Natur, die heftigste Leidenschaft für einander und sind gegenseitig für einander geschaffen.

Der H. Paulus gibt nun die gegenseitigen Pflichten der Männer und der Weiber deutlich genug an. Folgendes sind seine Worte: „Die Weiber seyen unterthan ihren Männern, als dem Herrn; denn

„der Mann ist des Weibes Haupt, gleichwie auch Christus das „Haupt ist der Gemeine, und Er ist seines Leibes Heiland. Aber „wie nun die Gemeine ist Christo unterthan, also auch die Weiber „ihren Männern, in allen Dingen. Ihr Männer liebet eure Weiber: „gleichwie Christus auch geliebet hat die Gemeine, und hat sich selbst „für sie gegeben, auf daß er sie heiligte, und hat sie gereiniget durch „das Wasserbad im Wort, auf daß er sie für sich selbst darstellete „als eine Gemeine, die herrlich sey, die nicht habe einen Flecken, „oder Runtzel, oder deßgleichen etwas, sondern daß sie heilig sey „und unsträflich. Also sollen auch die Männer ihre Weiber lieben, „als ihre eigenen Leiber. Wer sein Weib liebet, der liebt sich selbst. „Denn niemand hat jemals sein eigen Fleisch gehasset: sondern er „nähret es, und pfleget sein, gleichwie auch der Herr die Gemeine. „Denn wir sind Glieder seines Leibes, von seinem Fleisch und von „seinem Gebeine. Um des willen wird ein Mensch verlassen Vater „und Mutter, und seinem Weibe anhangen; und werden zwey Ein „Fleisch seyn. Das Geheimniß ist groß: ich sage dies aber von „Christo und der Gemeine. Doch auch Ihr, ja ein jeglicher habe „lieb sein Weib, als sich selbst. Das Weib aber fürchte den „Mann.“ (Ephes. 5, 22 bis zu Ende des Kapitels.)

Aus diesen schönen Worten des H. Paulus ersieht man, daß ein Mann seine Frau ernähren soll und ihr alles, zu ihrem Lebensunterhalt Nöthige so reichlich geben, als er vermag: daß er ihr beistehen soll und sie durch vernünftigen Rath leiten, und sie in ihren Schmerzen und in ihrer Schwäche trösten: daß er sie, mit einem Worte, lieben soll, wie sich selbst, und, nach dem Beispiele Jesu Christi, sein Leben wagen soll, um sie zu schützen. Und daß die Frau ihrerseits ihrem Manne, als ihrem Herrn, gehorchen soll, ihn fürchten und ihn achten, daß sie keinem soll zu gefallen suchen, als ihm, und ihrer Familie nur vorstehen in Abhängigkeit von ihm, so

lange sein Betragen gegen sie vernünftig ist, und den Geboten Gottes gemäß, oder wenigstens nicht zuwider.

Nun ist aber der Endzweck der Ehe nicht allein, den Staat mit Gliedern zu versehen, die ihn bilden und vertheidigen, die zu seinem Ruhme und seiner Größe beitragen; sondern auch, rechtliche und fromme Menschen zu erziehen. Denn die verheuratheten Personen sind nicht allein Staatsbürger, sie sind auch Christen.

Es ist daher die Hauptpflicht der Eltern, ihre Kinder so zu erziehen, daß sie die Unschuld und Heiligkeit der Taufe nicht verlieren. Dann müssen sie aber freilich nicht durch ihren Ehrgeiz, ihren Geiz, ihre Unordnungen, ihr böses Beispiel, oft auch blos durch ihre Nachlässigkeit im Unterrichte ihrer Kinder selbst dazu beitragen: dies ist das größte Verbrechen, dessen die Menschen fähig sind.

Mag ein Vater aus seinen Kindern die Ehre seiner Familie, die Zierde seiner Stadt, die Stütze des Staates machen, hinterlasse er ihnen in Frieden große Güter und allen möglichen Glanz: er ist grausam gegen sie, und um so grausamer, da er die Ursache ist, daß ihr Unglück eine so schöne Seite für sie hat, daß sie es nicht fühlen werden, als bis es nicht mehr Zeit zur Hülfe ist: er handelt gottlos gegen sie, oder vielmehr unsinnig, daß er, ihr Vater in toller Verblendung die zwei so verschiedenen Ewigkeiten, die auf die letzten Augenblicke folgen, gar nicht berücksichtigt; daß er für sich und seine Familie an den Abhang eines Abgrundes baut, der den Stürmen und Ungewittern ausgesetzt ist und immer auf dem Punkte steht, seine Bewohner auf ewig zu begraben.

Damit nun ein Vater oder eine Mutter die Reinheit ihrer Kinder bewahre, muß er ohne Unterlaß wachen, um die Gegenstände aus ihren Augen zu entfernen, die sie versuchen könnten. Er muß ihr Schutzengel seyn, er muß alle Steine von der Erde aufheben, über die sie fallen könnten. Er muß sie in den ersten Grund-

sätzen der Religion unterrichten und durch diese sie nach und nach zum Verständniß der Grundwahrheiten der Religion führen, um sie in der Hoffnung der wahren Güter zu bestärken, und in einer edlen Verachtung der menschlichen Größe. Er muß auch ihren Geist vervollkommnen und sie Gebrauch davon machen lehren. Durch die Vernunft soll er sie leiten; denn es gibt kein vollkommeneres Gesetz, als das, welches Gott selbst unveränderlich befolgt. Man muß aber mit dem Glauben anfangen: weil der Mensch, und besonders die jungen Leute, zu sinnlich, zu fleischlich und zu sehr nach Außen zerstreut sind, um die Vernunft um Rath zu fragen, die in ihnen wohnt. Sie muß äußerlich auftreten in einen Körper gekleidet, der auf ihre Sinne Eindruck macht. Sie müssen sich einer sichtbaren Auktorität unterwerfen, ehe sie im Stande sind, Vernunftwahrheiten einzusehen. Ein Vater darf auch seinen Kindern durchaus Nichts deßwegen gewähren, weil sie es verlangen; sondern er muß immer nur das thun, was die Vernunft verlangt: denn die Vernunft soll das gemeinschaftliche Gesetz, die allgemeine Regel des Willens für uns alle seyn. Man muß die Kinder daran gewöhnen, ihr zu folgen und sie um Rath zu fragen. Sie müssen für ihre Wünsche einen Grund angeben, sey er nun gut oder komme er ihnen nur so vor; und man kann ihnen dann in manchem nachgeben, wenn sie auch nicht sehr vernünftig sind, man aber doch sieht, daß sie wenigstens die Absicht haben, der Vernunft folgen zu wollen. Man muß sie nicht zu sehr quälen, damit man sie nicht widerspenstig mache. Allein dies ist eine unerläßliche Vorschrift: man muß nur nach vernünftigen Gründen handeln. Der Geist darf niemals etwas blos nach eigenem Belieben wollen: denn er ist sich nicht selbst seine Regel und sein Gesetz. Er besitzt die Macht nicht: er ist nicht unabhängig. Er muß nicht wollen, als in Abhängigkeit von dem unabänderlichen Gesetze; weil er nicht denken,

nicht handeln, kein Gut genießen kann, als in Abhängigkeit von der göttlichen Macht. Dies sollen die jungen Leute wissen: aber vielleicht wissen es die Alten nicht: darauf geben sicher alle Menschen nicht Acht.

Man muß Acht darauf haben, das Gedächtniß der Kinder nicht mit tausend wenig nützlichen Thatsachen zu belästigen, und die zu nichts dienen, als einen Geist, der nur erst sehr wenig Festigkeit und Umsicht hat, und der schon nur zu sehr durch die Einwirkung der sinnlichen Objekte verwirrt und aufgeregt ist, noch mehr zu verwirren und zu beunruhigen. Man muß sich vielmehr Mühe geben, daß sie die sicheren Prinzipien der soliden Wissenschaften klar auffassen. Man muß sie gewöhnen, über klare Ideen nachzudenken, und vor Allem die Seele von dem Körper zu unterscheiden, und die Eigenthümlichkeiten und verschiedenen Bestimmtheiten dieser zwei Substanzen zu erkennen, aus denen sie bestehen. Weit entfernt, ihre Vorurtheile zu bestärken, ihre Sinne als gültige Zeugen der Wahrheit gelten zu lassen, ihnen so von den sinnlichen Objekten zu reden, als ob diese die wahrhafte Ursache ihrer Vergnügen und ihrer Schmerzen wären; muß man ihnen immer sagen, daß ihre Sinne sie irre führen, daß sie sich vor ihnen hüten sollen, wie vor falschen Zeugen, die sich widersprechen, um ihnen so ihre Täuschung zu enthüllen.

Man stirbt mit zehn Jahren so gut als mit fünfzig oder sechzig. Was wird nun nach dem Tode aus einem Kinde werden, dessen Herz schon verdorben ist, das voll von Stolz auf seinen Stand und seine Eigenschaften ist, und voll Liebe zu den sinnlichen Gütern? Wozu wird es ihm in der andern Welt dienen, die Geographie dieser Welt vollkommen inne zu haben; und in der Ewigkeit, die Epochen der Zeit zu kennen? Alle unsere Kenntnisse gehen mit dem Tode unter, und diese führen zu gar nichts. Mag es decliniren und conjugiren können, mag es, wenn man will, vollkommen

Griechisch und Latein verstehen; sey es schon gelehrt in der Geschichte und in den Angelegenheiten der Fürsten; verspreche es viel für die Welt, für die es nicht geschaffen ist: wozu nützen ihm alle diese eiteln Dinge, mit denen man seinen Geist und sein Herz angefüllt hat? Gibt es in dem Himmel ächte Belohnungen für eitle Studien; Ehrenplätze für solche, die eine Aufgabe ohne Fehler machen? wird Gott die Kinder nach einem andern Gesetze richten, als nach der unabänderlichen Ordnung, als nach den Vorschriften des Evangeliums, die sie nicht befolgt und nicht gekannt haben? Aber die Väter erziehen nun einmal ihre Kinder nur für den Staat und nicht für den Himmel. Uebrigens sind es die, welche nur in den eiteln Wissenschaften unterrichtet sind, die den Staat am meisten verderben und die größten Unruhen erregen. Man kann und man soll alle diese Wissenschaften lernen; aber wenn der Geist schon eine gewisse Bildung hat und man auch im Stande ist, einen vernünftigen Gebrauch von seinen Fähigkeiten zu machen; man muß es nur nicht aufschieben, sich über die wesentlichen Wahrheiten zu unterrichten, bis auf eine Zeit, wo man nicht mehr seyn wird, oder wo man wenigstens nicht mehr im Stande seyn wird, sie aufzufassen, über sie nachzudenken, und seinen Geist an ihnen zu nähren.

Da nur die Arbeit der Aufmerksamkeit zum Verständniß der Wahrheit führt, so muß sich ein Vater tausenderlei Mittel bedienen, um seine Kinder an Aufmerksamkeit zu gewöhnen. So halte ich es für sehr zweckmäßig, sie in den Anfangsgründen der Mathematik zu unterrichten; nicht weil diese Wissenschaft, obgleich vorzüglicher als viele andere, an sich selbst so sehr hoch zu achten wäre, sondern weil das Studium dieser Wissenschaft von der Art ist, daß man keine Fortschritte macht, wenn man nicht aufmerksam ist. Denn, wenn man in einem Buche über Geometrie liest, und der Geist nicht aufmerksam ist, so versteht man nichts. Nun soll man

sich aber von Jugend auf an die Arbeit der Aufmerksamkeit gewöhnen: denn in diesem Alter ist das Hirn noch fähig, sich an jede Art von Eindrücken zu gewöhnen. Man kann auf diese Art leicht eine gewisse Gewohnheit erlangen, aufmerksam zu seyn. Ich habe im ersten Theile zu zeigen gesucht, daß in dieser Gewohnheit die ganze Stärke des Geistes besteht. Diejenigen also, welche von ihrer Jugend an gewöhnt worden sind, nur über klare Verhältnisse nachzudenken, sind nicht blos fähig, alle Wissenschaften zu studieren, sondern auch ein gründliches Urtheil über alle Dinge zu fällen, die abstraktesten Gedanken aufzufassen, geistreiche Entdeckungen zu machen, die Folgen und Umstände von Unternehmungen richtig vorher zu sehen u. s. w.

Aber die Wissenschaften des Gedächtnisses verwirren den Geist, trüben die klaren Ideen, und liefern uns über jede Art von Gegenständen tausend Wahrscheinlichkeiten, womit man zufrieden ist weil man keinen Unterschied kennt zwischen Einsehen und Einsehen. So hält man sich denn an Wahrscheinlichkeiten, über die man ohne Aufhören disputirt und streitet. Denn da nur die Wahrheit eine einzige, untheilbar, unveränderlich ist; so kann nur sie die Geister enge und auf immer vereinigen. Die Wissenschaften des Gedächtnisses machen natürlich auch stolz. Denn die Seele schwillt, so zu sagen, auf und dehnt sich aus durch die Menge der Thatsachen, wovon man den Kopf voll hat. Und obgleich der Geist dann nur mit hohlen und ziemlich unnützen Dingen angefüllt ist, mit der Lage der Körper, der Folge der Zeiten, den Handlungen und Meinungen der Menschen; so bildet er sich doch ein, so viel Ausdehnung, Dauer und Realität zu haben, als die Gegenstände seiner Wissenschaft. Er dehnt sich nach allen Theilen der Welt aus. Er steigt in die verflossenen Jahrhunderte zurück; und anstatt daran zu denken, was er selbst ist, und in der gegenwärtigen Zeit, und was er in der Ewigkeit seyn wird, vergißt er sich und sein eigent-

liches Vaterland, um sich in einer eingebildeten Welt zu Grunde zu richten, in Geschichten, die zusammengesetzt sind aus Wirklichkeiten, die nicht mehr sind, und aus Hirngespinsten, die niemals waren.

Ich will damit nicht sagen, daß man z. B. die Geschichte verachten solle, und immer nur solche Wissenschaften studiren, die schon an sich selbst den Geist vervollkommnen und das Herz zur Ordnung bringen. Aber man soll nur die Wissenschaften in einer solchen Ordnung zu erlernen suchen, daß man sich mit den für jeden Menschen am wichtigsten zuerst beschäftigt. Man kann und man soll Geschichte studiren, aber erst dann, wenn man sich selbst kennt, seine Religion und seine Pflichten; wenn man seinen Geist schon gebildet hat, und wenn man folglich im Stande ist, wenigstens zum Theil, die Wahrheit der Geschichte von den Einbildungen der Geschichtschreiber zu unterscheiden. Man soll auch die Sprachen studiren: aber wenn man Philosoph genug ist, um zu wissen, was das heißt, eine Sprache; wenn man die seines Vaterlandes wohl inne hat; wenn das Verlangen, die Ansichten der Alten kennen zu lernen, uns die Lust einflößt, ihre Sprache zu kennen: und dann lernt man in Einem Jahre mehr, als sonst in Zehn. Man soll Mensch, Christ, Deutscher seyn, ehe man Grammatiker, Dichter, Geschichtforscher, Fremdling wird. Man soll nicht einmal Mathematik studiren, wenn man es nur thut, um sich den Kopf mit den Verhältnissen der Linien anzufüllen; sondern man soll sie studiren, um seinem Geiste die Stärke, den Umfang, die Vollkommenheit zu geben, deren er fähig ist. Kurz, man soll seine Studien mit den nothwendigsten Wissenschaften beginnen, oder mit jenen, welche das meiste zur Vervollkommnung des Geistes und des Herzens beitragen können. Wer nichts weiß, als seine Seele vom Körper zu unterscheiden, und wer niemals seine Gedanken und seine Wünsche mit den verschiedenen Bewegungen seiner Maschine verwechselt, ist durch die Kenntniß

dieser einzigen Wahrheit weit mehr wahrhaft gelehrt, und weit mehr im Stande es zu werden, als der, welcher die Geschichten, die Gebräuche, die Sprachen aller Völker kennt, aber übrigens (wenn es erlaubt ist, so zu reden) so tief in Unwissenheit über sein eigenes Wesen begraben ist, daß er sein Selbst für den subtilsten Theil seines Körpers hält, und sich einbildet, die Unsterblichkeit der Seele sey eine unauflösliche Frage.

Ich sehe wohl ein, daß dies lauter paradoxe Sätze sind, und daß es weitläufiger Unterredungen bedürfte, um die Leute von meinen Ansichten zu überzeugen. Aber man öffne doch nur die Augen. Wie? sieht man denn, daß diejenigen, welche den Virgil und Horaz wohl inne haben, weiser seyen, als jene, die nur mittelmäßig verstehen, was der H. Paulus gesagt hat? Die Erfahrung muß diejenigen überzeugen, welche die Vernunft nicht um Rath fragen wollen. Wo ist denn eine Erfahrung, welche beweist, daß die Lectüre des Cicero nützlicher sey, als die der göttlichen Worte der ewigen Weisheit? Man läßt den Cicero lesen wegen dem Latein, wird man sagen. Aber warum läßt man denn nicht das Evangelium lesen wegen der Religion und der Moral? Arme Kinder! man erzieht euch wie Bürger des alten Roms: ihr werdet seine Sprache und seine Sitten haben. Man denkt nicht daran, vernünftige Menschen und wahre Christen aus euch zu machen. Ich mag mich vielleicht täuschen, aber wenigstens ist die allgemeine Gewohnheit so. Der H. Augustinus hat sich schon ganz ohne Erfolg darüber beklagt (Bekenntn. 1. Buch) und es wäre eben so unnöthig, wenn ich mich damit quälen wollte. Man wird stets die jungen Leute bei ihrem Austritte aus den öffentlichen Schulen, wo sie doch gelehrt seyn sollten, denn später studiren sie in der Regel nichts mehr; man wird sie, sage ich, in der Kenntniß des Menschen, der Religion und der Moral gänzlich unwissend sehen.

Denn kennt man den Menschen, wenn man die Seele nicht einmal von dem Körper zu unterscheiden weiß? Die Kinder sind voll von Regeln der Grammatik u. dgl. Das ist genug. Auch verstehen sie für und gegen jeden Gegenstand zu disputiren: eine achtungswerthe Eigenschaft, auf gleiche Art den Irrthum und die Wahrheit unterstützen zu können, ohne im Stande zu seyn, sie von einander zu unterscheiden! Allein es wäre ja nicht billig, wenn die Kinder hierin mehr wüßten, als ihre Eltern: und es wäre gar nicht schicklich, wenn sie gelehrter wären, als die meisten ihrer Lehrer.

Doch wir wollen es den Lehrern überlassen, ihre Pflichten zu untersuchen und sie zu erfüllen. Denn ich will zugeben, daß die Eltern nicht verbunden sind, ihre Kinder zu unterrichten, weil sie in der Regel nicht fähig dazu sind, und weil sie andere Geschäfte haben, von denen man sie nie überreden wird, daß sie minder wichtig seyen, als diese Erziehung: sie sollen aber nur wenigstens eine gute Wahl zu treffen suchen. Sie sollen sich nicht einbilden, daß ein junger Mann, der nichts weiß, als Griechisch und Latein, und sich selbst nicht kennt, weit entfernt sich leiten zu können, im Stande sey, den Geist eines Kindes zu unterrichten und sein Herz zu regeln. Und wenn sie es auch hierin glücklich treffen, so müssen sie nicht durch ihr Beispiel und ihre Sitten wieder zerstören, was der Lehrer durch anhaltende Arbeit aufbaut. Die Kinder sind, wegen ihrer Schwäche und Abhängigkeit, außerordentlich empfänglich für die Sprache der Einbildungskraft und der Sinne, für die Mienen und Manieren, und vorzüglich bei ihren Eltern. Dies ist eine natürliche Sprache, welche überredet, ohne daß man daran denkt, welche die Seele durchdringt, und auf eine angenehme Art Ueberzeugung und Gewißheit in dem Geiste verbreitet.

Ein Lehrer lehrt seine Schüler über die Dinge nach Vorschrif-

ten der Religion und der Vernunft urtheilen, ihre Sinne zum Schweigen zu bringen, die Einbildungskraft und die Leidenschaften zu beherrschen, die sinnlichen Objecte, die menschliche Größe, die vergänglichen Vergnügen zu verachten: und ein unüberlegter Vater redet vor seinen Kindern von diesen falschen Gütern mit einer Miene, einem Ton und Manieren, die im Stande sind, einen festen Geist wankend zu machen, und selbst jene zu bewegen, die am wenigsten zur Nachahmung geneigt sind. Vielleicht mag er ihnen auch von den wahren Gütern reden; aber seine Sprache wird dann so kalt und so kraftlos seyn, daß er nur Widerwille und Verachtung einzuflößen im Stande ist. Er wird ihnen zehnmal des Tages, und mit Nachdruck, sagen: haltet euch gerade, macht ein hübsches Kompliment, geht mit mehr Anstand. Er wird ihnen Beifall klatschen, wenn sie mit etwas Grazie ein Paar leidenschaftliche Verse deklamiren. Es wird sich sichtbar seine Freude auf seinem Gesichte malen, wenn er an ihnen irgend eine Eigenschaft entdeckt, welche die Welt achtet: und er wird nur lachen und seinen Scherz treiben über ihre wesentlichen Fehler, welche denen, die den Menschen kennen, eine entsetzliche Verdorbenheit enthüllen. Und wenn der Lehrer, christlicher und vernünftiger, den Stolz und die Eigenliebe in ihnen zu ersticken sucht; so wird die Billigung eines absprechenden Vaters, oder einer weichherzigen Mutter ihnen eine Verachtung und Abneigung gegen denselben einflößen, die ihn außer Stand setzen wird, ihnen jemals nützlich zu seyn. Maxima debetur puero reverentia, sagt ein vernünftiger Schriftsteller. Das Beispiel und die Sitten überreden die jungen Leute unwiderstehlich, wenn dies mit der Verdorbenheit ihrer Natur übereinstimmt: und der, welcher, ohne etwas zu reden, in ihrer Gegenwart Böses thut, und zwar mit einer vergnügten und zufriedenen Miene, spricht weit stärker zu ihnen, als derjenige, welcher kalt von der Tugend redet, indem

er sie ermahnt, ihr zu folgen. Dies verdiente bei dem Unterrichte und der Erziehung der Jugend sehr beherzigt zu werden.

Es giebt Väter, welche ihre Kinder immer mit Strenge behandeln: sie lassen ihnen nie Gerechtigkeit widerfahren: sie beschimpfen sie ohne Ursache; und anstatt sie der Vernunft zu unterwerfen, nachdem sie sie vorher belehrt hätten, bilden sie sich ein, daß das unverletzliche Gesetz eines Kindes der Wille eines Vaters sey. Wenn aber der Vater stirbt, welches wird dann das Gesetz des Sohnes seyn? Ohne Zweifel sein eigener Wille: denn man wird ihn nicht gelehrt haben, daß es ein unsterbliches Gesetz giebt, die unabänderliche Ordnung: man wird ihn nicht gewöhnt haben, ihr zu gehorchen. Der Sohn wird nicht einmal den Tod seines Vaters abwarten, sein Alter, sein Unvermögen, ihn länger in der Sklaverey zu erhalten, wird diesem schon Gelegenheit geben, sich sein eigenes Gesetz zu machen. Er wird dies natürlich in seinen Vergnügen finden. Und dieses rohe und thierische Gesetz ist vielleicht noch mehr werth, als der Wille eines unvernünftigen Vaters: wenigstens ist es angenehmer und bequemer. Ein junger Mensch wird davon überzeugt seyn, sobald er die Süßigkeit davon geschmeckt hat. Und wenn dann der Vater todt ist, oder auch wohl schon bei seinem Leben, wird der junge Mensch Mittel finden, diesem Gesetze zu gehorchen, und sich seinen Annehmlichkeiten zu unterwerfen. Er wird seinen Vater wie seinen Feind und seinen Tyrannen betrachten, wenn dieser noch so viel Kraft und Festigkeit besitzt, um ihn in seinen Vergnügen zu stören, und in seinen Ausschweifungen zu beunruhigen: und überzeugt durch das Beispiel und die Aufführung des Vaters, daß alles unsern Wünschen gehorchen müsse, wird er alle seine Kraft und alle Personen, über die er irgend ein Recht zu befehlen hat, zu ihrer Befriedigung aufbieten. Denn er wird sich ja wirklich glücklich fühlen, indem er sich den Vergnügen überläßt; und er wird nicht

genug Erziehung und Erfahrung haben, um die traurigen Folgen davon zu fürchten. Man muß also die Kinder durch Vernunft lenken, so lange sie dazu fähig sind. Sie haben alle ganz dieselben Neigungen, wie die Erwachsenen, obgleich die Objekte ihrer Begierden noch andere sind; und sie werden nie ächt tugendhaft seyn, wenn sie nicht gewöhnt sind, einem Gesetze zu gehorchen, das nicht stirbt, wenn ihr Geist, gebildet nach der allgemeinen Vernunft, nicht umgebildet ist nach derselben Vernunft, die in dem Glauben sichtbar geworden ist.

Ein Vater soll sich nicht einbilden, daß seine Eigenschaft als Vater ihm über seinen Sohn eine unumschränkte und unabhängige Herrschaft gebe. Auch die Mutter hat kein Recht, ihrem Kinde zu befehlen, außer in Abhängigkeit von der allgemeinen Vernunft, so wie sie durchaus keine Macht hatte, es zu erzeugen, außer durch die Wirksamkeit der göttlichen Macht.

Dennoch soll ein Sohn zittern, wenn seine Eltern im Zorn gegen ihn sind: weil Gott, der ihm das Seyn giebt und erhält, Gott, der alle Arten von Recht auf ihn hat, ihm durch sein Gebot befiehlt, ihnen zu gehorchen; und nur durch diesen Befehl ihnen das Recht giebt, ihm zu befehlen. Aber die Eltern sollen von diesem Rechte keinen Gebrauch machen gegen den Willen dessen, von dem sie es erhalten: und sie sollen durch Hülfe dieses Rechts nicht für die Zeit arbeiten, sondern für die Ewigkeit, um in ihren Kindern den Geist der Heiligkeit zu erhalten, den sie in der Taufe empfangen haben. Die Kinder ihrer Seits sollen ihren Eltern gehorchen, wie Gott selbst, dem sie ihr Leben zu danken haben. Sie sollen in ihrer Gegenwart voll Achtung seyn, wie wenn sie vor dem Allmächtigen stünden. Sie sollen nur darauf denken, ihnen zu gefallen, und ihren Plänen nicht widerstreben, so lange es die Ordnung erlaubt.

Ursprung der Verschiedenheit der Stände. — Die Vernunft allein sollte regieren: aber die Gewalt ist jetzt nöthig. — Ihr gesetzlicher Gebrauch ist, die Menschen der Vernunft gemäß unter ihr ursprüngliches Gesetz zu ordnen. — Rechte der Oberen. — Pflichten der Oberen und der Untergebenen.

Es ist unbestreitbar, daß wir oft unsern Stand, unsere Reichthümer, unsere Erhebung über andere der Ungerechtigkeit und dem Ehrgeiz unserer Voreltern zu danken haben. Da die Ungerechtigkeit unserer Vorfahren in Vergessenheit begraben ist, und da der Glanz, den ihre Reichthümer und ihre Würden ihrer Familie hinterlassen haben, noch fortdauert; so verblendet uns der Glanz der Eigenschaft, die den Sinnen glänzt und die Einbildungskraft anregt; und an die Ungerechtigkeit, die vielleicht der Grund davon ist, weil sie nicht mehr fühlbar ist, denken wir nicht weiter.

Der größte Theil der Menschen, da er über die Dinge nach dem Eindrucke urtheilt, den sie auf seine Sinne machen, betrachtet diejenigen wie Halbgötter, welche sich in einer prächtigen Equipage ziehen lassen; und anstatt bei dem Anblicke eines prächtigen Gemaches die Augen zu schließen, um über den persönlichen Werth dessen, der es bewohnt, ein unpartheiisches Urtheil zu fällen, öffnen sie, ohne es sich recht bewußt zu seyn, die Augen der Schönheit, die sie reizt und bezaubert, und verwechseln das Gold und den Marmor, womit das Haus geziert ist, mit der Person selbst. Aber ein christlicher Philosoph betrachtet ungerührt die Pracht, welche schwache Geister überrascht und niederwirft: und überzeugt, wie er ist, daß das, was uns angehört, nicht wir selbst sind, und daß Seelengröße nicht mit Ungerechtigkeit und Mißbrauch der Gewalt bestehen kann; findet er nichts unförmlicher, als wenn eine niedere und verächtliche Seele ein prächtiges Gebäude bewohnt, das alle Welt bewundert. Und mag er sich nun selbst verbunden glauben, sich seines Ranges und der

Sitte wegen den Augen anderer in einem gewissen Glanze zu zeigen, oder mag er den eiteln Schmuck betrachten, mit dem die Reichen ihre elende Sterblichkeit zu bedecken suchen; er fühlt immer seine Schwäche und die der andern, er ist von seiner Nichtigkeit überzeugt, und mißt die Großen nur nach dem Verdienste, das er an ihnen bemerkt.

Aber abgesehen davon, daß es sehr wenige dieser Philosophen giebt, so läßt man sich oft, wie sehr man auch Philosoph seyn mag, von einem sinnlichen Eindrucke und von unvorgesehenen Bewegungen der empörten Einbildungskraft überraschen; und die Eitelkeit, von der der Mensch voll ist, begünstigt so sehr die natürlichen Urtheile über menschliche Größe, welche sich in uns unwillkührlich bilden, daß man über die Achtung, die man vor den Leuten haben muß, von jeher nach dem Gefolge, dem Glanze und der Pracht, die sie umgiebt, geurtheilt hat und in Ewigkeit so urtheilen wird. Nun ist aber gerade diese Art zu urtheilen, die ganz allgemein ist, den Leuten von Stand und solchen, die das Aussehen davon haben, günstig; und sie werden, weit mehr noch, als durch Worte, durch die unterwürfige Miene und Haltung eines Jeden, lebhaft und entschieden in ihrer Meinung von sich bestärkt, und so muß natürlich ihr Stolz wachsen und sie müssen eine hohe Idee von ihrer Größe bekommen. Dadurch gewöhnen sie sich, die Tugend und die Vernunft in denjenigen zu verachten, welche sie umgeben, und ohne Unterschied allen Werth der Personen nur nach dem von ihrem Stande ausgehenden Glanze zu schätzen. Daher kommt es denn, daß ein roher Gutsherr seine Bauern wie Menschen aus einer verächtlichern Gattung betrachtet; und daß es Diener giebt, welche ihre Herren für die eingefleischte Tugend und Vernunft halten. Daher kommt es, daß die Vorgesetzten gegen ihre Untergebenen die Pflichten nicht erfüllen, die sie gegen sie, als ihre Mitbrüder haben; und daß es sich die Unter-

gebenen zum Verdienste rechnen, die Befehle ihrer Herren, auch gegen das göttliche Gesetz, zu erfüllen.

Da die menschliche Natur in allen Menschen gleich ist, und geschaffen für die Vernunft, so sollte nur das Verdienst uns von einander unterscheiden, und nur die Vernunft uns leiten. Aber die Menschen, obgleich von Natur alle gleich, haben mit ihren bösen Begierden nicht vermocht, eine Gesellschaft der Gleichheit unter dem nämlichen Gesetze, der Vernunft zu bilden. Die Gewalt, oder das Gesetz der wilden Thiere, welches dem Löwen die Herrschaft über die Thiere übertragen hat, ist die Herrscherin unter den Menschen geworden; und der Ehrgeiz der Einen und die Noth der Andern hat alle Völker genöthigt, Gott, ihren natürlichen und gesetzmäßigen König, und die allgemeine Vernunft, ihr unverletzliches Gesetz, zu verlassen, um sich sichtbare Beschützer zu erwählen, welche sie mit Gewalt vertheidigen könnten gegen eine feindliche Gewalt. So sind es denn die sündhaften Begierden, welche den Unterschied der Stände in die Welt gebracht haben: denn wenn man den Menschen so sündhaft und begierlich nimmt, wie er ist, dann muß es freilich nothwendig solche Unterschiede geben. Die Vernunft selbst will dies so; weil die Gewalt das einzig passende Gesetz für diejenigen ist, welche der Vernunft nicht folgen. Daraus ist klar, daß, da die Menschheit nun einmal so ist, wie sie ist, die Vernunft selbst nicht will, daß man die bestehenden Verhältnisse geradezu verwerfe. Sie sind nothwendige Folgen und Heilmittel der Verdorbenheit der Menschen.

Aber die Nothwendigkeit der Heilmittel bezeichnet die Größe der Uebel. Man soll sie nicht anwenden, so lange man sie nicht nöthig hat; und die Achtung vor der Gewalt und der Gebrauch, den man von ihr machen muß, ist nur auf die elende Nothwendigkeit gegründet, auf die wir zurückgeführt sind durch die Verach-

tung, welche wir alle gegen die Vernunft hegen. Diejenigen also, welche das Recht haben zu befehlen, und bei Uneinigkeiten zu entscheiden, haben gar nicht Ursache, auf dieses Vorrecht eitel zu seyn. Sie sollen sich nur hüten, ihre Gewalt nicht zu mißbrauchen, indem sie sie ihren Leidenschaften dienen lassen. Nichts ist heiliger, nichts ist göttlicher. Der Allmächtige, der natürliche und rechtmäßige Herr von uns Allen, wird sie richten, wie sie, die doch nur eine untergeordnete Gewalt haben, ihre Untergebenen behandelt haben werden. Ein Wink von ihm macht ihrer Gewalt ein Ende; daran sollen sie ohne Unterlaß denken. Gott kann sie ihrer Würde berauben, wenn sie sich nicht bemühen, die Vernunft regieren zu lassen; und früher oder später wird sie der Tod, dieser grausame Feind ihrer Macht, ihrer Reichthümer, ihrer Vergnügen, den andern Menschen ähnlich machen. Er wird sie vor das lebende Gesetz stellen, welches die Herzen durchdringt und alle ihre Falten aufdeckt; und sie werden in der unabänderlichen und nothwendigen Ordnung die Vergeltung oder die Strafe ihrer guten oder schlechten Handlungen mit ewigen und unverlöschlichen Zügen geschrieben finden. „Er wird „gar greulich und kurz über euch kommen," sagt der Weise (Weish. 6. 6, 7.) „und es wird gar ein scharf Gericht gehen über die Ober„herren. Denn den Geringen widerfährt Gnade: aber die Gewal„tigen werden gewaltig gestraft werden." — Die Oberen sollen sich also als Stellvertreter der Vernunft, des ursprünglichen und unumgänglichen Gesetzes betrachten; und sollen ihr Ansehen nur gegen diejenigen gebrauchen, welche es verweigern, diesem Gesetze zu gehorchen. Sie sollen sich der Gewalt, dieses Gesetzes der wilden Thiere, nur gegen wilde Thiere bedienen, nur gegen solche, welche die Vernunft nicht kennen und sich ihr nicht unterwerfen wollen; ihre Untergebenen sollen sie aber ruhig, gütig und mit christlicher Liebe anhören. Denn wenn sie ihren eigenen Willen mit der Ordnung, und

die geheimen Eingebungen ihrer Leidenschaften mit den Antworten der innern Wahrheit verwechseln; so wird diese Wahrheit, welche sie verachten, das Gesetz seyn, wornach sie gerichtet und von dem sie sicher verdammt werden.

Eine Familie, eine Gemeinde, eine Gesellschaft, deren Vorsteher sich nichts mehr angelegen seyn läßt, als den Frieden zu erhalten und für ihre Bedürfnisse zu sorgen, ist glücklich. Der Obere soll seinen Ehrenplatz nicht einnehmen, ehe er seine Pflichten erfüllt hat: und er soll sich nur an die Spitze der Andern stellen, um ihrer Sicherheit und Vertheidigung willen, um sie unter einander zu vereinigen und durch seine Gegenwart gut auf sie zu wirken. Der Zweck des Regiments, was es auch immer für eines seyn mag, ist der Friede und die christliche Liebe: und das Mittel, sie zu erhalten, ist, daß man überall die Vernunft regieren mache, weil nur die Vernunft im Stande ist, die Geister zu vereinigen, zu gleicher Denkart und in Harmonie zu bringen. Denn die Vernunft ist ein natürliches und allgemeines Gesetz, dem wenige Leute in Allem folgen, das aber Niemand öffentlich zu verachten wagt, und mit dem sich alle Menschen rühmen, als ob sie es befolgten, gerade zu derselben Zeit, wenn sie sich von ihm entfernen.

Also soll der Richter einer Stadt, der Vater, der natürliche Vorgesetzte seiner Familie, der Lehrer, welcher Schüler unter sich hat, oder Lehrlinge, jeder Vorgesetzte soll seinen Untergebenen eine Gesinnung einzuflößen suchen, die der Vernunft und der christlichen Liebe, als dem unverletzlichen Gesetze, dem er und sie unterworfen sind, entspricht. Er soll sich keine andern Rechte anmaßen, als solche, die geeignet sind, der Vernunft Eingang zu verschaffen, und die ihm Untergebenen nöthigen Falls auch mit Gewalt ihr zu unterwerfen. Hierbei wird sehr viel von seiner Einsicht und seinem guten Willen abhängen, denn die oberste Staatsgewalt muß dem einzelnen Vor-

gesetzten vieles überlassen, und läßt ihm oft unbestimmte Gewalt, alle gesetzlichen Mittel nach Gutbefinden anzuwenden; und wenn sie selbst oder der Gebrauch nichts Bestimmtes vorgeschrieben hat, so hat der Vorgesetzte blos der Vernunft zu folgen, die er dann freilich kennen muß. Der Richter einer Stadt kann die Schuldigen nur nach den Gesetzen bestrafen, obgleich er das Böse durch tausend Mittel verhindern kann, die ihm sein Ansehen an die Hand giebt, und worüber die Gesetze nichts vorschreiben. Ein Vater kann seine Kinder strenge strafen und tüchtig prügeln, wenn er es für nöthig hält; aber er kann sie nicht tödten, nicht verstümmeln, und so für den Staat unbrauchbar machen, von dem er selbst abhängt, und zu dem sie auch gehören. Ein Lehrer kann ein Kind peitschen; aber er kann es nicht beschimpfen, ohne den Vater zu beleidigen, der ihm dazu kein Recht gegeben hat, so wenig als die Sitten oder der Staat. Aber, abgesehen davon, was die Sitten, die Vernunft, die höchste Staatsgewalt vorschreiben, so bleibt doch gar vieles den Lehrern überlassen, und sie sollen alle Mittel anwenden, die ihnen zur Erziehung der ihnen anvertrauten Jugend zweckmäßig scheinen, jedoch nicht nach Willkühr, sondern der Vernunft gemäß: ich sage der Vernunft gemäß, und nicht nach Willkühr; denn, um es zu wiederholen, weder der Richter, noch der Fürst, noch Gott selbst (wenn dies möglich wäre und wenn die Vernunft nicht zu seinem Wesen gehörte), wenn er aufhören könnte, sie zu erzeugen und zu lieben; Gott selbst, sage ich, hat nicht das Recht, sich seiner Macht zu bedienen, um die Menschen, die für die Vernunft geschaffen sind, einem ihr nicht gemäßen Willen zu unterwerfen.

Doch soll ein Diener, ein Schüler, überhaupt ein Untergebener den Willen seiner Obern nicht tadeln. Er soll ihnen die Ehre anthun, zu glauben, daß sie so vernünftig sind, als er, und wohl noch vernünftiger; und wenn nicht der offenbare Augenschein und

der ausdrückliche Befehl der Vernunft das Gegentheil verlangt, ist er verbunden, unbedingt und ohne Murren zu gehorchen. Oft hat er gar nicht das Recht, seine Gründe vorzutragen, um sich über seine Zweifel aufzuklären: denn er kann dies nur dann thun, wenn diese Art von Freiheit keinen Anschein von Verachtung hat. Dagegen sollen die Vorgesetzten ihrer Seits das Zartgefühl ihrer Mitmenschen stets berücksichtigen; sie sollen sich nicht einbilden, unfehlbar zu seyn; und sollen nicht durch ihre hochfahrenden und stolzen Manieren ihre Untergebenen dahin bringen, daß sie sie fürchten, statt nur Gott zu fürchten. Der unsichtbare Gott liegt einer schwachen Einbildungskraft nicht so nahe, als der sichtbare und drohende Blick eines Vaters, oder eines zornigen Lehrers: und oft veranlaßt ein Oberer, der durch irgend eine Leidenschaft belebt und verwirrt ist, seine Untergebenen zu weit größeren Verbrechen, als er selbst nie begangen hätte. Ihr Verbrechen ist auch schon darum größer, als das seinige, weil er durch eine unvorhergesehene Leidenschaft verblendet ist, sie aber aus bloßer knechtischer Furcht, gegen ihre Vernunft, gehorchen, und Gott freiwillig beleidigen, um nur ihn nicht zu erzürnen und ihm nicht zu mißfallen.

Doch ist damit nicht gesagt, daß ein Lehrer nie befehlen und sich nie in Respekt setzen solle. Die Vernunft verlangt, daß er bisweilen erzürnt scheine, damit diese Leidenschaft, die sich unwillkührlich auf seinem Gesichte ausspricht, seiner Miene mehr Nachdruck gebe, um seinen Untergebenen Furcht einzuflößen und sie zum Gehorchen zu stimmen: und wenn dies nicht hinreichend ist, so soll er Drohungen hinzufügen, und nöthigen Falls bis zu Züchtigungen fortgehen und sogar bis zu einer Art von Beschimpfung. Es ist durchaus nöthig, daß die Gewalt die Menschen der Vernunft unterwerfe, und sie nöthige, ihr zu folgen, da die Vernunft selbst, wenn sie sie auch kennen, nicht Reize genug für sie hat, um sie zu

veranlaſſen, ihr zu folgen. Die Menſchen betrachten die Vernunft als ohnmächtig und ohne Thätigkeit, als unfähig, es denen zu vergelten, die ihr folgen, und jene zu ſtrafen, die dies nicht thun. Man muß die Menſchen von dieſem Irrthum befreien, der durch alle Vorurtheile der Sinne beſtärkt wird, und ſie durch ſein eigenes Benehmen augenſcheinlich fühlen laſſen, daß die Vernunft und die Macht keine ſo ganz verſchiedene Eigenſchaften ſind, daß ſie einander nicht unterſtützen dürften: der Allmächtige iſt ja auch weſentlich Vernunft, und die allgemeine Vernunft iſt allmächtig. Diejenigen Menſchen, welche Macht haben, und dabei vernünftig ſind, haben die Verpflichtung, die unvernünftigen Geiſter zu nöthigen, daß ſie die Vernunft wenigſtens fürchten, wenn ſie dieſelbe auch nicht lieben; es darf alſo von der höchſten Staatsgewalt nur den Vernünftigen Gewalt gegeben werden. Der Vorgeſetzte muß alſo drohen und ſtrafen. Denn da es weniger unbequem iſt, der Vernunft zu gehorchen ohne Vergnügen, als ihr ungehorſam zu ſeyn mit Schmerz; ſo kann vielleicht die Furcht vor Züchtigung den Schlechten die Größe des Elendes ein wenig deutlich machen, von dem ſie ſich befreien würden, wenn ſie vernünftig werden wollten. Auf dieſe Art werden ſie nach und nach mehr geneigt werden, den Bewegungen der Gnade zu folgen, ohne welche man dem ewigen Geſetze nicht den ſchuldigen Gehorſam leiſten kann.

Die Leidenſchaften ſind an ſich ſelbſt durchaus nichts übles; ja es giebt nichts vernünftigeres, und nichts, was für die Erhaltung der Geſellſchaft nützlicher wäre, wenn nur die Vernunft ſie gehörig leitet. Denn da die Menſchen ſinnlich ſind, muß man ſie durch ihre Sinne unterrichten, und ſie durch irgend etwas auffallendes und was ſie in Bewegung bringt, dahin führen, wohin ſie gehen ſollen. Dieſe altklugen und kalten Lehrer, ohne Lebhaftigkeit und ohne Leidenſchaft, bringen diejenigen, die ihrer Leitung anvertraut ſind, nicht

sehr weit. Denn die Kinder, oder die Untergebenen, deren Geist nicht für die Vernunft gemacht ist, nähern sich nur langsam der Tugend, wenn man sie nicht treibt und ohne Aufhören anspornt. Man muß sie aber niemals antreiben, ohne sie zugleich aufzuklären und ohne sie wissen zu lassen, was man von ihnen verlangt, weil sie dann ja auch mit mehr Leichtigkeit das Verlangte ausführen können, als wenn sie blos das Unangenehme fühlen, womit man sie belästigt. Da man sich nicht ohne Motiv entschließen kann, so muß man sie in den Stand zu setzen suchen, daß sie willig selbst wählen, und daß sie freiwillig das thun, was gar keinen Werth hat, wenn es nicht freiwillig geschieht. Ihr Geist soll sich unterrichten, und sie sollen nicht blos Maschine seyn; und die Furcht vor dem Uebel soll zu nichts dienen, als sie zum Guten anzutreiben, sie der Vernunft zu nähern, sie dahin zu bringen, daß sie im Stande sind, die Schönheit der Ordnung anzuschauen und sie zu lieben. Dies ist diese Art von Kummer, den man die Menschen soll dulden lassen zur Ehre der Vernunft, die sie verachtet haben, und welcher den Geist öffnet und zur Einsicht verhilft; aber man soll keine brutalen Züchtigungen anwenden, die zu nichts taugen, als Thiere abzurichten, Pferde und Hunde zu dressiren, und die Menschen zu lehren, wie sie ihren Willen zum unabänderlichen Gesetz machen können.

Die Untergebenen sind nicht blos zu einem schnellen und genauen Gehorsam gegen die Befehle ihrer Oberen verbunden, sondern sie müssen auch dem ihnen bekannten Willen derselben Folge leisten, wenn er auch nicht ausdrücklich ausgesprochen ist. Wer in einem solchen Falle den ausdrücklichen Befehl seines Vorgesetzten erst abwartet, um ihm dann zu gehorchen, bezeigt zwar keine offenbare Verachtung und empört sich nicht gegen ihn, aber er achtet ihn doch auch nicht hoch. Ein Minister dagegen, der sich zum

Herrn des Geistes seines Regenten macht, der alles Ansehen an sich zieht durch die Verbindungen, welche er bildet, und durch die Creaturen, die er sich macht, und der seinen Fürsten in einen solchen Zustand versetzt, daß dieser sich fürchtet, ihm zu befehlen, ein solcher verdient wie ein Rebelle behandelt zu werden. Ein unverschämter Knecht, der durch die Kenntniß, welche er von den Angelegenheiten seines Herrn oder von der Schwäche seines Geistes hat, diesem die Freiheit raubt, ihm seinen Willen kund zu thun, ist oft weit strafbarer, als ein träger und nachlässiger Diener, welcher die Befehle nicht vollzieht, die man ihm giebt. Ein Sohn in der Kraft der Jahre und des Geistes, oder der viel Ehre und Vermögen in der Welt erworben und sich dadurch in den Stand gesetzt hat, daß sein demüthiger, schwacher, ohnmächtiger Vater nicht wagt, ihm etwas zu befehlen; verfehlt die Pflichten des Gehorsams, wenn er den Willen seines Vaters kennt und ihn nicht erfüllt. Eine Frau, die es dahin bringt, daß sich ihr zu guter Mann vor ihr fürchtet, oder die durch ihren launischen Charakter veranlaßt, daß er nicht gerne seinen Willen gegen sie ausspricht, ist, wenn sie auch alles, was er befiehlt, genau thut, doch immer weit ungehorsamer, als jene, welche, nach der Vorschrift des Apostels, ihren Mann fürchtet, wenn sie auch nicht immer alles thut, was er befiehlt. Kurz, Jeder ist ungehorsam, der sich auf irgend eine Art dem schuldigen Gehorsam zu entziehen sucht: und wenn er sich auch vor den Menschen und den äußeren Gesetzen derer sicher stellt, welche nicht in die Herzen dringen, so wird er doch dem Gerichte des gerechten Richters nicht entgehen, welcher alle geheimen Schliche der Eigenliebe enthüllt. Doch ist es nicht möglich, daß derjenige, welcher den Menschen, als solchen, gehorcht, und nicht blos den Vorschriften der Vernunft folgt, alle Pflichten des Gehorsams gegen Gott erfülle; und umgekehrt kann das Verlangen, Gott zu gefallen,

sich nur in so fern den Menschen unterwerfen, als wir schon durch unseren Willen angetrieben, das thun werden, was ein aufgeklärter Geist uns vorschreiben kann.

Von den Pflichten zwischen Personen in gleichen Verhältnissen. — Man soll ihnen die Stelle einräumen, die sie in unserem Geiste und Herzen einzunehmen wünschen. — Ihnen unsere günstige Stimmung für sie durch Mienen und Benehmen, und durch wesentliche Dienste an den Tag legen. — Ihnen den Vorzug lassen. — Die lebhaftesten und wärmsten Freundschaften sind deßhalb nicht immer die ächtesten. — Man muß nicht mehr specielle Freundschaften schließen, als man auch zu unterhalten im Stande ist.

Der größte Theil der Pflichten, die wir gegen die andern Menschen erfüllen, besteht nur in gewissen sinnlichen Zeichen, durch welche wir ihnen zu erkennen geben, daß sie in unserem Geiste und in unserem Herzen einen ehrenvollen Platz einnehmen. Die Menschen können nicht wissen, ob wir vor ihrem Verdienste und vor ihren Eigenschaften eine besondere Hochachtung hegen, wenn sie nicht irgend eine Bewegung oder ein Vergnügen empfinden, das sie mit uns vereinigt: und welche Achtung wir ihnen auch immer äußerlich erzeigen mögen, sie werden nie ohne ein merkliches Mißvergnügen, das sie von uns entfernt, bemerken, daß wir sie in unserem Geiste nicht an diejenige Stelle setzen, welche sie einzunehmen wünschen. Der Grund ist, weil sich der Ort der Geister nicht unter den Körpern findet, und weil ihr Aufenthalt, ihr Sitz, ihr Ruheplatz in keiner Beziehung steht mit der Pracht, welche die Sinne täuscht, und welche nur ein Werk von Menschenhänden ist. Der Geist wohnt mit Ehre in den Geistern derjenigen, die

ihn ehren, und ruht mit Vergnügen in dem Herzen eines Freundes, der voll Gefühl gegen seinen Freund ist. Welcher Ruhm also und welche Größe, die Achtung der allgemeinen Vernunft zu besitzen! und wie groß wird die Ruhe und Freude derer seyn, welche Gott in seinem Herzen tragen und wie seine Freunde behandeln wird! Die menschliche Eitelkeit sollte schon solche Gedanken in uns erzeugen, und die Anlage zum Stolz, die wir alle haben, muß uns schon den Geist zu dieser Glückseligkeit erheben, in allen Vernunftwesen, die mit der Vernunft vereinigt sind, und in der Vernunft selbst einen Ehrenplatz einzunehmen, einen unbeweglichen und unerschütterlichen Thron, und selbst ein heiliger Tempel zu seyn, in dem Gott ewig wohnen wird: denn Gott, ein reiner Geist, wohnt nicht mit Vergnügen in materiellen Tempeln, wie prächtig und kostbar sie auch seyn mögen.

Die ewige Weisheit, die unabänderliche Ordnung der Gerechtigkeit muß diese geistigen Plätze bestimmen, welche die Wesen derselben Gattung einnehmen sollen. Aber so lange wir auf der Erde sind, dem Irrthum und der Sünde unterworfen, verdienen wir keinen solchen Platz; wenigstens wissen wir nicht, welches jener ist, den wir verdienen. Wir sollen uns also immer mit dem letzten Platze begnügen, und es abwarten, bis man uns eine Stelle gibt, welche unserer Tugend und unsern Verdiensten gemäß ist. Aber die Menschen, ohne sich um den Rang zu bekümmern, den sie in der göttlichen Vernunft einnehmen, was doch der einzig richtige Maaßstab für jenen Rang ist, den sie in den erschaffenen Geistern einnehmen sollen, streben nach Nichts, als nach einer Erhöhung, die sie nicht verdienen. Sie verdecken ihre Fehler: sie zeigen sich von ihrer günstigen Seite: sie suchen die Andern irre zu führen, um einen eiteln Ruhm zu erlangen; und wenn sie jene betrogen haben, oder wenn sie sich dieses einbilden, nehmen sie mit außer-

ordentlichem Vergnügen die zweideutigen Beweise einer Achtung auf, welche nur dann wahrhaft und ächt glücklich und zufrieden machen kann, wenn sie durch die Vernunft geregelt und unterstützt ist, welche, ich wiederhole es, der einzige oberste Richter des Verdienstes ist.

Obgleich die Ehre und der Ruhm, absolut genommen, nur Gott gebühren, so können die Geister doch auch Ansprüche darauf machen durch die Beziehung, in der sie mit den göttlichen Vollkommenheiten stehen zufolge der Aehnlichkeit mit demjenigen, dessen Ebenbild sie sind. Wir haben Ursache, zu glauben, daß sie, wenigstens zum Theile, ihrem Muster ähnlich seyen. Wir sind gewiß, daß das Bild des unsichtbaren Gottes, das in den Grund ihres Wesens eingegraben ist, unauslöschlich sey. Wir können also, ja wir sollen sogar, so lange wir mit ihnen leben, ihnen Zeichen der Achtung und der Hochachtung geben: und dies um so mehr, da wir die Verbindlichkeit, welche wir haben, die christliche Liebe zu bewahren, nicht erfüllen können, ohne diese Pflichten genau zu beobachten.

Denn da die Menschen in jeder Hinsicht glücklich seyn wollen, so können sie, wenn sie nicht außerordentlich tugendhaft sind, sich nicht mit einem solchen in Verbindung einlassen, von dem sie wissen, daß er sie gering achtet; weil sie zufolge der allgemeinen Gesetze, die Gott um des Wohls der Gesellschaft willen festgesetzt hat, das äußerste Mißvergnügen empfinden, wenn sie bemerken, daß sie in dem Geiste der Anderen verächtlich erscheinen. Man flieht im Winter die Orte, welche den Winden und dem Schneegestöber ausgesetzt sind; weil, zufolge der Gesetze der Vereinigung der Seele und des Körpers, die Seele an solchen Orten nicht glücklich ist. Wie könnte man, wenn man seine Leidenschaften und Vergnügen zu seinem Gesetze macht, sich mit denen vereinigen, deren Kälte uns erstarren

macht, mit denen, die uns fühlbar beleidigen durch die widerliche und unangenehme Stelle, welche sie uns in ihrem Geiste und in ihrem Herzen geben? Wir dürfen also keinen Anspruch darauf machen, als ob wir die christliche Liebe unter den Menschen zu erhalten, uns ihnen zu nähern, sie mit uns zu verbinden, oder ihnen nützlich zu seyn suchten, wenn wir ihnen nicht Pflichten erweisen, die sie überzeugen, daß sie mit uns zufrieden seyn werden.

Da es nicht von uns abhängt, die innere Gnade in den Herzen auszugießen, welche allein die Menschen lehrt, ihr gegenwärtiges Glück der Liebe zur Ordnung aufzuopfern; so sind wir oft verpflichtet, uns ihrer Begierlichkeit, oder ihrer Eigenliebe zu bedienen, um ihre Leidenschaften zu mäßigen, und die Wirksamkeit der Gnade in ihnen zu begünstigen. Wir sollen pflanzen und begießen, und von dem Himmel das Wachsthum und die Fruchtbarkeit erwarten. Wir sollen dahin trachten, daß wir das allgemeine Werkzeug der Ungerechtigkeit dem Guten dienen lassen, ich meine den Stolz und die Vergnügungssucht, oder vielmehr die Eigenliebe, die fruchtbare Quelle unserer Uebel. Die Gnade des Herrn wird uns unterstützen, sie wird die Herzen ändern und wird die Schwachen den Weg der Gerechtigkeit wandeln lassen, den wir ihnen zeigen, indem wir uns geschickt und mit christlicher Liebe der Hülfsmittel bedienen, die uns zu Gebot stehen.

Dies ist also eine unbestreitbare Wahrheit, daß, obgleich unsere Pflichten größtentheils in nichts bestehen, als in einigen äußerlichen Zeichen, welche bemerklich machen, daß die andern Menschen in unserem Geiste und in unserem Herzen einen Platz einnehmen, der ihre Eigenliebe befriedigt, wir sie doch in der Absicht genau erfüllen sollen, um uns ihrer zu bedienen, nicht zu unserem Privatnutzen, und auch nicht um die Leidenschaften unserer Mitmenschen zu nähren, dadurch daß wir ihnen auf irgend eine Art schmeicheln,

sondern vielmehr um diese mit Hülfe der Gnade Jesu Christi zu schwächen.

Obgleich also unsere Mitmenschen keineswegs Repräsentanten der göttlichen Macht und Majestät sind, welcher allein der Geist Unterwürfigkeit schuldig ist; so sollen wir sie dennoch als unsere Vorgesetzten behandeln, und ihnen sichtbare Zeichen unserer inneren Achtung geben, in der Ueberzeugung, daß ihr Verdienst und ihre Tugend, die uns ja großen Theils unbekannt seyn kann, sie dieser Pflichten gegen sie würdig mache; oder wenn sie derselben unwürdig sind, so können wir nichts zu ihrer Besserung beitragen, ehe wir uns ihre Freundschaft und ihr Wohlwollen erworben haben.

Diejenigen, welche uns untergeben sind, sollen wir nicht behandeln, als ob sie über uns stünden, wenn wir auch ihren Werth noch so sehr anerkennen; aber wir sollen sie in vielen Fällen als unseres Gleichen und als unsere Freunde behandeln. Denn der Hauptzweck unserer Pflichten ist, die christliche Liebe unter unsern Mitmenschen zu erhalten, und uns mit ihnen durch eine zarte und dauernde Freundschaft zu verbinden, damit wir ihnen nützlich seyn können, und damit auch sie uns nützlich seyen. Deshalb ist es nöthig, daß wir bei Erfüllung unserer Pflichten eine reine Gesinnung haben, oder wenigstens muß es wahrscheinlich seyn, daß wir die andern Menschen so hoch achten, wie wir es ihnen äußerlich zeigen. Wenn sich also ein Oberer so weit erniedrigt, daß er seine Untergebenen als seines Gleichen behandelt, so werden sie zufrieden seyn; denn hierin liegt noch eine gewisse Wahrscheinlichkeit, daß ihm dies wirklich Ernst sey. Wenn er sich aber unter sie erniedrigt, so werden sie veranlaßt seyn, zu glauben, wenn sie ihn nämlich für einen Mann von Geist halten, aber ohne große Tugend, daß er sich über sie lustig mache und seinen Scherz mit ihnen treibe. Sie werden glauben können, daß diese übertriebene Schmeichelei nur eine Finte

ist, die irgend einen ungewöhnlichen Anschlag verdeckt. Oder sie werden ihn auch wohl verachten, als einen kleinen Geist, dessen Hochachtung für niemanden sehr schmeichelhaft seyn kann. Sie werden sich alle wie ohne Oberhaupt betrachten, und nach ihrer Phantasie leben, blos wegen der unüberlegten Demuth dessen, der das Recht hat, ihnen zu befehlen und sie zu leiten. Denn wenn sich der Befehlshaber zu sehr erniedrigt, verachtet man ihn, und er kann sich nicht wieder erheben, ohne die Geister zu erzürnen. Aber wenn er seine Untergebenen nur als seines Gleichen behandelt, so fühlt man doch noch hinlänglich, daß man einen Herrn hat, und man ist nicht überrascht, ihn den Befehl und sein Ansehen wieder geltend machen zu sehen.

Wenn sich Leute, die unseres Gleichen sind, aus tugendhafter Gesinnung vor uns demüthigen und uns den Vorzug lassen, so erfüllen sie deshalb noch nicht ihre Pflichten gegen uns. Sie müssen uns auszuzeichnen suchen und uns wahrhafte, oder wenigstens wahrscheinliche, Beweise einer besondern Achtung und Freundschaft geben. Denn wenn wir nicht denken, daß ihr demüthiges Benehmen gegen uns ein Zeichen der Achtung sey, so kann unsere Eigenliebe nicht damit zufrieden seyn. Man kann sich aus christlicher Demuth gegen eine Person unterwürfig bezeigen, die man verachtet. Nun mißfällt uns aber der, welcher uns gehorcht, während er uns verachtet, weit mehr, als derjenige, welcher uns befiehlt, indem er uns untrügliche Zeichen seiner Achtung und seiner Freundschaft gibt. Es ist oft die Natur, welche uns Herren gibt: man kann gehorchen, ohne sich zu erniedrigen oder wegzuwerfen: aber man kann die Verachtung nicht lieben und ohne Tugend nicht erdulden. Damit verträgt sich die Eigenliebe durchaus nicht, wie gewandt sie auch immer seyn mag, um alles einem bestimmten Zwecke aufzuopfern. Denn man kann sich nicht, ohne einen tödt-

lichen Aerger, seiner Hoheit und Größe beraubt sehen, und zwar an demselben Orte, an dem man gewohnt war, seine Eitelkeit und seinen Glanz zur Schau zu tragen. Vielleicht gibt uns einer unseres Gleichen ein großes Beispiel von Tugend, wenn er uns freiwillig nachstehen will. Wir können seine Demuth bewundern; wir können ihn auch unwillkührlich und aus Stolz nachahmen; denn oft sind die stolzesten die höflichsten und artigsten. Aber wenn er will, daß wir ihn lieben sollen, so muß er uns einen ehrenvollen Platz in seinem Geiste geben, und uns liebreich in seinem Herzen tragen: er muß durchaus unserer ungerechten und stolzen Begierlichkeit schmeicheln. Wenn er sich dann auch dem äußern Anscheine nach weit weniger unserem Willen unterwirft, wird er doch mehr geeignet seyn, sich freundschaftlich mit uns zu verbinden; und er wird vollkommen seine Pflichten gegen uns erfüllen, wenn er sich des Zutritts bedient, den wir ihm zu unserem Geiste gestatten, durch die Stelle, die er uns in dem seinigen gibt, um unsere Leidenschaften zu veredeln und die unabänderliche Ordnung der Gerechtigkeit in uns herrschend zu machen.

Es ist nicht so leicht, als man sich vielleicht einbildet, die andern Menschen zu überreden, daß sie in unserem Geiste und in unserem Herzen die Stelle, welche sie wünschen, wirklich einnehmen; so wenig, als es uns leicht werden wird, ihre wahren Gesinnungen über uns zu entdecken. Man muß also untersuchen, welches die am wenigsten zweideutigen und am leichtesten kennbaren Zeichen der inneren Stimmung der Geister sind, um den Grund der Herzen zu erkennen, und um die Andern von unserer Achtung und Freundschaft gegen sie zu überzeugen. Gewiß ist die Sprache allein ein zweideutiges und trügerisches Zeichen in dem Munde des größten Theils der Menschen. Auch überredet sie nicht lebhaft genug von den Wahrheiten, welche sie ausdrücken soll, weil sie aus lauter

willkührlichen Zeichen besteht. Nur einfältige Menschen, oder solche, die eine große Meinung von sich selbst haben, lassen sich durch sie täuschen; vielleicht auch noch solche, die gar keine Erfahrung im Leben haben. Aber die Miene und das Benehmen sind eine natürliche Sprache, die sich verständlich macht, ohne daß man daran denkt, die durch einen lebhaften Eindruck überredet, und die, so zu sagen, Ueberzeugung in die Geister ausgießt. Auch täuscht diese Sprache nicht, oder wenigstens selten, weil sie eine natürliche und gleichsam nothwendige Folge der gegenwärtigen Stimmung der Seele ist. Denn die Seele entdeckt das Geheimste, was sie hat, durch die Miene, die sich unwillkührlich in dem Gesichte ausspricht; und wenn man aufmerksam ist auf die verschiedenen Mienen, so sieht man in das Herz des Redenden, man sieht seine Gefühle und Gesinnungen gegen uns.

Um also die Menschen wirklich zu überreden, daß sie in unserer Achtung und in unserer Freundschaft die Stelle einnehmen, welche sie wünschen, müssen wir sie wirklich achten und lieben; dies ist auch nicht mehr als unsere Schuldigkeit. Wir müssen in ihrer Gegenwart Gefühle in uns zu erregen suchen, die sich ihnen ganz unverholen durch unsere Miene ausdrücken dürfen: und wenn unsere Einbildungskraft in ihrer Gegenwart kalt bleibt, weil uns in der That ihr Verdienst sehr mittelmäßig scheint, so müssen wir alles mögliche Gute, das wir von ihnen wissen, uns vergegenwärtigen: oder uns wenigstens so benehmen, daß die Leute diese zurückstoßende Kälte, diese wenig artigen und wenig einnehmenden Manieren, die wir in ihrer Gegenwart haben, der Kälte unseres Temperaments zuschreiben können. Besonders müssen wir uns aber vor einer erzwungenen Miene hüten, denn diese zeigt gewöhnlich, daß sie lügt und kann sich in die Länge nicht erhalten, weil sie durchaus nicht mit der gegenwärtigen Stimmung unseres Geistes harmonirt. Nichts

ist empfindlicher und nichts beleidigender. Es ist weit besser, wenn man schweigt, als wenn man jemanden mit dieser lügenhaften und schmeichlerischen Miene lobt, die nur dumme und stumpfsinnige Menschen täuschen und ihnen schmeicheln kann. Die christliche Liebe und die Religion können schon hinreichend seyn, um die natürliche Bewegung der Maschine zu hemmen: denn diese geben uns schon genug gerechte Beweggründe, um mit reinem Herzen die Menschen zu ehren und zu lieben und uns selbst zu demüthigen.

Aber, außer den Worten und dem Benehmen, haben wir thätige Pflichten, welche die sichersten und die überzeugendsten Beweise der Achtung und Freundschaft sind. Durch sie müssen wir uns Freunde machen und die, welche wir schon haben, auf die Probe stellen. Aber, da von allen Pflichten diese gerade die beschwerlichsten sind, so müssen wir nicht immer glauben, daß derjenige, der es versäumt, sie gegen uns zu erfüllen, deshalb keine Freundschaft für uns habe. Denn man muß nicht vergessen, daß es Leute gibt, die von Natur so schwach sind, so kraftlos, so zurückhaltend, mit einem Worte so schwer in Bewegung zu bringen, daß sie nichts, oder beinahe nichts für ihre Freunde thun. Aber solche thun auch nichts für sich selbst. Darauf muß man wohl Rücksicht nehmen: denn wenn wir von solchen Menschen denken wollten, daß sie keine Freundschaft für uns hätten, so müßten wir auch glauben, daß sie keine für sich selbst hätten. Ich glaube sogar behaupten zu können, daß es in der Regel keine ächtere und dauerndere Freundschaft gibt, als zwischen solchen Personen, die gar keine zu fühlen scheinen, weil sie diese Lebhaftigkeit der Einbildungskraft nicht haben, und dieses vorübergehende Feuer, welches sich anfacht und entflammt, sobald man nur sein Herz öffnet, und den Leuten diese Ehre anthut, ihnen zu sagen, daß man ihre Hülfe bedürfe. Der Grund ist dieser:

Es ist die Gährung des Bluts und der Ueberfluß an Geistern,

welche die Einbildungskraft erhitzen, und den Menschen die Bewegung geben, die sie belebt und aufregt. Diejenigen nun, die lebhafte Leidenschaften und eine glühende Einbildungskraft haben, sind unbeständiger, als man vielleicht glaubt: weil es nicht die Vernunft ist, die sie leitet, nicht die Vernunft, welche immer dieselbe bleibt, sondern Dünste, die sich entzünden und auch bald wieder zerstreuen; Dünste, deren Aufwallen täglich ganz verschiedene Bewegungen erzeugt. Auch ist es fast immer der Körper, der in ihnen spricht; und da der Körper nur für den Körper redet und für Güter, welche mit ihm in Beziehung stehen, so bestimmt das geringste Interesse seines Privatnutzens die Bewegung, die sich anfangs nur zum Nutzen eines Freundes erzeugte, weil man dabei einigen Vortheil fand: denn es ist immer angenehm, sich Freunde zu machen und zu erhalten. Auch gibt es keine ächte und dauernde Freundschaft, wenn sie nicht auf die Tugend gegründet, durch die Vernunft bestärkt, und belebt und unterhalten ist durch das süße Vergnügen eines gegenseitigen Besitzes der Wahrheit: Tugend, Vernunft, Wahrheit sind aber rein Nichts für eine Einbildungskraft, die sich von jedem Gegenstande hinreißen läßt. Sie haben nichts sinnliches, haben also für sie auch keinen Werth. Alles dies steht in keiner Beziehung mit dem Körper, und mit der Gesellschaft, die sich durch den Körper und für das Wohl desselben bildet: alles dies hat also nichts, was der Einbildungskraft schmeichelt, welche nur für das Wohl des Körpers redet, nur für das, was sie belebt, was sie erfreut, was ihr das Seyn gibt und erhält.

Wenn ein Mensch die unglückliche Absicht hat, sein Glück zu machen und sich in dieser Welt zu großem Ansehen zu bringen; so muß er sich solche zu Freunden zu machen suchen, die eine starke und lebhafte Einbildungskraft haben, und muß sie möglichst für sich zu stimmen und in Bewegung zu setzen suchen. Ihr Eifer wird ihn viel-

leicht bis zu den höchsten Würden emporheben. Es ist die Einbildungskraft, welche hienieden herrscht, und welche die Reichthümer und Ehrenstellen vertheilt. Es ist nichts als eine beherrschende Einbildungskraft nöthig, um einem Gecken bei allen Geistern die größte Achtung zu verschaffen, und um den vernünftigsten, gelehrtesten, tugendhaftesten Mann im ganzen Staate mit Beschämung und Schande zu bedecken. Wer also sein Glück machen will, muß sich in dem Geiste derer, die leicht beweglich sind, in ein vortheilhaftes Licht zu setzen suchen, er muß nach ihrem Wohlwollen streben, muß sie aufregen und antreiben. Sie werden ihn möglichst hoch emporheben. Aber er mag auf seiner Hut seyn. Nichts ist schwerer zu behandeln und schwerer festzuhalten, als die Einbildungskraft. Sie ist launisch und schwer zu lenken. Man muß ihre wunderlichen und wechselnden Triebfedern kennen: man muß sie zu prüfen und geschickt zu lenken verstehen. Wenn er dies nicht im Stande ist, so werden ihn dieselben Freunde, die ihn emporgehoben haben, zur Erde werfen, und werden ihn mit eben so viel Zorn und Wuth unter die Füße treten, als sie ihm vorher Zeichen der Gunst und der Freundschaft gegeben haben.

Wer aber, zufrieden mit seinem Schicksale, gute und wahrhafte Freunde sucht, der muß sie unter denen suchen, welche die Wahrheit und Gerechtigkeit lieben, welche ihre Freundschaft auf eine gegenseitige Gemeinschaft der wahren Güter gründen, der unveränderlichen Güter, welche feste und beständige Freundschaften gründen, der unerschöpflichen Güter, welche den Neid und die Eifersucht ausschließen; er muß sich überzeugt halten, daß diejenigen Menschen, welche die Pflichten der Freundschaft am wenigsten genau zu erfüllen scheinen, die treuesten und redlichsten Freunde sind, wenn die Kälte ihres Temperaments die Ursache davon ist. Ihre Einbildungskraft ist nicht so flüchtig und mißtrauisch: doch, mag sie seyn, wie sie

immer will, sie werden im Stande seyn, sie im Zaume zu halten und zu regeln. Ihre Leidenschaften sind nicht so lebhaft und nicht so toll: sie wissen vernunftgemäß zu achten und zu lieben. Bei ihnen ist die Freundschaft nicht eine unbeständige Leidenschaft, es ist eine dauerhafte Tugend: und wenn sie auch, aus Mangel an Lebensgeistern und Feuer, äußerlich kalt und unbeweglich scheinen, so haben sie doch für uns alle Gefühle und Gesinnungen, die sie haben sollen.

Aber, obgleich wir oft mit solchen zufrieden seyn müssen, die uns keine auffallenden Zeichen ihrer Freundschaft geben, so dürfen wir doch nicht mit uns selbst zufrieden seyn, wenn wir unsere Freundschaft nicht sehr lebhaft äußern. Denn da der größte Theil der Menschen mehr empfindlich als vernünftig ist, so werden sie nie zufrieden mit uns seyn, wenn sie nicht auf unserem Gesichte lesen und wenn sie nicht durch unsere Dienste überzeugt werden, daß ihr Interesse uns am Herzen liegt. Es ist unsere Schuldigkeit, Schritte für sie zu thun, die wir nicht für uns selbst thäten. Sie empfinden die Mühe nicht, welche die Unruhe uns verursacht; denn sie gefallen sich in ihrer unaufhörlichen Bewegung. Sie haben vielleicht auch nicht die nämliche Ansicht von den Gütern des gegenwärtigen Lebens, die wir haben; denn ihre Leidenschaften machen sie blind. Da sie nun die Andern nach sich beurtheilen, so werden sie glauben, daß wir wenig Achtung und Freundschaft für sie hätten, wenn wir nicht, um ihnen Dienste zu erweisen, vernünftigere und wichtigere Beschäftigungen vernachlässigen, wenn wir nicht für sie thun, was wir für uns selbst nicht thäten; und dieser Gedanke kann sie leicht zu ungerechten und sogar strafbaren Leidenschaften anreizen.

Deshalb ist die größere Gesellschaft eine mühsame und lästige Sklaverei für alle jene, die nicht darin geboren sind und die sie entbehren können: sie ist für solche vielleicht die härteste Buße. Es

ist ein Umgang, wo die achtbarsten und rechtlichsten Menschen oft mehr verlieren, als gewinnen: sie bringen viel hin, und wenig zurück. Man muß keine speziellen Verbindungen eingehen, die zu Pflichten nöthigen, welche die Stimmung unserer Maschine oder andere Gründe uns nicht leicht erfüllen lassen: denn man muß sich keine Freunde machen, um sie sich nachher zu Feinden zu machen. Nichts ist kränkender, als ein Feind, der ehemals unser Freund war, und der nun das Vertrauen, das wir ihm geschenkt hatten, mißbraucht. Ein jeder mag also seine Kräfte wohl untersuchen, und gebe sich nicht dem gefährlichen Vergnügen hin, Bekanntschaften zu suchen und von Andern gesucht zu werden; er knüpfe keine nähere Verbindung, wenn er nicht im Stande ist und auch den Willen hat, die schuldigen Pflichten zu erfüllen, wenn er nicht Andern nützlich seyn kann, ohne sich selbst zu schaden, oder wenigstens, wenn er sich nicht selbst weniger schadet, als er andern durch seine Dienste nützt.

Fortsetzung des Vorigen. — Um sich beliebt zu machen, muß man sich liebenswürdig machen. — Eigenschaften, die liebenswürdig machen. — Vorschriften für den Umgang. — Von dem verschiedenen Benehmen. — Von den christlichen Freundschaften.

Obgleich man nicht mit jeder Art von Leuten eine besondere Freundschaft knüpfen soll, besonders wenn man nicht hinlänglich Kraft und Geschicklichkeit in sich fühlt, um sie auch zu unterhalten; so muß man doch darnach streben, bei allen Menschen im Allgemeinen beliebt zu seyn, damit man nicht gehindert sey, jedermann nützlich zu seyn. Um sich aber beliebt zu machen, muß man sich

liebenswürdig machen. Es ist eine unbillige und lächerliche Forderung, Freundschaft zu verlangen: und wer sich nicht liebenswürdig macht, darf sie nur von sich selbst erwarten. Wenn man gleich nicht stets dem Verdienste Gerechtigkeit widerfahren läßt, weil man es nicht kennt, und weil man es auch gewöhnlich falsch beurtheilt; so ist doch jedermann für liebenswürdige Eigenschaften empfänglich, und wer sie besitzt, dem mangelt es nie an Freunden. Das Verdienst der andern verdunkelt das unsrige; und wenn man ihnen Gerechtigkeit widerfahren läßt, so hat es den Anschein, als ob man sich Unrecht thue. Man kann sie nicht erheben, ohne sich selbst herabzusetzen; und wenn man sie unter sich setzt, so glaubt man dadurch größer zu werden. Wenn man aber die Menschen liebt, so thut man sich selbst dadurch kein Unrecht. Es scheint im Gegentheil als ob die Seele sich erweitere, wenn sie sich in die Herzen ausgießt und als ob sie sich mit dem Ruhme, der ihre Freunde umgibt, bekleide und schmücke. Man macht sich also sicher immer beliebt, wenn man sich nur liebenswürdig macht: man erwirbt sich aber nicht immer Achtung, wenn man gleich noch so große Verdienste hat.

Welches sind denn aber die Eigenschaften, die uns liebenswürdig machen? Nichts ist leichter, als sie zu entdecken. Es ist nicht dieses, daß man Geist habe, wissenschaftliche Bildung, ein schönes Gesicht, einen wohlgebauten Körper, einen vornehmen Stand, Reichthümer, ja selbst nicht Tugend: es ist durchaus nichts von allem diesem. Denn man kann eine Abneigung gegen denjenigen haben, der alle diese schätzbaren Eigenschaften besitzt. Was ist es denn? Es ist dieses: man soll sich so geben, daß die Andern überzeugt sind, daß sie mit uns zufrieden seyn werden. Wenn der, welcher große Güter besitzt, geizig ist: wenn der, welcher Geist hat, stolz ist: wenn der, welcher in hohem Ansehen steht, hochfahrend und brutal ist: wenn selbst der, welcher Tugend und Verdienst hat,

verlangt, daß ihm alles unterthänig sey; so werden alle diese Eigenschaften, wie schätzbar sie auch immer seyn mögen, diejenigen, welche sie besitzen, nicht liebenswürdig machen. Die Menschen wollen glücklich seyn; derjenige kann sich also allein beliebt machen, ich will nicht sagen geachtet, der gut ist, oder wenigstens so scheint. Nun ist aber niemand gut in Bezug auf uns, wie vollkommen er auch an sich selbst seyn mag, wenn er uns nicht an den Vorzügen Theil nehmen läßt, welche er durch die Gnade Gottes genießt.

Der Schöngeist also, der die ganze Welt lächerlich macht, macht sich aller Welt verhaßt, und der Gelehrte, der seine Wissenschaft zur Schau trägt, zeigt sich als Pedanten und macht sich lächerlich. Wer sich beliebt machen will, und dabei viel Geist hat, darf nur andere daran Theil nehmen lassen. Wenn sie die Sächelchen, die andere Leute sagen, auch gelten lassen, so wird jedermann mit ihnen zufrieden seyn. Wer wissenschaftliche Kenntnisse hat, muß nicht stets den Professor spielen und andere in Wahrheiten unterrichten wollen, von denen er überzeugt ist: aber er muß das Geheimniß verstehen, in den Seelen derer, mit denen er umgeht, unmerklich Licht zu verbreiten; so daß sich jeder dadurch aufgeklärt findet, ohne die Beschämung, Schüler zu seyn. Wer freigebig ist, ist nicht liebenswürdig, wenn er sich erhebt, oder sich gar seiner Freigebigkeit rühmt. Im Grunde verbindet er ja dann Vorwürfe mit seiner Freigebigkeit, durch die Verlegenheit, in die er den Empfänger setzt. Wer aber andere an seinem Geiste und an seiner Wissenschaft Theil nehmen läßt, so gut als an seinem Gelde oder seiner Größe, ohne davon großen Lärm zu machen, und ohne irgend einen Vortheil daraus zu ziehen; der muß durch diese edle Freigebigkeit nothwendig alle Herzen gewinnen: durch diese Freigebigkeit, die allein der Tugend gemäß, allein edel und rein ist; denn jede andere Art von Freigebigkeit ist nur eine Folge der

Eigenliebe; jede andere ist interessirt, oder doch wenigstens sehr ungeregelt.

Aber derjenige, der unaufhörlich Seiten an uns blos stellt, deren wir uns schämen, um sich dadurch zu erheben, oder auf unsere Kosten zu belustigen: auch selbst der, welcher, unbeschadet der Achtung, sich doch zu frei gegen uns benimmt, und uns zu ungenirt behandelt: kurz alle unhöflichen Menschen flößen uns gegen sich einen Abscheu und einen unversöhnlichen Widerwillen ein. Es gibt vielleicht keinen Menschen, der in jeder Hinsicht gleich stark und tüchtig ist; und wenn man nun weiß, daß einer an einer Seite schwach ist, muß man ihn nie an derselben fassen: man kann ihn dort beinahe nicht berühren, ohne ihn zu verwunden. Man muß die Menschen mit Achtung und christlicher Liebe behandeln, und sich sehr hüten, sie an einem empfindlichen Theile anzustoßen. Dennoch darf unser allzu ängstliches Benehmen sie nicht auf ihre außerordentliche Verletzbarkeit aufmerksam machen, weil sie dies sonst wieder wie einen Tadel empfinden werden. Man muß ungezwungen mit den Menschen umgehen, so sehr es nur immer ihr Stand, ihre Gemüthsart, ihre Neigungen uns erlauben; und sich nicht zu sehr Mühe geben, sie an einer Seite zu fassen, an der sie nicht leicht verletzlich sind. Man macht ihnen Vergnügen, sie auf einem Punkt zu treffen, wo sie stark sind; und selbst der Spott ergötzt sie, wenn sie fühlen, daß er nicht die Gewalt hat, sie zu beleidigen. Der Mensch liebt von Natur die Uebung des Geistes, wenn er welchen hat, so gut als die des Körpers, wenn er Körperkraft besitzt. Der Widerstand, den er leistet, die Siege, die er davon trägt, sind für ihn Zeichen seiner ausgezeichneten Kraft, und läßt diese auch den Andern erscheinen; und dies ist für ihn sogar eine verborgene Schmeichelei. Denn die Thätigkeit erfreut und belebt uns; und wer uns auf eine unpassende Art widerspricht, beleidigt

uns weniger, als jener, der uns gar keine Gelegenheit gibt, Eigenschaften zu zeigen, welche wir thörichter Weise an uns bewundern, und von denen wir wünschen, daß sie die Andern auch bewundern möchten.

Die Menschen sind weit empfindlicher und weit delikater bei den Eigenschaften, welche man in der Welt schätzt, als bei denen, die an sich selbst achtungswerth sind: weit mehr bei denen, welche mit ihrem Stande und ihrem Amte in Beziehung stehen, als bei den wesentlichen Vollkommenheiten ihres Ichs: weit mehr endlich bei jenen, welche sie gar nicht haben, oder von denen man nicht leicht glaubt, daß sie sie hätten, mögen sie sie nun haben oder nicht, als bei irgend andern. So darf man nur einem Kriegsmanne, der noch keine ausgezeichneten Beweise seines Muthes gegeben hat, zeigen, daß man ihn für feige halte, wenn man ihn im höchsten Grade beleidigen will. Denn man schätzt den Muth in der Welt: und ganz besonders nöthig erscheint er bei einem Krieger: wenn man nun keinen hat, oder doch befürchtet, dafür zu gelten, daß man keinen habe, so gibt man sich alle Mühe, diese Schwäche zu verbergen; denn man verdeckt mit der größten Sorgfalt alles, was, wenn es entdeckt wird, uns mit Verwirrung und Schande überhäuft. Derselbe Fall ist es mit allen andern Eigenschaften. Wenn man einem unwissenden Arzte zeigt, daß man ihn für einen solchen halte; so wird er uns nie unter seine wahren Freunde zählen, besonders wenn man unbescheiden genug ist, frei zu sagen, was man denkt, und dies bis zu seinen Ohren gelangt. Wenn man einer Frau Ursache gibt, zu glauben, daß man sie für garstig halte, wird man sie gewiß erzürnen. Denn die Frauen sind stolz auf Schönheit, wie die Männer auf Geist; ich will damit nicht sagen, daß sich jene nicht auch auf ihren Geist etwas zu Gute thun, ja sogar auf wissenschaftliche Kenntnisse: denn es gibt deren, die ganz

entsetzlich die Gelehrten und Geistreichen spielen, und die es auch oft wirklich mehr sind, als manche Professoren. Man muß die Welt kennen, um ihr zu gefallen: wenigstens muß man im Umgange die Leute mit so viel Vorsicht, Anstand und Achtung behandeln, daß sie das Unangenehme, was unser Benehmen für sie hat, der Einfalt oder einer gewissen Unbedachtsamkeit zuschreiben: anders ist es nicht möglich, sich beliebt zu machen; denn man ist auch in der That nicht liebenswürdig, wenn man andere Leute beleidigt, oder doch ihnen beschwerlich ist.

Da die Miene und das Benehmen eine weit lebhaftere und sinnlichere Sprache reden, als die Zunge, und unsere innere Stimmung gegen Andere genau ausdrücken, so muß man sich besondere Mühe geben, eine bescheidene und ehrfurchtsvolle Miene anzunehmen, und zwar nach Verhältniß des Standes und des bekannten Verdienstes der Leute, mit denen man redet: ich meine damit eine Miene, die bemerklich ausdrückt, daß wir aufrichtig gegen sie gesinnt sind, daß wir ihnen in unserem Geiste und in unserem Herzen freiwillig den Platz einräumen, den sie einzunehmen wunschen, und den sie wohl zu verdienen glauben. Eine gleichgiltige und nachlässige Miene ist nur den Untergeordneten angenehm, und ist nur unseres Gleichen erträglich. Denn, wenn auch diese Miene gefällt, in so weit sie ein Zeichen ist, daß wir uns wenig mit uns selbst beschäftigen, so mißfällt sie doch in so ferne, als sie ein Zeichen ist, daß wir uns um Andere nicht viel kümmern. Eine ernsthafte Miene ist sehr lästig. Denn außerdem, daß sie anzeigt, daß wir sehr viel Gewicht auf uns selbst legen, läßt sich auch denken, daß wir die Andern nicht hoch anschlagen. Eine solche Miene ist nur den Vorgesetzten passend; und auch diesen steht sie nur alsdann wohl an, wenn sie wirklich die Gewalt ausdrücken soll, mit welcher der Mensch begleitet ist. Sie steht wohl an einem Regenten,

einem Richter bei seiner Amtsverrichtung, einem Priester am Altare. Aber sie macht lächerlich und verächtlich, wenn sie Jemand zur unpassenden Zeit annimmt, und sie flößt Unwille und einen heimlichen Abscheu ein gegen den Dummkopf, und den Stolzen, der sie annimmt. Aber eine stolze und brutale Miene erzürnt die Geister unaussprechlich. Denn sie bezeichnet lebhaft und handgreiflich, daß man gegen die Andern keine Achtung und keine Freundschaft hege. Ein Herrscher, der sie hat, macht sich der ganzen Welt fürchterlich: aber eine Privatperson, die sie annimmt, erscheint als ein abscheuliches Ungeheuer, und zugleich lächerlich, und gegen einen solchen kann man natürlich nur die höchste Verachtung und einen unauslöschlichen Haß haben.

Alle verschiedenen Mienen sind aus diesen vier zusammengesetzt. Sie sind alle natürliche und keineswegs freiwillige Folgen der Achtung, die wir für uns selbst haben im Verhältniß zu Andern: und je nachdem unsere Einbildungskraft angeregt ist durch den Anschein der Würde und des Verdienstes derer, die uns umgeben, nehmen wir, ohne daran zu denken, und zufolge der für das Wohl der Gesellschaft festgestellten Gesetze, diejenige Miene an, welche die geeignetste ist, um uns in dem Geiste der Andern die Stelle zu erhalten, welche wir zu verdienen glauben, d. h. welche wir im gegenwärtigen Augenblicke uns einbilden zu verdienen. Denn es ist nicht die Vernunft, sondern die Einbildungskraft, welche bei solchen Gelegenheiten thätig ist. Es ist nicht eine wohlüberlegte Kenntniß unserer Eigenschaften im Verhältniß zu denen der Andern, es ist vielmehr eine sinnliche Anschauung ihrer Größe oder ihrer Niedrigkeit, und das innere Gefühl, das wir von uns selbst haben, welches die Triebfedern der Maschine in Bewegung setzt, um dem Aeußeren des Körpers die Stellung zu geben, und über das Gesicht die verschiedenen Mienen zu verbreiten, welche den Menschen die

gegenwärtige Stimmung unseres Geistes in Bezug auf sie entdecken. Es ist also klar, daß, um ganz ungezwungen, und ohne daß es erkünstelt scheine, diese bescheidene und ehrfurchtsvolle Miene anzunehmen, die uns beliebt macht, besonders bei Leuten, die viel Stolz haben, es nicht zureicht, zu glauben, daß die Andern mehr Würde und Verdienst haben, als wir; es ist auch nöthig, daß unsere Einbildungskraft im gegenwärtigen Augenblicke davon aufgeregt sey, und daß sie die Lebensgeister in Bewegung setze, als die unmittelbare Ursache aller Veränderungen, welche in unserem Körper und auf unserem Körper vorgehen.

Dennoch ist die Einbildungskraft so wunderlich, und folglich ist dies auch der Geist derer, welche sich durch die augenblickliche Stimmung oder Bewegung ihrer Maschine lenken lassen, daß gar oft dieselbe Miene bei zwei verschiedenen Personen, entweder zu derselben oder zu verschiedener Zeit, ganz entgegengesetzte Wirkungen hat. Dies hängt von der Art ab, wie die Einbildungskraft gerade gestimmt ist, und von der Beschaffenheit der Lebensgeister. Eine jämmerliche Miene erregt bei den Einen Mitleid, bei den Andern Haß, oder vielleicht Verachtung und Spott. Man muß also die Augen öffnen und den Leuten in's Gesicht sehen, um dort die Wirkung zu lesen, welche unsere Miene bei ihnen erzeugt, und so seine eigene Miene nach der ihrigen einrichten; dies ist das sicherste. Doch thut dies auch schon ein Jeder von Natur und ohne Ueberlegung, besonders wenn man die Hülfe der Andern nöthig hat, und wenn man lebhaft wünscht, ihr Wohlwollen zu erlangen. Es wäre wohl nicht am Platze, wenn ich hier näher erklären wollte, was man thun muß, um sich zu gewöhnen, die Mienen anzunehmen, die uns liebenswürdig machen. Die Welt ist ohnehin so schmeichlerisch und so verdorben, daß ich sehr befürchten müßte, man möchte einen schlechten Gebrauch davon machen. Man ist

schon nur allzu gelehrt in diesen Dingen, und die Welt befindet sich darum nicht besser. Denn so lange die Menschen nicht verstehen, die Vernunft um Rath zu fragen, und das äußere Benehmen gering zu achten, werden sie durch die Einbildungskraft der lebhaften und gewandten Geister geleitet und verleitet werden: weil es die Einbildungskraft ist, welche über das Gesicht und über den ganzen Körper die verschiedenen Gebehrden verbreitet, welche auch den Weisesten schmeicheln, und die Einfältigen stets täuschen werden.'

Wenn man reich und mächtig ist, so ist man deshalb nicht liebenswürdiger, wenn man dadurch nicht gegen die Andern besser wird, durch seine Freigebigkeit und durch den Schutz, in den man sie nimmt: denn niemand ist so gut, niemand so beliebt, als ein solcher, der Gutes thut und der glücklich macht. Auch weiß ich nicht einmal, ob man die freigebigen Reichen und die mächtigen Beschützer wahrhaft liebt. Denn im Grunde sind es nicht die Reichen, denen man den Hof macht, es sind ihre Reichthümer: es sind nicht die Großen, die man hoch achtet, es ist ihre Größe: oder vielmehr, es ist der eigene Ruhm, den man sucht, es ist der eigene Schutz, die eigene Ruhe, das eigene Vergnügen. Die Trunkenbolde lieben den Wein nicht, sondern das Vergnügen, sich zu berauschen. Dies ist klar: denn wenn ihnen der Wein zufällig bitter schmeckt, oder ihnen überhaupt nicht mundet, so mögen sie keinen. Sobald ein Ausschweifender seine Leidenschaft befriedigt hat, so hat er oft einen Eckel vor dem Gegenstande, der sie erregte; und wenn er fortfährt, ihn zu lieben, so ist es nur, weil seine Leidenschaft noch dauert. Dies ist alles darum der Fall, weil die vergänglichen Güter kein dauerhaftes Band seyn können, um die Herzen enge zu vereinigen. Man kann keine dauernden Freundschaften auf vergängliche Güter gründen, mittelst Leidenschaften,

welche von einer so unbeständigen Sache abhängen, als der Umlauf der Säfte und des Blutes ist: dies ist nur durch den gegenseitigen Besitz des gemeinsamen Gutes, der Vernunft, möglich. Nur dieses allgemeine und unerschöpfliche Gut ist es, durch dessen Genuß man beständige und ruhige Freundschaften knüpfen kann. Nur dieses Gut kann man ohne Neid besitzen, und mittheilen, ohne sich wehe zu thun. Man soll sich gegenseitig aufmuntern zur Erwerbung dieses Gutes, und sich mit einander verbinden, um es sich gegenseitig zu verschaffen. Man soll freigebig den Andern mittheilen, was man schon davon besitzt; und sich nicht scheuen von ihnen zu verlangen, was sie durch ihre Aufmerksamkeit und durch ihre Arbeit in dem Lande der Wahrheit erworben haben. Man soll sich so mit den Schätzen der Weisheit und der Vernunft bereichern: denn man besitzt die Wahrheit um so viel besser, je mehr man sie mittheilt. Auf diese Art wird man sich wahrhafte Freunde erwerben, beständige, edle, reine Freunde, unsterbliche Freunde: denn die Vernunft stirbt nicht, die Vernunft wechselt nicht: sie gibt allen denen, die sie besitzen, Unsterblichkeit in dem Leben, und Unveränderlichkeit in dem Benehmen.

Wer wird uns aber zur Vernunft führen, wer wird uns ihren Gesetzen unterwerfen, wer wird uns zu ihren wahren Schülern machen? Dies wird die Vernunft selbst thun. Es darf sich nur ein Jeder an die verkörperte, sichtbar und sinnlich gewordene Vernunft halten, die sich unserer Schwäche angepaßt hat. Jesus Christus kann uns zur Vernunft führen, und durch ihn wird sie in unserem Geiste und Herzen regieren. Denn wir sind für die Vernunft geschaffen; durch sie sind wir Vernunftwesen; nach ihr sind wir gebildet; und nach ihr sollen wir uns umbilden.

Wenn wir hienieden wahre Christen sind, so werden wir auch treue Freunde seyn; und wir werden auch nie einen treuen Freund

finden, als unter denen, die eine ächte Tugend besitzen. Denn es gibt keine beständige und wahrhafte Freundschaft, als in der unwandelbaren Vernunft; und man kann hienieden der Vernunft nicht beständig folgen, als durch Hülfe der Fleisch gewordenen Vernunft. Man kann seine Interessen den Gesetzen der Freundschaft nicht opfern, als nur durch eine christliche Liebe, welche dem rohen Naturmenschen unbekannt ist. Auch der gebildete Freigeist kennt sie nicht. Mag er dir auch immerhin treu gewesen seyn; so hat er immer seinen Vortheil dabei gefunden, oder hofft doch dereinst seine Eigenliebe zu befriedigen. Wie wird dir ein solcher Freund auf seine Kosten dienen können, und ohne alle Hoffnung des Gegendienstes; da selbst die Gerechten in der Regel nicht geneigt sind, Gott oder ihren Mitmenschen zu dienen, als in der Hoffnung einer Wiedervergeltung, welche um so mehr ihrer aufgeklärten Eigenliebe schmeichelt, als sie die Größe ihrer Dienste unendlich übertrifft.

Es gibt keine ganz uneigennützigen Freunde. Diejenigen allein können für solche gelten, welche ihre Vergeltung nicht von uns erwarten. Jene können also allein wahrhaft unsere Freunde seyn, welche von dieser vergänglichen Welt nichts erwarten. Diese allein sind unsere guten Freunde, unsere reine, treue, heilsame Freunde, welche uns Dienste leisten, weil die Vernunft und die christliche Liebe es befehlen; und nur von Gott allein Güter hoffen, die im Stande sind, ihrer Eigenliebe zu schmeicheln, d. h. ihrer aufgeklärten, edeln und gesetzmäßigen Eigenliebe. Wir wollen also solche Freunde wählen; und was unsere schon geschlossene Freundschaften betrifft, so wollen wir versuchen, sie durch die unabänderliche Vernunft zu befestigen. Wir wollen uns selbst nur in so ferne liebenswürdig zu machen suchen, als es der Vernunft gemäß ist; und wollen das Glück unserer Brüder als die Vergeltung der Dienste betrachten, die wir ihnen leisten. Unser Umgang mit den

Menschen soll nichts bezwecken, als sie und uns vernünftiger zu machen. Gott hat uns sicherlich nur zu diesem Ende geboren werden lassen.

Von den Pflichten eines Jeden gegen sich selbst, die im Allgemeinen darin bestehen, an seiner Vollkommenheit und an seinem Glücke zu arbeiten.

Die Pflichten, die jeder gegen sich selbst hat, lassen sich, so gut als jene, welche wir gegen unsere Nächsten haben, im Allgemeinen darauf zurückführen, daß wir an unserem wahren Glück und an unserer Vervollkommnung arbeiten sollen. Unsere Vollkommenheit besteht aber hauptsächlich in einer vollkommenen Uebereinstimmung unseres Willens mit der Ordnung: und unser Glück besteht einzig in dem Genusse der dauernden Vergnügen, und die fähig sind, einen Geist zu befriedigen, der geschaffen ist, um das höchste Gut zu besitzen.

In der Uebereinstimmung des Willens mit der Ordnung besteht hauptsächlich die Vollkommenheit des Geistes. Denn derjenige, welcher die Ordnung mehr, als alle Dinge liebt, ist tugendhaft: wer der Ordnung in allen Dingen gehorcht, erfüllt seine Pflichten: und ein solcher verdient ein ächtes Glück, als gesetzmäßige Vergeltung einer erprobten Tugend, welche der Ordnung ihre gegenwärtigen Vergnügen aufopfert, die Schmerzen duldet, und sich selbst geringer achtet, als das göttliche Gesetz. Dieses selbe allmächtige und allgerechte Gesetz wird über sein Loos entscheiden, und es ihm ewig vergelten.

Ueberhaupt nach Glück streben ist nicht Tugend, dies ist Nothwendigkeit: denn es hängt gar nicht von uns ab, glücklich seyn zu wollen; die Tugend aber ist frei. Die Eigenliebe ist, genau ge-

nommen, keine Eigenschaft, die man vermehren oder vermindern kann. Man kann nicht aufhören, sich zu lieben: aber man kann aufhören, sich übel zu lieben. Man kann die Bewegungen der Eigenliebe nicht verhindern: aber man kann sie nach dem göttlichen Gesetze regeln. Man kann durch die Bewegung einer aufgeklärten Eigenliebe, einer Eigenliebe, welche durch den Glauben und durch die Hoffnung unterstützt und durch die christliche Liebe geleitet wird, seine gegenwärtigen Vergnügen den zukünftigen Vergnügen aufopfern. Mag dies nun der höchste denkbare Punkt der Moral seyn, oder nicht, das ist für diesen Zusammenhang ganz gleichgültig, da die meisten Menschen keinen andern Punkt zu fassen im Stande sind, und da die Gnade und die Hoffnung doch auf keinen Fall die menschliche Natur verdirbt. Die Bewegung, welche Gott ohne Unterlaß für das Gute im Allgemeinen in uns erregt, hört nie auf. Die Sünder und die Gerechten wollen glücklich werden, der eine so gut wie der andere: sie streben auf gleiche Art nach der Quelle ihrer Glückseligkeit. Aber der Gerechte läßt sich nicht täuschen und nicht verderben durch den Schein, der ihm schmeichelt: der Vorgeschmack der wahren Güter erhält ihn auf seinem Wege. Aber der Sünder, verblendet durch seine Leidenschaften, vergißt Gott, seine Strafe und seine Vergeltung, und benützt alle Kraft, welche Gott ihm gibt, damit er nach dem wahren Guten strebe, um Traumgebilden nachzulaufen.

Also ist die Eigenliebe, das Verlangen glücklich zu seyn, weder Tugend noch Laster: aber sie ist das natürliche Motiv zur Tugend, und wird nur in den Sündern das Motiv zum Laster. Gott allein ist unser Zweck: Gott allein ist unser Gut: die Vernunft allein ist unser Gesetz; und die Eigenliebe, oder das unüberwindliche Verlangen glücklich zu seyn, ist das Motiv, welches machen soll, daß wir Gott lieben, daß wir uns mit ihm vereinigen, daß wir uns

seinem Gesetze unterwerfen. Denn wir sind uns selbst nicht unser Gut und nicht unser Gesetz. Gott allein besitzt die Macht: er ist also auch allein liebenswürdig, und ihn haben wir allein zu fürchten. Wir wollen unüberwindlich glücklich seyn: wir müssen also unverletzlich seinem Gesetze gehorchen. Denn man kann nicht genug daran denken, daß der Allmächtige gerecht ist; daß jeder Ungehorsam bestraft werden wird, und jeder Gehorsam vergolten. Jetzt ist man glücklich in der Unordnung: die Uebung der Tugend ist hart und beschwerlich. Dies muß seyn, um unseren Glauben zu prüfen und uns gesetzmäßige Verdienste erwerben zu lassen. Aber dies soll und kann nicht immer so bleiben. Es gibt keinen Gott, wenn die Seele nicht unsterblich ist; denn ein ungerechter Gott ist eine bloße Einbildung. Der Geist sieht dies alles klar ein. Und was soll seine aufgeklärte Eigenliebe, sein unüberwindliches und unersättliches Verlangen nach Glückseligkeit für einen Schluß daraus ziehen? Daß er sich ganz dem göttlichen Gesetze unterwerfen muß, um ächt glücklich zu seyn. Dies ist vollkommen klar.

Unsere Eigenliebe ist also das Motiv, welche, durch die Gnade unterstützt, uns mit Gott vereinigt, als mit unserem Gute, oder mit der Ursache unseres Glückes; und uns der Vernunft unterwirft, als unserem Gesetze oder dem Vorbilde unserer Vollkommenheit. Aber wir dürfen unser Motiv nicht zu unserem Zwecke oder zu unserem Gesetze machen. Man muß wahrhaft und aufrichtig die Ordnung lieben, und sich mit Gott durch die Vernunft vereinigen. Man muß das göttliche Gesetz allen Dingen vorziehen; weil man es nicht gering achten kann, und weil man nicht aufhören kann, sich nach ihm zu richten, ohne den freien Zutritt zu verlieren, den man durch es bei Gott hat. Wir müssen nicht verlangen, daß sich die Ordnung nach unserem Willen richte: dies ist nicht möglich; die Ordnung ist unveränderlich und nothwendig: auch ist es unmöglich,

daß Gott unsere Unordnungen nicht strafe; Gott ist ein unbestechlicher Richter. Die Begierden verderben uns; diese unverschämten Begierden sind mit der göttlichen Heiligkeit, Gerechtigkeit und Unwandelbarkeit unverträglich: sie verletzen die wesentlichen Eigenschaften der Gottheit. Man muß seine Unordnungen hassen, und alle Bewegungen seines Herzens der Ordnung gemäß zu machen suchen: oder wenigstens der beleidigten Ordnung die Ehre anthun, daß man die Strafe geduldig erträgt. Denn wer nicht wollte, daß Gott die Ungerechtigkeit strafe, der würde Gott nicht lieben; und wenn sich auch jemand durch die Kraft seiner aufgeklärten Eigenliebe des Betrügens enthält, so ist er darum noch nicht gerecht. Er macht das zum Zwecke, was nur das Motiv seiner Begierden seyn soll. Wer aber wollte, daß es lieber gar keinen Gott gebe, als einen, der sich darin gefiele, auch jene unglücklich zu machen, welche wahrhaft die Ordnung und die Vernunft lieben, der ist gerecht: weil ein eingebildeter, ungerechter und grausamer Gott nicht liebenswürdig ist. Selbst die Gnade vernichtet die Eigenliebe nicht, wie schon bemerkt wurde; sondern sie begnügt sich, sie zu regeln und sie dem göttlichen Gesetze zu unterwerfen. Sie erweckt die Liebe zu dem wahren Gotte und macht, daß wir die Unordnung und Ungerechtigkeit verachten, welche eine unordentliche Einbildungskraft sogar für Eigenschaften Gottes halten kann.

Aus allem diesem ist klar: erstens, daß man seine Eigenliebe aufklären solle, damit sie uns zur Tugend antreibe. Zweitens, daß man niemals blos der Bewegung der Eigenliebe folgen soll. Drittens, daß man, wenn man der Ordnung unverrückt folgt, auf die einzig rechte Art an der Befriedigung seiner Eigenliebe arbeitet. Kurz, daß, da Gott allein die Ursache unserer Vergnügen ist, wir uns seinem Gesetze unterwerfen, und an unserer Vollkommenheit arbeiten müssen; indem wir es seiner Gerechtigkeit und seiner Güte anheim-

stellen, unser Glück unseren Verdiensten angemessen zu machen, und uns an denen Jesu Christi Theil nehmen zu lassen.

Ich habe in dem ersten Theile über dasjenige gehandelt, was hauptsächlich nothwendig ist, um an seiner Vollkommenheit zu arbeiten, oder um die zur Gewohnheit gewordene und herrschende Liebe zur unabänderlichen Ordnung zu erwerben und zu bewahren; und worin unsere Pflichten gegen uns selbst bestehen. Es sind im Allgemeinen folgende:

Man muß sich an die Anstrengung der Aufmerksamkeit gewöhnen, um dadurch einige Stärke des Geistes zu erlangen. Man muß nur der augenscheinlichen Gewißheit beistimmen, und so die Freiheit seines Geistes bewahren. Man muß ohne Aufhören den Menschen im Allgemeinen und sich selbst in's besondere studieren, um sich vollkommen kennen zu lernen. Man muß Tag und Nacht über das göttliche Gesetz nachdenken, um es genau zu befolgen. Man muß sich mit der Ordnung vergleichen, um bescheiden und demüthig zu werden. Man muß sich an die göttliche Gerechtigkeit erinnern, um sie zu fürchten, und sich aufzuwecken. Man muß an seinen Mittler denken, um ihn anzurufen und sich zu trösten. Wir wollen Jesus Christus als unser Vorbild betrachten: wir wollen Jesus Christus als unsern Heiland lieben: wir wollen Jesus Christus nachfolgen als unserer Stärke, unserer Weisheit, der Ursache unserer ewigen Glückseligkeit. Die Welt leitet uns irre durch unsere Sinne: sie verwirrt uns den Geist durch unsere Einbildungskraft: sie reißt uns fort und stürzt uns in das äußerste Elend durch unsere Leidenschaften. Wir müssen den gefährlichen Umgang abbrechen, den wir mit ihr durch unseren Körper haben, wenn wir die Vereinigung verstärken wollen, welche wir durch die Vernunft mit Gott haben. Denn diese zwei Vereinigungen, die des Geistes mit Gott, und die des Geistes mit dem Körper, sind unverträglich mit einander. Man kann sich nicht

vollkommen mit Gott vereinigen, ohne das Interesse des Körpers zu vernachlässigen, und ohne ihn geringer zu achten, als den Geist.

Damit ist nicht gesagt, daß man sich tödten, ja nicht einmal, daß man seine Gesundheit ruiniren dürfe. Denn unser Körper ist nicht unser Eigenthum: er gehört Gott, er gehört dem Staate, unserer Familie, unseren Freunden. Wir sollen ihn in seiner Kraft und in seiner Stärke zu erhalten suchen, gemäß dem Gebrauche, den wir davon zu machen verbunden sind. Aber wir dürfen ihn nicht erhalten gegen die Ordnung Gottes, und auf Kosten unserer Mitmenschen. Wir sollen ihn wagen für das Beste des Staates, und uns nicht fürchten, ihn zu schwächen, zu ruiniren, zu zerstören, wenn es die Ordnung so verlangt. Derselbe Fall ist es mit unserer Ehre und mit unseren Gütern. Alles gehört Gott und der christlichen Liebe, und muß bewahrt, angewendet, geopfert werden zur Ehre und in Abhängigkeit von dem göttlichen Gesetze, der unabänderlichen und nothwendigen Ordnung. Ich gehe hier nicht weiter in das Einzelne ein, weil ich mir nur vorgesetzt habe, die allgemeinen Prinzipien zu entwickeln, nach welchen ein jeder verbunden ist, sein Betragen einzurichten, um glücklich an dem wahren Orte der Ruhe und des Wohlbefindens anzulangen.

Ende des zweiten Theils.

Gebunden
bei
E. W. KATZ
Steindruck und Buch-
binderey
in Bruchsal.